G. P. R. James'
Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Sechsundvierzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1842.

Morley Ernstein

oder:

die Mächte des Herzens.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Richelieu, Attila &c.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1842.

Achtes Kapitel.

Morley Ernstein faßte alle Arten von guten Vorsätzen — das heißt nicht tugendhafte Vorsätze, weil er bis jetzt noch keine Versuchungen anders zu handeln hatte, sondern weltliche gute Vorsätze — klug, umsichtig, sparsam zu seyn. Kurz, alle jene Vorsätze, die man faßt, wenn man sich eine gewisse Handlungsweise vorgenommen hat, mehr in Folge unmittelbaren Gefühls als besonnener Ueberlegung, und im Wunsche, das gefaßte Vorhaben in der Ausführung zu ermäßigen und zu beschränken durch den Einfluß gerade desjenigen Vermögens, von dessen Leitung und Herrschaft man sich freigemacht hat. So beschloß denn Morley Ernstein, alle Umstände mit der pünktlichsten Genauigkeit zu erforschen; den jungen Mann und seine Schwester nicht über einen gewissen Punkt hinaus zu unterstützen; den jungen Mann gar nicht zu unterstützen, wenn er nicht Grund finde, auf Besserung bei ihm zu hoffen; und wenn dieß nicht der Fall seyn sollte, wollte er sich der Vermittlung Mr. Hamiltons bedienen, um dem

jungen Frauenzimmer Unterstützung zukommen zu lassen. Kein Mensch auf der Welt wird bezweifeln, daß dieß alles sehr kluge Vorsätze waren. Wäre er vierzig Jahre alt gewesen, er hätte nicht vernünftiger seyn können, obwohl er vermuthlich, wenn er vierzig Jahre alt gewesen wäre, sie nicht gefaßt hätte. Aber Vorsätze sind immer das Spiel des Zufalls, und wie grell und hart es lauten mag, dennoch, fürchte ich, bleibt es wahr, daß die Handlungsweise, welche so ängstlicher Sorgfalt und Vorsichtsmaßregeln bedarf, um durchgeführt zu werden, besser gar nicht eingeschlagen worden wäre.

Doch wir kehren zu Morley Ernstein zurück. Um eilf Uhr stand sein neues Cabriolet, von dem ihn der poetische Wagenbauer versichert, es würde über das Pflaster hinrollen wie eine Wolke über den Himmel, und eines seiner neuen Pferde, das, wenn jener die bildliche Ausdrucksweise liebende Mann es gesehen hätte, vermuthlich von ihm mit dem die Wolke jagenden Wind verglichen worden wäre, vor der Thüre des Hotels, nebst einem Reitknecht von der höchsten Vollkommenheit, mit Handschuhen so weiß wie die der Garde zu Pferd, und der gewöhnlichen saubern, aber unerklärlichen Tracht, Lederhosen und Stulpenstiefel genannt. Morley Ernstein stieg mit langsamen Schritten hinunter, stieg nachdenklich in sein Cabriolet hinein, und fuhr nach dem ihm bezeichneten Hause, wobei er nicht über eine Meile Umwege machte, in Folge seiner Unbekanntschaft mit all den engen Gäßchen und Durch-

fahrten, welche ein erfahrener Wagenlenker in London einschlägt. Die Straße war klein und allem Anschein nach ärmlich, aber Morley Ernstein hatte nichts Anderes erwartet, und das Haus selbst war nett und sauber, mit einer weißen Thürtreppe, einer reinlichen Thüre, und einem kleinen metallnen Klopfer. Des jungen Gentlemans Reitknecht legte auf seinen Befehl Hand an das geräuschige Instrument, und machte mit wiederholtem Pochen ein Getöse, das in jedem andern Lande als eine Ruhestörung wäre betrachtet worden. Einige Minuten darauf erschien ein sauberes Dienstmädchen und antwortete auf die Frage: „Ist Mr. William Barham zu Hause?“ bejahend.

Jetzt stieg Morley Ernstein aus, nannte seinen Namen, und ward eine Treppenflucht hinaufgeführt, welche in der Mitte mit einem hübschen Treppenteppich, nicht viel über eine Hand breit belegt war. Das beste Zimmer, in welches er geführt wurde, war sehr artig ausgeschmückt mit einer Anzahl kleiner Ornamente, nicht von der Art wie man sie kaufen kann, sondern solchen, wie sie eine geschickte und geschmackvolle Frauenhand zur Verzierung und Verschönerung der einfachsten Wohnung zu verfertigen vermag. In einer Ecke des Zimmers stand ein kleines Clavier, eine spanische Guitarre mit einem blauen Bande lag auf dem Sopha, ein Haufen Musikalien auf dem Clavier, einige sehr gut ausgeführte Landschaften, halb vollendet, auf dem Tisch, nebst einer Farbenschachtel und einem

Glas Wasser. Kurz Alles verrieth Geschmack und Talent, und jene anmuthige Ausfüllung freier Stunden mit einer würdigen Beschäftigung, aus der man fast immer auf ein schönes Gemüth schließen darf.

Im Zimmer war keine Seele; und während Morley sich darin umsah, hörte er das Dienstmädchen noch eine Treppenflucht hinauf eilen und sagen: „Mr. William, Mr. William, drunten im Besuchzimmer ist ein Gentleman, der Euch zu sprechen wünscht."

Es erfolgte keine Antwort; und nach einigem Hin- und Herlaufen kehrte das Mädchen zurück mit der Nachricht, Mr. William sey ausgegangen, ohne daß sie es gewußt. Aber wie sie noch sprach, wurde an der Thüre gepocht, und mit dem Rufe: „Oh, da kommt er!" lief sie hinunter ihm zu öffnen.

Morley Ernstein blieb mitten in dem Besuchzimmer stehen, dessen Thüre halb offen stand, so daß er das Gemurmel der Stimmen im Gang unten hören konnte, und im nächsten Augenblick hörte er leise Schritte die Treppe heraufkommen. Es waren nicht die Schritte eines Mannes, und ehe er sich selbst fragen konnte: „Was nun?" ging die Thüre des Zimmers weit auf, und ein junges Frauenzimmer trat ein, deren Aeußeres der Beschreibung, die ihm gemacht worden war, zu gut entsprach, als daß er noch irgend hätte zweifeln können, daß es die frühere Besitzerin der Ohrringe sey.

Sie schien etwa neunzehn Jahre alt, und war nach Gestalt und Zügen außerordentlich schön. Da sie

Trauer trug, waren keine heitere Farben in ihrem Anzug zu sehen, aber jedes Kleidungsstück war so gewählt, daß es ganz geschmackvoll zum Uebrigen stimmte; und das Ganze war im besten Styl, wenn auch nicht gerade von den Händen der fashionabelsten Putzmacherin gefertigt. Und doch war Alles einfach — durchaus nichts Ueberflüssiges, und in der That machte auch ihre Schönheit dieß ganz entbehrlich. Das üppige dunkle Haar drängte sich unter der knappen Haube, und stach hübsch ab gegen die reine, helle Haut, erwärmt von einem glänzenden Roth, dem der Rose gleich, von dem man kaum begreifen konnte, daß es die Luft von London lang unangegriffen und frisch lassen sollte. Die großen dunkeln, aber sanften Augen verkündeten Geist und auch Gemüth, und doch blitzte gelegentlich ein leuchtender Strahl aus ihnen hervor, der zu verrathen schien, daß ihnen Fröhlichkeit nicht immer so gänzlich fremd gewesen, wie sie es in diesem Augenblick schien. Das ganze Angesicht gewann nur noch an Lieblichkeit durch ihren dunkeln Anzug, und der schöne kleine Fuß und Knöchel zeigten sich gewiß aufs Vortheilhafteste in den knappanschließenden schwarzseidnen Strümpfen und den gut gemachten Schuhen. Sie verbeugte sich fremd gegen Morley, als sie in das Zimmer trat, mit einer Miene, die durchaus kein Vergnügen verrieth, und sagte: „die Dienerin sagt mir, Sir, daß Ihr meinen Bruder zu sprechen wünscht. Er wird in fünf Minuten hier seyn; denn ich habe

ihn ganz in der Nähe verlassen in einem Laden, wo er Etwas zu kaufen hatte. Wollt Ihr Euch nicht setzen?"

Sie deutete kalt auf einen Stuhl, und während sie sprach, fing sie an die Zeichnungen und Malereien von dem Tisch wegzuräumen; aber Morley versetzte: „Es ist vielleicht besser, wenn ich wieder komme; ich fürchte Euch zu stören."

Das Fräulein schaute auf mit einer unentschlossenen Miene —

„In der That, Sir," sagte sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „ich weiß nicht recht, was Euch antworten. Mein Bruder wird vielleicht zürnen, wenn ich sage, was ich denke, und doch —"

Morley war nicht wenig überrascht durch diese unvollendete Antwort, und er versetzte mit einem Interesse, das, wie nicht zu läugnen, jeden Augenblick durch Alles was er hörte und sah, gesteigert wurde:

„Bitte, erklärt Euch, Fräulein. Ich glaube fast, Ihr müßt Euch irren, aber in keinem Fall kann Euer Bruder durch das, was Ihr sagt, erzürnt werden; denn es versteht sich, daß ich, wenn Ihr es nicht wünscht, weder gegen ihn noch gegen sonst Jemand Etwas davon äußere."

„Nun gut, Sir," sagte sie ernst und traurig, „ich wollte sagen, so grob und unartig, es Euch dünken mag, daß ich allerdings es lieber sähe, wenn Ihr nicht auf meinen Bruder wartetet, und nur hoffen kann, er werde auch wieder abwesend seyn, wenn Ihr wieder kommt."

Morley lächelte über diesen höchst sonderbaren Empfang; aber doch konnte er nicht umhin zu glauben, es walte irgend ein Mißverständniß ob. „In Wahrheit, Miß Barham," versetzte er, „das ist so unerwartet und ausserordentlich, daß ich beinahe vermuthe, Ihr seyd in einem Irrthum in Betreff meiner Person."

„Oh, nein!" antwortete das Fräulein in demselben Ton; „seine Beschreibung, Sir, war sehr genau. Seyd Ihr nicht Mr. Neville?"

„Oh nein!" antwortete Morley lächelnd, „mein Name ist Morley Ernstein, und ich kam mit der Absicht, Eurem Bruder nützlich zu seyn, nicht ihm zu schaden."

„Ernstein!" rief sie und fuhr auf, mit einer von Freude und Zufriedenheit bewegten Miene. „Morley Ernstein! Oh! dann seyd Ihr wohl der Gentleman, dessen Name auf dem Wechsel stand! So seyd Ihr es, der die Diamanten gekauft! aber mein Bruder sagte mir, er habe Euch nicht gesehen — sondern durch eine dritte Person —" und sie erröthete heftig bei diesen Worten.

„Er hat die Wahrheit gesagt, Miß Barham," versetzte Morley; „es ging durch eine andere Person, aber von dieser andern Person erfuhr ich Etwas von Euerer und Eures Bruders Lage, zur Erklärung der Beweggründe zum Verkauf der Diamanten."

„Oh! Sie hätten das Alles nicht erzählen sollen!" flüsterte das junge Frauenzimmer. „Woher wußten sie

es? Es war betrübt genug, sie überhaupt verkaufen zu müssen!" und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Ich erkundigte mich darnach," sagte Morley, „und kam, glaubt mir, hieher, ohne alle Absicht mich in Euer Vertrauen einzudrängen, vielmehr einzig um Euern Bruder zu sprechen und zu erfahren, ob ich nicht Etwas für ihn thun könnte. Aber nachdem ich einmal hier bin" fuhr er fort, „darf ich mir die Frage erlauben, Wer der Mr. Neville ist, für den Ihr mich nahmet? Ich hoffe ich nehme mir hiemit nicht zu Viel heraus."

„Oh nein, Sir," antwortete sie mit einem schwachen Lächeln, begleitet von einem neuen heftigen Erröthen — „wenn Ihr wüßtet, was Alles Ihr gethan habt, indem Ihr diese Summe für die Ohrringe gabet, würdet Ihr Euch bewußt seyn, ein Recht zu einer solchen Frage zu haben. Ich kenne diesen Mr. Neville nicht; mein Bruder sagt, er sey ein Mann von Vermögen, aber ich glaube es nicht. Ich weiß indessen, daß er William zu traurigen Ausschweifungen verleitet, daß er und seine Genossen ihn ruinirt haben, und daß William mich ruinirt hat, indem er mich im buchstäblichen Sinne um Alles brachte, bis Eure Güte, welche jene Schmucksachen zu einem, wie ich fürchte zu hohen Preise mir abnahm, mich aus der Noth und Bedrängniß rettete, die auf mir gelastet."

Man wird leicht glauben, daß ein junger Mann von einundzwanzig Jahren mit einem Herzen, das

nicht eiskalt war, einige Empfindungen der Zufriedenheit und Freude zu spüren anfing, daß er die Schwester und nicht den Bruder getroffen — trotz all der guten Vorsätze, die er vorher gefaßt.

„Ich habe die Ohrringe eben bei mir," sagte Morley; „Ihr werdet leicht begreifen, daß ich bei dem Ankauf solcher Dinge keinen andern Zweck haben konnte, als eine kleine Unterstützung zu leisten, wo eine solche nöthig schien. Ich weiß, daß es Euch großen Schmerz verursachte, von diesen Juwelen zu scheiden. Ihr müßt sie wieder nehmen, und das Geld als ein Anlehen behalten, bis es Euch oder Eurem Bruder ganz leicht ist, mich zu bezahlen;" und das Kistchen, das er zuvor versiegelt hatte, aus der Tasche ziehend, wollte er es ihr zurück geben.

Das schöne Mädchen zog sich jedoch zurück, obwohl mit erfreuter Miene.

„Oh, nein!" versetzte sie, „Ich kann sie nicht nehmen! Ihr müßt mich entschuldigen — ich borge kein Geld von — von —"

„Von einem Fremden, wollt Ihr sagen," sagte Morley. „Aber gewiß, Miß Barham, dieser Anstand kann sich bald von selbst heben. Wenn Ihr mich besser kennt —"

„Ja, dann" versetzte sie, „würde ich vielleicht die Sache anders ansehen; aber jetzt, ich kann es nicht, wahrhaftig — zudem, wenn es mein Bruder wüßte —"

„Würde er zürnen?" fragte Morley nachdenklich;

wenn das der Fall wäre, müßte der junge Mensch bedenklicher seyn, als man mir ihn geschildert."

„Ach nein!" antwortete das Mädchen; „aber er würde glauben — er würde — er würde — ich kann mich nicht erklären," fuhr sie fort. „Aber ehe er kömmt, laßt mich Euch meine tiefe, dankbare Anerkennung Eurer Großmuth und Güte aussprechen, Sir. Es ist Etwas, das man so selten trifft, und was mich deßwegen um so tiefer rührt."

„Nun dann zeigt, daß Ihr es nicht zurückweist, dadurch daß Ihr diese Schmucksachen behaltet. Mir nützen sie Nichts — ich kann nichts damit thun; das Geld, das ich dafür gab, wird in der Rechnung meines Bankiers nie vermißt werden; und wie ich zuvor sagte, Ihr oder Euer Bruder könnt mich bezahlen, wann es Euch bequem ist. Meine Absicht, als ich hieher kam," fuhr er fort, „war, zu sehen, was für Euren Bruder geschehen könnte; und da ich darauf gefaßt war, ihn etwas wild und unbesonnen zu finden, hat mich das nicht überrascht, was Ihr mir in Betreff seiner mitgetheilt habt. Wenn ich ihm jedoch Etwas zu Gefallen thun kann, will ich es thun; was aber immer das Ergebniß dieses Besuchs für das Verhältniß zwischen ihm und mir seyn mag, laßt mich jedenfalls als einen Freund von Euch gelten, Miß Barham."

„Ihr habt in Wahrheit heute als Solcher gehandelt," antwortete sie, und die Thränen traten ihr ins Auge.

„Nun gut," sagte Morley, „als ersten Beweis,

daß Ihr mich als Solchen betrachtet, nehmt diese Sachen zurück; sie sind mir nur zur Last."

Wie er sprach, wurde wieder laut an die Thüre gepocht, und ehe die raschen Schritte, die man sofort die Treppe heraufkommen hörte, das Zimmer erreicht hatten, hatte Morley das Kästchen der Miß Barham in die Hand gedrückt, und sie es mit sichtlicher Verwirrung und Zögern angenommen. Im nächsten Augenblick ging die Thüre weit auf, und ein junger Mann von kaum achtzehn Jahren trat hastig ein, mit langen und glänzenden, aber etwas verwilderten Haaren, lose um ein Gesicht wallend, das lebhaft und gescheut genug, dennoch einen wilden und schlauen Ausdruck hatte. Seine Gesichtsfarbe war sehr unähnlich der seiner Schwester, denn er war sehr bleich und gelblich, und er hatte einen gewissen Zug in seinem Wesen, der, nicht leicht zu mißdeuten, auf allzufrühe Genußsucht schließen ließ.

„Da ist Neville, Helene!" rief er beim Eintreten; aber im Augenblick, wo sein Blick auf Morley Ernstein fiel, fuhr er zurück, und seine Miene verrieth Ueberraschung und Verdruß.

Ehe jedoch etwas Weiteres sich ereignete, hörte man langsamere Schritte die Treppe herauf kommen, und durch die Thüre, die der Jüngling hinter sich offen gelassen, sah man einen fashionabel gekleideten Mann mit der Miene und Haltung bequemer Sorglosigkeit herankommen, als beträte er das Haus von Leuten, die weit unter ihm ständen, seine Stiefeln

besehend, an die er gelegentlich mit seinem Stock klopfte, und sein Auge nicht im Mindesten gegen das Besuchzimmer erhebend — obgleich die Thüre, wie schon gesagt — offen stand, bis er auf der Schwelle stand. Als er jedoch aufblickte, und Morley Ernstein sich gerade gegenüber stehen sah, fuhr er zurück, anscheinend in noch größerer Ueberraschung, als selbst der Bruder der Miß Barham gezeigt hatte; und zugleich zog sich seine Stirne zusammen und sein Auge flammte in einer Weise, die er für sehr ehrfurchtgebietend zu halten schien, denn es war unverkennbar, daß sein ganzes Benehmen viel Gesuchtes und Absichtliches an sich hatte.

Morley seinerseits konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, als er den Mann erblickte, für den man ihn selbst irrigerweise genommen und den man als ihm so ähnlich beschrieben hatte. Dieser Mr. Neville war sicherlich nicht weniger als fünfzehn bis sechzehn Jahre älter; er war auch um zwei bis drei Zoll kleiner, nicht entfernt so kräftig von Körperbau, und obwohl im Extrem der Mode gekleidet, die an sich schon in damaliger Zeit sehr extravagant war, ermangelte er doch des bequemen Tons und der nicht zu beschreibenden feinen Leichtigkeit, welche den Gentleman an Geist und Stand bezeichnet.

Die Empfindungen der Miß Barham jedoch waren augenscheinlich nichts weniger als angenehmer Art; und mit einiger Genugthuung sah Morley, daß sie ihm um ein ganz klein Wenig näher rückte, als ihr Bru-

der und sein Genosse hereinkamen. Alle Anwesenden starrten einander einen Augenblick schweigend an; aber gleich die ersten Worte, welche gesprochen wurden, und welche dem Munde des Mr. Neville entquollen, überzeugten Morley auf einmal, daß die Fabel von den geborgten Federn wohl auch im wirklichen Leben gespielt werde. „Ich sage, Barham!“ rief er — „was ist das Alles, mein Junge?“

Morley hätte sich vielleicht einigermaßen verlegen gefühlt, wenn ihn ein Mann seiner Klasse von hohem und feinem Ton und Sinn allein mit Miß Barham getroffen hätte; es hätte dieß vielleicht eine augenblickliche Scheue veranlaßt, eine Ungewißheit, ob er den Umstand erklären solle oder nicht; aber die Worte, das Benehmen und die Stimme des Ehrenmannes, der eben eingetreten, beunruhigten ihn auf einmal völlig.

„Mr. Barham,“ sagte er, „ich kam in dieß Haus, um einige Worte mit Euch zu sprechen, aber da ich Euch beschäftigt finde, werde ich eine andere Gelegenheit abwarten.“

„Und bitte, Sir, Wer mögt denn wohl Ihr sein?“ fragte Mr. Neville, ohne den jungen Mann antworten zu lassen.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, Sir,“ sagte Morley Ernstein, ihn mit verächtlicher Miene von Kopf zu Fuß betrachtend, „warum ich Euch Fragen beantworten sollte, ehe ich weiß, Wer es ist, der sich herausnimmt, sie an mich zu stellen.“

„Mein Name ist Neville, Sir – mein Name ist Neville," rief der Andere; „habt Ihr Etwas darauf zu sagen?"

„Durchaus Nichts, Sir," erwiederte Morley, „da ich Nichts mit Mr. Neville, sondern mit Mr. Barham zu besprechen habe."

„Aber ich bin Mr. Barhams Freund," sagte Mr. Neville, „und er scheint Euch so wenig zu kennen als ich. Ich bin Mr. Barhams Freund, sage ich."

„Es thut mir sehr leid das zu hören," erwiederte Morley ruhig, obwohl gereizt, denn nach Allem, was ich sehe, scheint Eure Bekanntschaft ihm wenig Vortheil zu versprechen."

„Oh! Sir! oh!" rief der Andere mit wüthenden Blicken – „jetzt bestehe ich darauf, Eure Karte zu haben. Ich will Genugthuung haben, Sir, ich will Genugthuung haben."

„Nein, mein theures Fräulein," sagte Morley, sanft Miß Barham abhaltend, welche sich ins Mittel zu legen suchte; „ich verstehe diesen Herrn, und Ihr nicht. – Ich gebe, Sir, meine Karte niemals Leuten die ich nicht kenne. Wenn Ihr eine solche Person seyd, wofür ich Euch halte, so steht Euch eine solche Genugthuung zu Gebote, wie eine Reitpeitsche sie geben kann. Wenn Ihr keine solche Person seyd, und dieß mir befriedigend nachweist, werde ich Euch entweder um Entschuldigung bitten, oder mich Euch in der Weise gegenüberstellen, wie Ihr es verlangt. Tretet mir aus dem Wege, Sir, denn ich habe in diesem

Augenblick große Lust, Euch die ganze Treppe hinunter zu werfen. Mr. Barham, ich wünschte sehr, einige Worte mit Euch sprechen zu können, und wenn Ihr es gut einrichten könntet, daß Ihr mich heute Nacht, bei Thomas, in Berkeley-Square, gegen sieben Uhr, besucht, so wird es mich freuen Euch dann zu sehen. Ihr fragt dann nur nach Sir Morley Ernstein. Miß Barham, ich werde die Ehre haben, Euch bei einer andern Gelegenheit meinen Respekt zu bezeugen."

„Fehl geschossen, beim Jupiter!" rief Mr. Neville, als Morley die Treppen hinunterstieg, die Thüre öffnete, und nach seinem Cabriolet winkte, welches die Straße auf und ab geführt wurde — „Ich sage, was ist jetzt zu thun? Dieser Vogel verdient wohl gerupft zu werden, und Ihr seyd ein Narr, wenn Ihr es nicht thut. Ich muß auch eine Feder haben, wenn es sich machen läßt — aber bitte, stellt mich Eurer Schwester vor. Miß Barham, wie ist Euer Befinden?"

Miß Barham trat zurück. „Ich muß bitten, die Vorstellung ablehnen zu dürfen, Sir," sagte sie; „ich habe keine Neigung, Eure Bekanntschaft zu machen; ich habe das diesen Morgen William gesagt, und er hätte mir die Unannehmlichkeit ersparen können, Euch hier zu sehen, da sein einziger Vorwand eine Verabredung war, Euch zu treffen, und es scheint, Ihr habt Euch einander schon vor dem Hause gefunden."

„Ey, was ist das Barham?" rief der Andere; „ich glaubte, Ihr hättet mit ihr über Alles gesprochen."

„Ich habe es gethan," erwiederte William Barham; „aber sie ist närrisch. Ich will dir was sagen, Helene; das geht nicht an — du weißt nicht was du da thust; und es ist auch Alles Unsinn, da du mir oft von solchen Dingen gesagt hast, daß — "

„Es geht so weit an, William," unterbrach Helena Barham ihren Bruder, „daß ich dich bitte, mir meine Zimmer allein zu überlassen. Wenn du es nicht thust, muß ich Mittel ergreifen, mich einer Gesellschaft zu entledigen, die mir nicht ansteht."

Mit diesen Worten schritt sie durch die Thüre in ein anderes Zimmer, und man hörte sie hinter sich die Thüre verschließen.

„Laßt mich allein mit ihr, Neville," sagte ihr Bruder, „laßt mich allein mit ihr; ich will sie schon dazu bringen, und Euch dann in einer Stunde bei Williams treffen."

„Gut; paßt wohl auf!" rief der Andere etwas finster — „vergeßt nicht, mein Junge, ich habe Euch den Daumen aufs Auge gedrückt!" und mit diesen Worten schritt Mr. Neville zum Zimmer hinaus. Sobald die Hausthüre sich hinter ihm geschlossen, pochte der Jüngling leise an seiner Schwester Zimmerthüre. „Helene!" rief er; „Helene! er ist fort. Komm heraus und sprich mit mir, — du bist ein liebes Mädchen!"

Helene Barham kam heraus; aber ihre Augen waren roth von Thränen. „Oh! William!" sagte sie, „es wundert mich, daß Ihr Euch nicht schämt, mich zu sehen — — "

„Unsinn, Helene," schrie er, „ich habe dich oft über eitle Vorurtheile lachen hören."

„Pfui – pfui!" fuhr sie fort, ohne auf ihn zu hören; „wünschen, Eure Schwester an ein Wesen wie dieser Mann zu verkaufen; Ich habe gesagt, ich wolle gern Alles thun, um Euch vom Verderben zu retten, aber – oh! William –"

„Nun dann, Helene," sagte er, „das ist das einzige Mittel, mich vom Verderben zu retten."

„Jetzt nicht, William, jetzt nicht!" rief sie. „Das Geld, das Ihr für die Ohrringe bekommen, wird gewiß eine Zeitlang ausreichen; und ehe das ausgegeben ist, gewinne ich vielleicht wieder andere Mittel, Euch und mich zu erhalten."

„Ihr werdet nie genug gewinnen, um uns bequem und anständig zu erhalten," versetzte der Jüngling; „und was das betrifft, so ist es auch im Grunde ganz gleichgültig: ich sage Euch, das einzige Mittel, mich vom Verderben zu retten, ist –"

„Daß ich mich selbst dem Verderben opfere, wollt Ihr sagen," versetzte die Schwester.

„Unsinniges Geschwätz!" antwortete der Bruder; „dafür hängt man die Leute nie, Helene; und ich sage Euch, dieser Mann könnte mich an den Galgen bringen, oder nahe daran, wenn er wollte."

Das Gesicht von Helene Barham ward blaß wie der Tod, sie sank ohne Antwort in einen Stuhl, und

starrte in stummer Todesangst einige Augenblicke ihrem Bruder ins Gesicht.

„Es ist wahr, Helene," sagte ihr Bruder mürrisch und finster, und biß die Zähne fest übereinander; „es ist wahr, was ich Euch sage!"

„Wer hat je so etwas Gräßliches gehört!" rief Helene Barham. „Der Bruder will seine Schwester abverkaufen, daß sie die Geliebte eines gemeinen, abscheulichen Schurken werde; und dieser Schurke will den Bruder hängen lassen, wenn die Schwester nicht in ihr eignes Verderben willigt. Ist es so, William?"

„Nicht ganz so," versetzte der Jüngling: „Ihr dreht die Sache wie es Euch gefällt, Helene. Ich habe gesagt, er könnte mich hängen lassen, wenn er wollte, nicht, er wolle es thun; und was das Uebrige betrifft, Helene, so verkaufe ich Euch nicht. Ich wünsche nur, daß Ihr thätet, was das beste ist für Euch und für mich auch. Ihr könnt durch Unterrichtgeben nie genug erwerben, um mich oder Euch zu erhalten. Ihr seyd eine große Freundin von schönen Kleidern, das kann ich Euch sagen; und da ist ein Mann, welcher Euch deren geben wird, so viel Ihr wünscht. Er will Euch fünfhundert Pfund jährlich aussetzen, gerade als wenn Ihr seine Frau wäret. Er kann Euch nicht heirathen, wie Ihr wißt, weil er schon verheirathet ist."

„Still, still, still!" schrie Helene Barham, sich die Ohren zuhaltend, — „still! und verlaßt mich. Macht nicht, daß ich mich selbst hassen muß. Was

habe ich je gesagt, William, das Euch auf den Glauben bringen konnte, ich würde um schöner Kleider willen irgend eines Mannes Geliebte werden?"

„Nichts," versetzte ihr Bruder; „aber ich habe Euch sagen hören: Ehe sey Liebe, ein Mann und eine Frau, die sich mit einander verlobt hätten, dürften sich so gut als verheirathet ansehen, wie wenn sie alle Ceremonien der Welt durchgemacht hätten."

Helene verhüllte ihr Angesicht in den Händen und sagte: „Ich bin sehr thöricht gewesen, William, und habe im Wahnsinn gesprochen; aber Ihr habt mich mißverstanden — ja, und das auf eine traurige Weise. Ich meinte, sie hätten nimmermehr das Recht, dieß Verlöbniß zu brechen. Liebe! — könnt Ihr mir von Liebe sprechen gegenüber einem solchen Manne?"

„Ha, dann glaube ich, Ihr seyd verliebt in den Andern, den ich hier traf," sagte ihr Bruder. „Ey sagt mir doch, was that er hier bei Euch allein? Und was will er denn von mir?"

„Er will," rief Helene, und ihr Antlitz klärte sich auf in neuer Hoffnung, „er will Euch retten, William; er will Euch beistehen — Euch befreien, wenn Ihr ihn machen lassen wollt. Geht zu ihm, William — geht zu ihm; sagt ihm Alles — sagt ihm die ganze Wahrheit, und ich bin gewiß, wenn es in eines Menschen Macht steht, Euch zu helfen, so wird er es thun! Er ist großmüthig und freundlich, und kam hieher in der Absicht Euch beizustehen, er kam nicht um mich zu sehen; aber der Mann, von dem er die Diamanten kaufte, hatte

ihm von Euch erzählt, und so kam er, um Euch seinen Beistand anzubieten."

„Der alte Narr, der Higgins, hat einen dummen Streich gemacht," sagte der Jüngling nachdenklich; „Ich will gehen und ihn besuchen, Helene, und sehen, ob Etwas von ihm herauszuschlagen ist; aber was das betrifft, ihm Alles zu sagen, so werdet Ihr mich doch nicht für einen solchen Narren halten, oder doch? — daß ich meinen Hals in die Hand von zwei Männern gebe, weil er zufällig schon in der Hand und Gewalt von Einem ist? Ihr scheint Euch mächtig in ihn vergafft zu haben, Helene; und vielleicht wäret Ihr hier einem Arrangement nicht so sehr entgegen, he? Aber ich will Euch was sagen — das geht nicht, mein Fräulein. Neville ist der Mann, verlaßt Euch darauf, und ich bestehe darauf, daß Ihr ihn wenigstens höflich behandelt. Für heute muß ich die Sache beschwichtigen so gut ich kann, aber morgen werde ich ihn zum Thee mitbringen."

Helene Barham brach wieder in Thränen aus, und in diesem Zustand verließ sie der Jüngling. Aber ehe eine halbe Stunde vergangen, war Neville wieder im Hause, und an dem Dienstmädchen vorbeieilend, trat er unangemeldet ins Zimmer und sagte: „er wünsche nur zwei Worte mit Miß Barham zu sprechen." Er blieb wirklich nicht lange bei ihr, und was er sprach, sagte er mit sehr leiser Stimme, denn das Mädchen, das gar nicht vorwitzig war, konnte die Worte durch das Schlüsselloch an der Thüre nicht er-

lauschen. In weniger als anderthalb Minuten verließ er das Haus wieder, und das Mädchen schaute ihm aus dem Fenster des Wohnzimmers nach, wie er ein schönes Pferd bestieg und wegritt. Im Augenblick darauf hörte sie im Zimmer oben etwas Schweres fallen, eilte hinauf, und fand Helene Barham bewußtlos am Boden liegen.

Neuntes Kapitel.

Ich liebe die Schauplätze des gemeinen Lasters nicht; ich verweile nicht gern dabei. Obgleich ich bei meinem Bestreben, mir eine richtige Ansicht und Schätzung von der menschlichen Natur zu bilden, und, um Vergleichungen anstellen zu können, die Wirkungen kennen zu lernen, welche jeder Stand des Lebens, jeder Beruf und jede Beschäftigung auf das Gemüth und den Geist des Menschen ausüben, die Aufenthaltsorte und Winkel der Niedrigen und Lasterhaften aufgesucht, und eine kurze Zeit mich in vielen Ländern, die mein Fuß betrat, unter die gemeinen Verbrecher, Verworfene und Elende gemischt habe: so sehe ich doch auf solche Augenblicke und solche Scenen mit denselben Empfindungen zurück, wie etwa ein Arzt an das Lazareth oder Pestspital zurückdenken mag, die er der Belehrung wegen besuchte, aber deren er sich doch mit Jammer und Abscheu erinnert.

Was ein Mann, der aus unverwerflichen Absichten sich genau bekannt gemacht hat mit jener jammervollsten Klassen von Wesen — mit den gefallenen Mädchen einer großen Stadt, sehr richtig von ihnen bemerkt hat, daß „Jede eine Tragödie mit sich herumtrage," kann wohl auch von den Verbrechern gesagt werden, welche sich jeden Tag durch neue Verbrechen neuer Strafe aussetzen. Es ist allerdings bei diesen Letztern nicht der gleiche Fall wie bei den andern, eben genannten unglücklichen Geschöpfen, daß hier immer eine gewisse Masse geknickter Hoffnungen, verlorener Gefühle und zermalmter edlerer Empfindungen sich findet: denn der Mann, aus rauherem Stoffe geschaffen, schreitet oft rasch aus eigner freier Wahl dem Unheil zu und stürzt sich mit offnen Augen ins sittliche Verderben. Bei den Männern geht die Tragödie nicht in ihrem eignen Herzen vor, sie spielt unter Eltern, Verwandten, Freunden — unter denjenigen die ihre Hoffnung und Liebe auf ein Wesen gebaut haben, das sie insgesammt bis zum Grund niederreißt, und kaum eine Ruine stehen läßt. Aber selbst wenn das nicht wäre, wenn der Verbrecher allein in der Welt stünde, keines Vaters froheste Wünsche getäuscht, keiner Mutter Herz gebrochen, nicht Kummer und Jammer um den liebevollen heimischen Herd verbreitet, nicht den Schatten des Upasbaumes auf die Herzen von Brüdern und Schwestern geworfen hätte: gewiß, schon die Herabwürdigung hoher Geistesanlage, die Erniedrigung aller menschlichen Vermögen, der leibli-

chen und geistigen, das Erlöschen glänzender Unschuld, die Verdammniß einer unsterblichen Seele, sind tragische Ereignisse, herb genug um auch das Herz des Härtesten beim Anblick des Verbrechers zu erschüttern. Die Fühllosigkeit des Alters ist es, oder die Abstumpfung durch Gewohnheit, oder der Leichtsinn der Jugend, was uns Allen es möglich macht, beinahe gleichgültig an Scenen vorüberzugehen, wo jeden Tag Kummer, Sünde und Verderben Geschöpfe unsrer Gattung und Natur erfassen und hinraffen.

Der Charakter Morley Ernsteins, wie ich ihn früher geschildert, wird es dem Leser leicht machen sich vorzustellen, mit welchen Empfindungen er in Gesellschaft von Mr. Higgins eine der nächtlichen Zusammenkünfte einer Anzahl anerkannter Verbrecher besuchte. Das lebhafte, ungestüme Element seines Wesens war im Augenblick vorwaltend; und der Geist der Abenteuerlichkeit, der in dem Schritte lag, erhöht noch durch einen Wechsel der Kleidung, wozu ihm der Ehrenmann von Pfänderleiher verholfen hatte, so wie die Neuheit der ganzen Scene gewährten ihm sogar eine Art von belustigender Unterhaltung, und ließen ihn ganz die schmerzlichere Seite dessen, was vor seinen Augen vorging, vergessen.

Ich will nicht bei Allem verweilen, was vorging, obgleich es aus Gründen, die man später erfahren wird, nöthig ist, diese Vorgänge einigermaßen zu berühren. Es genüge zu sagen, daß Mr. Higgins seinen jungen Freund einführte und vorstellte, sich für

seine Ehrlichkeit verbürgte, und ihm solche empfehlende Lobsprüche ertheilte, wie die Gesellschaft und die Umstände erforderten. Morley war vor wenigen Jahren in einer öffentlichen Schule gewesen, wo unter andern Zweigen des Wissens, Nichts mit solcher Gründlichkeit gelehrt wird, als die Kunst, sich in jeder Art von männlicher Gesellschaft zu benehmen und zurecht zu finden. Im jetzigen Falle gab er sich dem Impuls des Augenblicks hin, und ohne daß er den Versuch machte, ihr Rothwelsch zu sprechen, oder ihr Benehmen nachzuahmen, wußte er sich doch bald sehr populär zu machen unter den Schelmen, die ihn umgaben. Sie hatten eine kecke Lustigkeit an sich, wie sie vermuthlich nur das Ergebniß gänzlicher Unbekümmertheit um Alles, was Andre werth und heilig halten, seyn kann; und Einer von den Männern insbesondere, welchen die Andern Harry Martin nannten, besaß eine muntere, launige Offenheit, eine kecke, freche aber fröhliche Lustigkeit, von der Morley sehr wohl begreifen konnte, daß sie für Personen seiner Klasse nicht wenig Einnehmendes haben mochte. Martin schien auch ein besonderes Wohlgefallen an Morley zu finden, lachte und plauderte mit ihm, suchte ihn zum Trinken zu veranlassen, und als ihm dieß nicht gelang, machte er manchen Spaß über seine ängstliche Sprödigkeit, während er sichtlich seine Selbstbeherrschung bewunderte.

Nachdem Morley etwa eine halbe Stunde bei diesen Leuten zugebracht, bemerkte er, daß ein Billet,

oder vielmehr ein Blatt Papier hereingebracht wurde, denn es war nicht in Form eines Briefes gefaltet, welches dem Harry Martin eingehändigt wurde. Dieser sagte nur: „Ah, sehr gut,“ und hob es Higgins hin. Eine augenblickliche Berathung folgte und dann ward ein Jüngling von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren aus den Uebrigen erlesen, und oben an den Tisch gesetzt, worauf Martin, eine schöne goldene Uhr herausziehend, laut bemerkte:

„Es ist jetzt halb zehn Uhr Gentleman, und dieß ist unser Freund Billy Barham.“

Morley Ernstein starrte ihn an. Obgleich der Name der gleiche war, so fand er doch nicht die mindeste Aehnlichkeit von der Welt zwischen dem Billy Barham vor seinen Augen, und dem William Barham, den er am Morgen gesehen. Indeß hatte Alles seinen Gang wie vorher; Billy Barham lachte, trank und plauderte mit den Andern, und seine Freunde im Kreis umher machten es sich immer zum besondern Anliegen, ihn mit seinen beiden Namen anzureden.

Nach Verfluß einiger Zeit begann Morley die Scene etwas langweilig und ermüdend zu finden. Es war nicht eigentlich das, was er erwartet hatte; das Ganze hatte einen weniger scharf ausgeprägten, unterscheidenden Charakter, als er zu finden geglaubt hatte; er konnte Wenig mit sich nehmen, was in irgend einem höhern Maße auf philosophische Ansichten einwirken, oder zur nützlichen Belehrung dienen konnte. Er gab daher Higgins, der neben ihm saß, das ver-

abredete Zeichen, um ihm seinen Wunsch, aufzubrechen, bemerklich zu machen.

„Wartet noch ein Bischen, Sir," flüsterte Higgins — „wartet noch ein Bischen. Wir dürfen noch nicht gehen, die Zeit ist noch nicht um."

So blieb denn Morley noch, bis Higgins ihm bemerklich machte, daß sie jetzt gehen könnten, und in demselben leisen Tone hinzufügte: „Ihr bezahlt wohl die Zeche, denke ich."

„Oh, ja!" versetzte Morley; aber als er die Hand in die Tasche steckte, worin er einige Sovereigns für zufällige Ausgaben gelassen, fand er, daß diese verschwunden waren. Er äusserte jedoch mit keinem Worte einen Verdacht in Bezug hierauf, obgleich er die Augen von Higgins, Martin und noch ein paar Andern in diesem Augenblick auf sich geheftet sah.

„Kommt, Mr. Higgins," sagte er, „Ihr kennt mich hinlänglich, um mir zu trauen. Ihr bezahlt die Rechnung für uns Alle, denn ich habe vergessen Geld mitzunehmen."

„Das ist ein braver Junge einmal!" schrie Martin, indem er die Sovereigns auf den Tisch warf — „sie sind mir eingehändigt worden; aber ich möchte sie einem solchen Kameraden nicht um meinen kleinen Finger abnehmen."

„Gut denn," sagte Morley, und ließ sie auf dem Tisch liegen — „so möge denn die Gesellschaft Alles, was über die Rechnung bleibt, verzehren, und so gute Nacht Euch Allen!"

„Wir wollen Eure Gesundheit trinken, Sir!“ rief Einer der Anwesenden, und mit diesem Segen ließ man Morley und Higgins abziehen.

„Und jetzt, Mr. Higgins,“ sagte Morley, als sie nach einer Menge enger Gäßchen endlich nach King-Street, Covent-Garden gelangten, „bitte, sagt mir, war des jungen Mannes Namen — ich meine denjenigen, den man nahm und oben an den Tisch setzte — wirklich auch William Barham, so wie der Jüngling heißt, dessen Ihr gestern gegen mich erwähntet?“

„Gott tröste Euch! — Nein, Sir,“ antwortete Higgins, „so wenig als es Euer Name ist.“

„Aber warum nannten ihn dann Alle so?“ fragte Morley Ernstein.

„Ha, das ist ein Bischen ein Geheimniß,“ versetzte Higgins; „indessen aber, ich mache mir Nichts daraus, es Euch zu sagen; und jetzt laßt mich sehen, wie ich es Euch begreiflich mache. Ihr wißt schon Etwas, glaube ich, von einem Alibi, Sir? Nun seht Ihr, mancher gute Zeuge könnte auf dem fahlen Pferde ertappt werden, wenn er vor Gericht käme mit einer Geschichte, die ihm ein Anderer erzählt hätte; und daher, wenn wir wissen, daß Einer auf dem Strich ist, oder man uns benachrichtigt, daß irgend Etwas vorgeht, wo Dieser und Jener von unserer Bekanntschaft in den Fall kommen könnte, einen Alibi-Zeugen nöthig zu haben, so nennen wir Einen oder Zwei von den anwesenden Burschen mit den Namen der Männer, die auswärts beschäftigt sind, und sprechen die ganze

Nacht mit ihnen als Solchen. Dann kann jeder Anwesende mit ruhigem Gewissen schwören, daß er Billy Barham, oder irgend Wen sonst, in diesem oder jenem Hause gesehen habe, und er kann den Platz beschwören, und angeben was gesprochen wurde, und ganz sicher seyn, daß wenn ein Anderer vorgefordert wird, dieser ebenso dasselbe beschwört; so daß kein Widerspruch mit eignen oder fremden Aussagen zu besorgen steht. Das ist die Art und Weise, ein Alibi sicher zu stellen. So, seht Ihr, wurde heute Nacht Jemand hereingeschickt mit der Nachricht, daß Billy Barham auf einen Streich aus sey; und obgleich er es uns nicht selbst sagte, thaten wir das nun doch aus Wohlwollen für ihn, weil er ein junger Kerl ist. Aber es wird nicht gehen, Sir; er wird über kurz oder lang daran müssen! Er übertreibt es viel zu sehr!"

„Ich glaube das wahrhaftig gerne," sagte Morley; „und bitte, Mr. Higgins, Wer ist denn eine gewisse Person, die sich Neville nennt?"

„Ha, Sir," erwiederte Higgins, „Neville war was wir einen ersten Liebhaber nennen; es geht jetzt ein Bischen abwärts mit ihm, aber ich kann mir die Zeit noch wohl denken, wo er seine Geschäfte ganz auf den Wettrennplätzen und in gewissen Häusern in der Nachbarschaft von St. James machte. Dann legte er sich darauf, sich Geld durch Ausleihen zu verschaffen, und so lange er sich an den Verkauf von Pianofortes und dergleichen hielt, ging es ganz gut; aber er war Thor genug, eine Geschichte in die Zei-

tungen kommen zu lassen, daß er einige Rechnungen gefälscht habe, und obgleich ihn der Sergeant schlau herausbieb, versetzte ihm das doch einen schweren Schlag. Dann wurde er eines Tages mit der Reitpeitsche bedient und zeigte ein klein Wenig von der weißen Feder, und das brachte ihm bei Niemand Vortheil. Aber wenn Ihr fragt wegen dessen, was heute Morgen vorfiel, so kann ich Euch über das Alles in einem Augenblick aufklären."

„Wirklich!" sagte Morley, „dann habt Ihr, wie es scheint, den ganzen Handel von heute Morgen schon erfahren."

„Gewiß!" versetzte Higgins, „der einfältige junge Thor kam zu mir heute Abend um sechs Uhr oder so, und erzählte mir Alles, so zeigte ich ihm denn, daß Neville nimmermehr der Mann für seine Schwester seyn würde, und sagte ihm, wie ich für sie zu sorgen gedächte. Ich sagte zu ihm: da ist Sir Morley Ernstein, der kann Viel thun, wenn Ihr es wünscht, und was er verspricht, das wird er halten, aber was Neville betrifft, so mag er heute hundert Pfund in der Tasche haben, und morgen nicht zwei Pence; und was sein Worthalten betrifft, so darf man ihm nicht glauben, daß er thun werde, was er versprochen, selbst wenn er es kann. Wir kennen ihn gut genug, den Mr. Neville; er ist kein Mann von Ehre, Sir.

Ein neues Licht begann jetzt Morley Ernstein aufzugehen; jetzt sah er wirklich das menschliche Leben

unter einem neuen Gesichtspunkt; er war zu jung um argwöhnisch zu seyn, aber doch hatte er schon Viel von der Welt gehört, wenn er auch noch nicht viel mit ihr verkehrt hatte; und der abscheuliche Anschlag des Lasters und der Schurkerei, den der Leser schon ahnt, aber der ihm erst jetzt zu dämmern begann, drängte ihm die Frage auf: Wer denn die handelnden und leitenden Personen, Wer die Opfer seyen in dieser traurigen Angelegenheit, in die er selbst so plötzlich und unvermuthet als Theilnehmer verwickelt worden; oder war er vielleicht es allein, auf den es bei dem ruchlosen Plan abgesehen war? War Helene Barham, so schön und edelgesinnt sie erschien, nur eine leichte Weibsperson, die einen neuen Liebhaber suchte? oder war sie wirklich, was sie schien, und wirklich ein Opfer, das durch die ehrlose Selbstsucht ihres Bruders fallen sollte? So schwieg er denn einige Minuten, ohne eine Antwort zu geben; er legte in der That seine Rüstung an, wenn man es so nennen kann, da er sich plötzlich in einer Weise angegriffen sah, wie er gar nicht vermuthet hatte. Nach längerem Schweigen sagte er endlich: „Nun gut, Mr. Higgins, ich denke Ihr habt ganz vernünftig gesprochen. Sie ist gewiß ein sehr schönes Mädchen — Bitte, mit Wem lebte sie zuletzt?"

„Nein, Sir; nein!" sagte Mr. Higgins mit mehr Wärme als Morley erwartet hatte. „Sie hat nie mit Jemand gelebt, daß ich weiß — nein, — ich weiß es gewiß — aber ich will Euch die reine Wahrheit einfach

erzählen. Man hat mir zu verstehen gegeben, daß Ihr ein Gentleman seyd, der das Leben sehen möchte; nun wißt Ihr erst gut, Sir, daß junge Gentlemen, welche sich darauf legen, es sich zur Ehrensache machen, vor Allem ein Frauenzimmer sich anzuschaffen. Nun, Sir, was ich zu sagen habe, ist für Euch auch kein übles Compliment. Ich hatte diesen jungen Menschen — den William Barham — die letzten drei oder vier Monate beinahe täglich gesehen; und ich hatte Alles von ihm gehört, wie es mit seiner Schwester ist, und wie sie gearbeitet, um ihn bei seinem ungeregelten Leben zu unterstützen. Nun, Sir, ich erfuhr, daß er jetzt, nachdem er Alles, was er auf der Welt besaß, und fast Alles was sie hatte dazu, verkauft oder verpfändet, und sonst noch viele andre Dinge gethan hatte, von welchen wir nicht sprechen wollen, entschlossen war, endlich auch seine Schwester an irgend Einen zu verkaufen. Und so, Sir, als ich Euch sah und Euch sprechen hörte, dachte ich, Ihr wäret ein Mann, der, wenn Ihr das junge Frauenzimmer bekämet, sie nicht so behandeln würde, wie manche Männer thun, sondern Ihr würdet, wenn Ihr einmal Lust hättet zu heirathen, und sie zu verlassen, sie anständig versorgen. Das veranlaßte mich, daß ich Euch mit guter Zuversicht in jenes Haus einführte."

„Ein sehr hoffnungsvoller Plan, wirklich!" sagte Morley. „Aber es scheint mir, mein guter Freund, daß dieser Junge, der augenscheinlich ein so hoffnungs-

loser Galgenstrick ist, als nur je einer Beutel schnitt und Taschen fegte, andere Absichten mit seiner Schwester hat.“

„Ja, Sir, es ist ein böser Bube,“ antwortete Mr. Higgins. „Er ist Einer, der nirgends einschlagen will. Er hätte in ein sehr anständiges Geschäft kommen können, wenn er gewollt hätte, und ganz ohne Etwas zu riskiren; aber er will nirgends pariren, und so ist er in schlechte Hände gekommen, zu Leuten, die sich nicht darum kümmern, wie bald sie den jungen Mann gänzlich zu Grunde richten, wenn nur sie geborgen sind.“

Die moralisirende Redseligkeit des Mr. Higgins hätte vielleicht Morley Ernstein einigermaßen überrascht, hätte er nicht bedacht, daß in des Ehrenmannes Ausdrücken doch wohl einige Zweideutigkeit lag, und daß vielleicht, was er ein anständiges Geschäft nannte, nicht Mehr und nicht Weniger seyn mochte, als Spielen, Schwindeln, oder geschickt Stehlen, und daß die gefährlichere Laufbahn, auf die er anspielte, vielleicht nur Verbrechen bedeutete, die leichter entdeckt werden konnten. Mr. Higgins fuhr indessen nach augenblicklichem Stillschweigen fort:

Ich kann nicht umhin, zu glauben, der junge Spitzbube hat sich mit Neville verwickelt in einer Art, daß er nicht leicht aus der Schlinge heraus kommen kann; Neville hat ihm einen Strick um den Fuß geworfen, ich merke so Etwas.“

„Ich verstehe nicht so ganz, was Ihr meint," versetzte Morley.

„Nun, ich meine, Sir," erwiederte Higgins, „der Kerl hat Bill veranlaßt Etwas zu thun, was ihn baumeln machen könnte, wenn Neville ihn verriethe. Ich weiß auch nicht was es ist; aber ich könnte es bald erfahren, wenn ich wollte."

„Nun denn," versetzte Morley, „ich wünschte daß Ihr es thätet und es mich wissen ließet; und wenn eine Summe von etwa zehn Pfund der Sache auf den Grund zu kommen vermöchte, so läge mir nichts daran, sie zu geben; obwohl Ihr sehr wohl wißt, daß ich die Kunde nicht zum Nachtheil des jungen Mannes benützen würde."

„Oh, ich verstehe, Sir, um was es Euch zu thun ist," versetzte Higgins, der mit Einem überschauenden Blicke jeden möglichen Gebrauch erkannte, den ein Gentleman in Sir Morley Ernsteins Lage von der Nachricht machen konnte, die er zu erlangen wünschte, und vollkommen sich überzeugt haltend, daß seine Absicht war, Neville zu täuschen und auszustechen, und auf einmal Bruder und Schwester ganz in seine Gewalt zu bekommen, wiederholte er mit noch größerem Nachdruck als zuvor: „Oh ich verstehe, Sir, — ich verstehe!"

„Ihr werdet mich beinahe immer treffen, Mr. Higgins," sagte Morley, „gegen sechs Uhr, wo ich nach Hause komme, um mich fürs Essen anzukleiden; und natürlich brauche ich nicht zu sagen, daß ich

eine Aufklärung sobald als möglich zu erhalten wünsche.“

„Ihr sollt sie haben, Sir — Ihr sollt sie haben;“ erwiederte Higgins, „wenn nicht morgen Nacht, doch ganz gewiß übermorgen.“

„So sey es denn,“ versetzte Morley; „gute Nacht, Mr. Higgins!“ und damit schlug er seinen Weg nach Hause ein, und ließ seinen würdigen Begleiter allein seinen Weg nach seinem Pfänderladen fortsetzen.

Zehntes Kapitel.

Um zehn Uhr am folgenden Morgen saß Morley Ernstein beim Frühstück mit seinem Freund Lieberg. Er war hastig hergekommen, aber da seines Freundes Diener im Zimmer war, hatte er die Tasse, Unterschale, Teller, Messer und Gabel, und Alles was sonst zum vollständigen Frühstück gehört, zurecht legen lassen, ehe er den Gegenstand berührte, der ihn zu dieser Morgenstunde herführte. Sobald Alles ganz in Ordnung war, und Morley das sämmtliche schöne Porzellan auf dem Tische, von dem jedes Stück das Auge eines Juden werth war, genau besichtigt hatte — sobald der junge Gentleman selbst den Zwischenabschnitt seiner ersten Tasse Caffee erreicht hatte — sobald sehr dünner, gerösteter Schinken und vortrefflichen Caviar, der aussah, wie alle schwarzen Augen

eines Harems zusammen, herum geboten war — kurz sobald der Diener, der jetzt keinen Vorwand zum Bleiben mehr hatte, aus dem Zimmer gegangen war, bot Morley Ernstein dem Oberst Lieberg einen offnen Brief mit den Worten hin: „Da, mein lieber Graf, habe ich mir die Freiheit genommen, meinen tapfern Correspondenten an Euch zu weisen, obgleich ich fürchte, es wird Euch nöthigen, morgen ein paar Stunden früher als gewöhnlich aufzustehen."

Lieberg las und lächelte; „das wird ganz in Eurem Belieben stehen, Ernstein," versetzte er. „Natürlich wißt Ihr, daß Ihr nicht im Mindesten nöthig habt, Euch mit diesem Mann zu schlagen, wenn Ihr nicht Lust habt."

„Oh, ich will mich mit ihm schlagen, ganz gewiß, das versteht sich," antwortete Morley. „Nachdem ich ihm gesagt, ich wolle ihn mit der Reitpeitsche durchhauen, oder etwas Aehnliches, will ich mich nicht weigern, mich mit ihm zu schlagen, zumal da er einen Freund zum Sekundanten bekommen zu haben scheint."

„Ihr meint diesen Capitän Stallfed," sagte Lieberg, „der Euch das Billet schreibt? der größte Schurke in Europa, mein lieber Morley, ausgenommen Neville selbst. Der Eine ein gemeiner Schwindler, der Andre ein Schwarzfuß von der allerniedrigsten Sorte. Dennoch glaube ich Ihr habt ganz Recht, und zwar aus verschiedenen Gründen. Erstens, jeder Mann sollte ein Ding ein oder zweimal in seinem Leben durch- oder mitmachen, nur um die Neuheit zu über-

winden, und zu erfahren, was eigentlich daran ist — ein Duell so gut wie alles andere. Zweitens, wenn Ihr einmal entschlossen seyd, mit Jemand Euch zu schlagen, so könntet Ihr keinen Bessern zur Zielscheibe für Eure Kugel wählen, als diesen Neville. Ob Ihr ihn nun trefft oder fehlt, Euer Verfahren wird jedenfalls als sehr philanthropisch gelten dürfen. Tödtet Ihr ihn, so ist der Vortheil für die Gesellschaft im Großen unberechenbar; fehlt Ihr ihn, so verhelft Ihr ihm wieder zu einem Fetzen derjenigen Reputation, die er immer nur in einem sehr zerlumpten Zustand besaß, und von der jetzt kein Fetzen mehr übrig ist. Und dann, mein lieber Morley, da man Euch als Gentleman und als Mann von Ehre kennt, und ich auch als ein Mann der Welt bekannt bin und auch meine gehörige Respektabilität besitze, wird Euer Zweikampf mit Neville, der den Stallfed zu seinem Sekundanten hat, als der sicherste Beweis gelten, daß Ihr entschlossen seyd, mit Allen und Jeden Euch zu schlagen, die Euch herausfordern, da Nichts als dieser Entschluß einen solchen Schritt rechtfertigen könnte. Dieß wird die Wirkung haben, Euch wohl zwanzig mögliche Duelle für die Zukunft zu ersparen; denn, glaubt es mir immer, in dieser unserer muthvollen Welt hält der Ruf, daß man einen Zweikampf bereitwillig annehme, einem Mann tausend kleine Beleidigungen und Belästigungen vom Leibe. Eines jedoch ist, was ich sehr bezweifle — nämlich ob diese Leute sich überhaupt uns je stellen werden."

„Das ist ihre Sache," antwortete Morley; „die Ehre mich mit diesem Manne zu schlagen, ist, das kann ich Euch versichern, Lieberg, durchaus Nichts wornach ich mich sehne; aber natürlich muß man sich entweder vornehmen, einem Manne Genugthuung zu geben, oder seine Zunge ihm gegenüber wohl in Acht nehmen."

„Ich kann nicht einsehen, daß es bei dieser Frage ein „oder" geben soll, Ernstein," versetzte Lieberg; „bei einem solchen Menschen freilich gibt es zwanzig Alternativen — Tritte geben, mit der Reitpeitsche hauen, zum Fenster hinaus werfen, ihn nach Marlborough-Street schicken. Aber gegenüber allen andern Arten von Leuten hat man weiter gar Nichts zu thun, als mit ihnen sich zu schlagen, sobald sie Einen herausfordern, wenn man ein Mann von Muth und ein Gentleman ist."

„Ich bin anderer Ansicht als Ihr, Lieberg," sagte Morley. „Ich kann mir wohl denken, daß ein Mann, der grundsatzmäßig sich des Zweikampfs mit einer Person weigert, der er keinen triftigen Grund gab, sich beleidigt zu finden, ein Mann von Muth und ein Gentleman seyn kann; aber der Mann, der seiner Zunge freien Lauf läßt gegen einen Andern, und sich dann des Zweikampfs mit ihm weigert, kann nur eine Memme seyn; und daher, wenn auch dieser Mr. Neville ein Schuft ist, will ich ihm sein Gelüsten nicht versagen."

„Ihr werdet vielmehr seine Erwartung bitter täu-

schen," antwortete Lieberg; „denn glaubt mir nur, er rechnet auf Eure Abgeneigtheit, einem solchen Menschen wie er ist, Euch zu stellen, und hofft dieß zu seinem Vortheil benützen zu können, entweder als eine Arznei für seinen kranken, angefressenen Ruf, oder als Pflaster für eine leidende Börse. Aber kommt, Ernstein, seyd so gut und erklärt mir, wenn es kein Geheimniß ist, wie Ihr mit diesem so achtbaren und berufenen Mann in Berührung kommt. Ihr müßt Euch wahrhaftig recht in der Welt umgetrieben haben."

Morley Ernstein fand es schwieriger, Liebergs Frage zu beantworten, als er vermuthet hatte. Zwischen Einundzwanzig und Sieben- oder Achtundzwanzig ist eine außerordentliche Kluft, ein gewaltigerer Zwischenraum, in der Regel wenigstens, als zwischen beliebigen zwei andern, gleich viel Jahre von einander abstehenden Lebensaltern. Diese Kluft ist ausgefüllt mit jenem wunderlichen Ding, Erfahrung genannt — eine Art Dunst, durch welchen hindurch wir jeden Gegenstand, von der einen oder von der andern Seite der Kluft her, in ganz verschiedenem Licht sehen — ein Rauch, aufsteigend aus den Flammen eines großen Feuers, bestehend zum Theil aus gewissem Unkraut, genannt Hoffnungen, Enthusiasmus, Vertrauen, Erwartungen, zum Theil aus gewissen verdorrten und vermorschten Stecken, um welche jene Pflanzen sich nicht ohne Anmuth zu schlingen pflegten — Illusionen genannt. Dem Auge des auf der einen Seite der Kluft Stehenden — ich meine den Jüngeren — scheint

der auf der andern Seite Stehende so entfernt, als ob es kaum möglich wäre, mit der Hand hinüber zu reichen; und dieß war der Fall bei Morley Ernstein und Lieberg. Diese Kluft, und vielleicht Mehr noch, war zwischen ihnen, und Morley Ernstein fürchtete, Lieberg könne oder wolle ihn nicht verstehen; oder um die figürliche Redeweise noch einmal aufzunehmen, die ich schon vielleicht etwas zu viel hin und her gedreht habe, er scheute sich, ihm eine jener blühenden Pflanzen, wovon ich gesprochen — Enthusiasmus, Hoffnung und Vertrauen bedeutend — hinzugeben, damit er sie nicht hinwerfe und im Feuer der Erfahrung verbrenne.

Den Theil der Angelegenheit, der sich auf Helene Barham bezog, vertraute er nicht gern einem Manne an, der sich seine Ansichten in einer ganz andern Schule als er selbst gebildet hatte. Er wußte nicht, was Liebergs Glossen, was seine Einwürfe seyn, was er sagen, was er argwohnen würde; und vor Nichts bebt ein junges und hochsinniges Gemüth so scheu zurück, wie vor Verdacht; es ist die Feigheit eines edeln Herzens. Da jedoch die Sache einmal erzählt werden mußte, denn er konnte es nicht wohl vermeiden, sprach er von der ganzen Angelegenheit mit seiner gewohnten Offenheit, erzählte die Art und Weise, wie die Lage von Helene Barham und ihrem Bruder zuerst zu seiner Kunde gekommen, seine Unterredung mit ihr, und die spätere Besprechung, die er mit dem guten Mr. Higgins gehabt. Aber das Benehmen Liebergs war ganz anders, als er es erwartet hatte.

Nicht ein Lächeln zeigte sich um seinen Mund, welches das für den Spott empfindlichste Herz hätte beunruhigen können; nicht ein Wort kam über seine Lippen, das irgend ein Gefühl in Morley's Brust verletzen konnte. Er hörte ihm in gänzlichem Stillschweigen zu, die Augen ernst auf den Boden geheftet, und blieb noch einige Augenblicke stumm, ohne zu antworten, nachdem Morley mit seiner Erzählung zu Ende war.

„Das ist eine merkwürdige und interessante Geschichte," sagte er endlich, „und es kommen darin die seltsamsten Punkte vor, von denen ich je gehört. Viele Menschen in London, welche praktisch so Viel vom Leben und Treiben dieser Stadt wissen, als ich, aber die vielleicht nicht eben so philosophisch darüber nachgedacht, als ich wenigstens mich bemüht habe es zu thun, würden urtheilen, daß eine, einem jungen und unerfahrenen Mann von Vermögen erzählte Geschichte, erzählt von einem Manne, der das Gewerbe dieses Higgins treibt, eine zum Behuf eines Betrugs aufgestutzte Geschichte seyn müsse, das Frauenzimmer eine lockere Weibsperson, der Knabe ein Schwindler, und der Mensch, der Neville, nur eingeführt, um der ganzen Scene mehr Effekt zu verleihen. Aber ich weiß es besser, Morley, und kann mir ganz wohl denken, daß die ganze Geschichte wahr ist. Diejenigen, welche London recht kennen lernen, werden finden, wenn sie sich nur Mühe geben, die Sache ganz unparteiisch zu erforschen, daß selbst in den tiefsten Verstecken und Windungen des Lasters und der Bosheit, vermengt

mit Allem was schlecht und verrucht ist in den Herzen von Menschen, welche verschiedenen Arten von Verbrechen sich ergeben, es doch noch eigenthümliche Tugenden, gute Eigenschaften, Aufwallungen von Gefühl, Anwandlungen von Großmuth und selbst von Wahrhaftigkeit gibt, welche, wie die Juwelen von Golkonda, als Diamanten im Koth liegen, oder wie einige unserer schönsten Pflanzen in einem Boden wachsen, der aus Moder und Verwesung besteht. Mißversteht mich nicht; ich bin nicht gemeint, Helden zu machen aus Taschendieben und Schwindlern, aus Fälschern und Hauseinbrechern; sondern ich will nur sagen, auch in den schwärzesten Herzen unter ihnen sey wohl noch ein guter Punkt, eine oder die andere Tugend in einem hohen Grade — manche, dürfte ich vielleicht sagen, welche den Herzen der Lasterhaften beinahe ausschließlich angehören. Mancher, der täglich sein Leben riskirt, wenn er einem Andern Geld wegnimmt, gibt vielleicht das Seinige freigebig, wie Wasser einem seiner Kameraden, der in Bedrängniß ist. Die Zärtlichkeit, mit welcher, wie ich gehört habe, manche der tiefgesunkensten Weiber in Europa eine kranke Freundin verpflegen, ist ganz ausserordentlich, und ein lebhaftes, starkes Mitgefühl für Kummer und Noth jeder Art ist, wie ich weiß, weit allgemeiner unter Schelmen, als unter den behaglichen Männern des Genusses. So kann ich recht wohl mir denken, daß dieser Ehrenmann, der Higgins, von Mitleid mit der Lage eines armen Mädchens mochte ergriffen worden

seyn, und so den Plan, wie er angegeben, entworfen hat, indem er es für das Beste für sie ansah, und für Euch auch, worin er vielleicht Recht hat."

Liebergs letzte Worte wurden ruhig, überlegt und ernsthaft gesprochen, und nicht die tief- und scharfsinnigsten Argumentationen zu Gunsten der Unsittlichkeit wären geeignet gewesen, eine sittlich so verderbliche Wirkung hervorzubringen, wie die überlegte, zuversichtliche, die Sache ganz einfach nehmende Art und der Ton, womit er sie vorbrachte. Liebergs Aeußerung brachte auf einmal, mit den möglichst wenigen Worten, und in der am wenigsten aufregenden und anstößigen Weise, Morley Ernsteins Seele den Gedanken nahe, Helene Barham zu verführen und sie als Geliebte zu unterhalten — und zwar als Etwas das gar nicht bös, das vielleicht sogar recht sey; als Etwas, das einfach vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit und Annehmlichkeit in Betracht zu ziehen, ohne die leiseste Rücksichtnahme von der Welt auf die Moralität oder Immoralität des Schrittes. Morley antwortete nicht, sondern sann, die Augen nachdenklich auf den Boden geheftet, lange über das, so eben Gehörte nach, und legte sich selbst, man muß es bekennen, die Frage vor, ob es wirklich in solchen Dingen etwas unbedingt Rechtes oder Unrechtes gebe oder nicht. Es ist die gefährlichste Frage, welche die Jugend sich aufwerfen kann, nicht weil sie schwer zu beantworten ist — nicht weil über den Gegenstand ein Zweifel oder ein Bedenken walten sollte. Sondern weil die Leidenschaft nicht nur die

Stimme gegen die Vernunft erhebt, sondern auch dieselbe Frage tausendmal in jedem Leben sicherlich wiederholen wird, und oft, nur zu oft, keine Antwort abwartet.

„Ihr müßt Euch Euren Weg in dem Handel klar vorzeichnen, Ernstein," fuhr sein Freund fort, „und Euch recht versichern, daß Ihr Euch in dem Charakter des Mädchens nicht täuscht; aber ich bin mit Euch geneigt zu glauben, daß sie ist, was sie scheint. Indeß ein paar Unterredungen werden Euch leicht in Stand setzen, darüber ins Klare zu kommen. Die Kunst glich noch nie so der Natur, daß sie ein durch Zweifel geschärftes Auge in einem hellen, vernünftigen Kopf zu täuschen vermochten."

„Ich werde sie höchst wahrscheinlich nicht wieder sehen," versetzte Morley, „und werde daher wenig Gelegenheit zum Urtheilen haben."

„Wirklich! — und warum nicht?" fragte Lieberg.

„Einfach darum, weil ich es für gefährlich halte," antwortete Morley. „Sie ist sehr schön, sehr anmuthig, sehr reizend. Mit einem solchen Bruder, gienge es weit über meine romantischsten Ideen hinaus, sie zu meinem Weibe zu nehmen, und was die andere Art von Verhältniß betrifft, wovon Ihr sprecht, so kann ich mir wohl denken, daß ein Mann dazu durch Zufall, oder vielmehr durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände verleitet werden mag, aber kann mir nicht im Traume die Möglichkeit denken, wenigstens was mich selbst betrifft, wie man kaltblütig sich hin-

setzen und den Plan zu so Etwas machen kann. Es paßt nicht zu meinem Lebensplan, Lieberg."

Lieberg lachte.

„Ich weiß, daß ich nicht ohne heftige Leidenschaften bin," fuhr Morley fort, „so gut wie Ihr. Wenn ich liebe, so wird meine Liebe gewaltsam, glühend seyn; und was auch ihr Vermögen und Stand sey, ich werde meine Geliebte zu meiner Gattin machen, wenn sie es werden mag. Eben aus diesem Grunde mag ich nicht gerne Gefahr laufen, mich in eine Frau zu verlieben, die ich nicht gerne heirathen würde. Daher werde ich mich in Acht nehmen, ein so gefährliches Revier wieder zu betreten."

„Nun, wenn Ihr es nicht thut, Ernstein," sagte Lieberg, „so thu ich es, glaube ich."

Morley war verletzt. „Vielleicht, Lieberg," versetzte er, „wenn Ihr hingeht, findet Ihr nicht die Gelegenheit die Ihr erwartet."

„Nein, nein," antwortete Lieberg, wieder lachend, „Ihr habt kein Recht, Einen zum Mitleid mit dieser holden Waise zu stimmen, und dann, wenn Ihr selbst den Entschluß gefaßt habt, sie zu verlassen, einen andern großmüthigen Mann zu hindern, ihr sein Mitgefühl zu bezeugen."

„Ihr mißversteht mich," versetzte Morley ernst. „Ich selbst habe nicht die Absicht sie zu verlassen."

„Ha, Ihr sagtet ja, Ihr habet im Sinne, sie nie wieder zu sehen!" rief Lieberg mit Erstaunen.

„Ja wohl," versetzte Ernstein; „aber ich habe auch

die Absicht, Lieberg, im Augenblick, wo ich Euer Haus verlasse, zu meinem würdigen Freund, Mr. Hamilton zu gehen, ihm die Geschichte dieses jungen Frauenzimmers zu erzählen, ihn zu bitten, mit jenem bereitwilligen Wohlwollen, wegen dessen er berühmt ist, alle Umstände erforschen zu lassen, und in meinem Namen Alles zu thun, was immer erforderlich seyn mag, um Miß Barham in Stand zu setzen, aus ihrer jetzigen bedrängten Lage sich herauszuziehen. Ich selbst fühle mich glücklich, einen solchen Mann zu kennen; seine Jahre und sein Charakter setzen ihn in Stand zu thun, was ich nicht thun könnte, und ich kann eben so auf seine Weisheit als auf sein eifriges Wohlwollen bauen."

„Ihr habt ganz Recht, Morley," antwortete Lieberg. „Ihr handelt großmüthig und gut — vielleicht nicht so sehr zum Glücke des Mädchens, als wenn Ihr den andern Plan befolgt hättet — aber jedenfalls übt Ihr eine Selbstverläugnung, die Euch zu Statten kommen wird, und thut weder selbst Etwas, noch veranlaßt Ihr sie, Etwas zu thun, was nicht mehr zu ändern wäre. Der Himmel verhüte, daß ich mich nur einen Augenblick einmengte, einen solchen Plan zu zerstören! Jeder Mensch muß im Leben berechnen, von was er sich die größte Summe von Glück glaubt versprechen zu dürfen, von lebhaften Freuden und Genüssen, oder von ruhigen Befriedigungen seiner Wünsche. Der Eine wird argumentiren, daß die Freuden und

Genüsse, welche ohne Frage das Glänzendere von beiden sind, in ihrem Gefolge nur jene sie aufwägenden Leiden und Schmerzen haben, von welchen uns die Moralisten zu sagen wissen, in Folge der Abhängigkeit, in welcher der Mensch in seinem künstlichen Zustand von verschiedenen thörichten Vorurtheilen und unbilligen Einrichtungen sich befindet. Andere dagegen behaupten, daß ruhigere Befriedigungen der Wünsche, obwohl nicht so glänzend, dauernder sind, daß sie über einen größern Raum sich ausdehnen; daß, wenn Einer viele Genüsse sich verschafft, und manche Beschwerden abschüttelt, dadurch, daß er die Vorurtheile der Gesellschaft von sich wirft, andererseits eben der Kampf mit diesen Vorurtheilen selbst ein Verdruß sey, nicht geringer als die Unterwerfung unter sie. Ich habe selbst die Sache für mich nie sehr genau berechnet, aber ich erinnere mich, wie ich einmal eine schöne Cousine von mir besuchte, die, als ich ins Zimmer trat, beschäftigt war, zwei ihrer Knaben Marmelade, oder Gelée oder etwas der Art zu geben; der eine Knabe strich es dünn über ein großes Stück Butterbrod, der andere aß es kurzweg auf einmal auf; meine Cousine, die eine ebenso verständige als hübsche Frau war, ließ Jeden gewähren, wie er wollte; und ich, der ich dabei stand und zusah, dachte, es sey ein gutes Bild vom Leben und eine gute Lehre dafür."

„Ihr wollt sagen," versetzte Morley, „der eine Knabe sey das Bild desjenigen gewesen, der die ruhigeren Genüsse wählt, welche über einen größern Raum

sich ausbreiten, der Andere eine Veranschaulichung dessen, der sich den glänzenderen, aber kürzeren Freuden des Lebens hingibt?"

„Und meiner Cousine Verfahren," erwiederte Lieberg, „gab mir die Lehre, Jedermann handeln zu lassen, wie es ihm gefällt, und Jeden sein Butterbrod nach eigenem Belieben verzehren zu lassen. So, mein lieber Morley, sage ich Euch: Faßt einen Entschluß in der Sache, und handelt, wie Ihr es passend findet, — obgleich nach Allem, was ich von Euch gesehen habe, ich vermuthen sollte, daß es auf dieser Welt nie einen Mann gegeben, der von Natur so geneigt gewesen wäre, seine Marmelade ohne Zuthat zu essen."

Morley lachte, und Lieberg fuhr fort: „Jedenfalls will ich mich nicht in Eure Plane mengen. Ich möchte es um Alles in der Welt nicht, jetzt da ich höre, daß Ihr wirklich Schritte thun wollt, um dem armen Mädchen Beistand zu leisten; meine eigenen Absichten waren ganz unbestimmt, als ich davon sprach, sie selbst aufsuchen zu wollen. Mein Zweck überhaupt war nur, sie aus ihrer jetzigen Lage zu erlösen, in der Weise, wie es mir ihren Neigungen und Wünschen am angemessensten scheinen würde. Indeß ich überlasse die Sache Euren Händen; und jetzt, um auf den Handel mit Neville und Stallfed zurückzukommen: wenn der geringere von den zwei Schuften zu mir kommt, so soll ich ihm wohl sagen, daß Ihr jede Entschuldigung verweigert?"

„Ja, außer einer solchen, die mit der Reitpeitsche gegeben wird," versetzte Morley.

„Nein, nein," sagte Lieberg, „lassen wir solche Redefiguren aus dem Spiel. Ich habe natürlich Ort und Zeit festzusetzen."

„So bald als möglich," antwortete Morley. „Ich lasse solche Dinge nicht gern hängen."

„Morgen früh denn," sagte Lieberg. „Primrosehill, halb sechs Uhr, ein Paar von den besten Pistolen meines Freundes Joe, mit allem Zugehör, und wir wollen den Mr. Neville bald zufrieden stellen."

Eilftes Kapitel.

„Ist Mr. Hamilton schon in die City gegangen?" fragte Ernstein, als ihm die Thüre von einem Diener, der ihn wohl kannte, geöffnet wurde.

„Nein, Sir Morley," antwortete der Mann mit einer Miene, welche eine schlechte Zeitung zu verkündigen schien. „Ihr habt also noch nicht gehört, daß mein Herr in der Mitte der Nacht sehr krank wurde, so daß wir nach Doktor Warren schicken mußten."

„Nein kein Wort," antwortete Morley, „und es thut mir äußerst leid, es zu hören. Was ist es denn, könnt Ihr mir es sagen?"

Seit vielen Jahren gibt es keinen Diener mehr in England, der recht wüßte, was seinem Herrn oder

seiner Gebieterin fehlt, ob in Folge allgemeiner Gleichgültigkeit gegen Krankheit und Unbehagen bei Andern, oder in Folge jenes Mangels an Sympathie zwischen den beiden Classen, welcher unter der pflegenden Obhut unserer sogenannten politischen Institutionen täglich unter uns steigt, kann ich nicht sagen. In früheren Zeiten hatte das gute, alte Inventarium-Stück, der treue Diener auf dem Land oder in der Stadt, der, sehr oft auf den Gütern des Herrn geboren, dem er diente, während eines langen Lebens seinen Platz nie wechselte, sondern mit freundlicher Achtung behandelt, von einer Stelle im Haushalt zur andern vorrückte, bis er, in vielen Fällen, mit Jahren belastet, in den Armen des Enkels starb, von dem er den Großvater zuerst bedient hatte — ein persönliches theilnehmendes Interesse an jeder krankhaften Empfindung seines Herrn, und achtete ängstlich auf Mienen und Worte des Arztes, um zu errathen, was er Gutes oder Schlimmes vermuthe. Jetzt aber, wo jede Küche im Land mehr oder weniger eine Disputirgesellschaft ist, gehen alle solche individuellen Interessen in Erwägungen des öffentlichen Wohls unter; und der kosmopolitische Lakai wechselt den Platz alle zwei Jahre, um die Welt zu sehen, aus ängstlicher Besorgniß, der Verlauf der Zeit könnte in ihm ein so thörichtes Gefühl erzeugen, wie die Anhänglichkeit an einen Herrn ist.

Der Diener Mr. Hamiltons, obwohl ein ganz achtbarer Mann und ein guter Diener, wie es nun einmal in London steht, das heißt, vier oder fünf

Grade besser als ein amerikanischer Gehülfe, hatte nicht die mindeste Idee davon, was seinem Gebieter eigentlich fehlte, sondern nur den unangenehmen Eindruck in der Seele, daß er mit andern Dienern in der Nacht geweckt und um vier oder fünf Stunden Schlafes verkürzt worden war.

„Ist Mrs. Hamilton zu sprechen?“ fragte Morley, als er fand, daß von dem Manne kein weiterer Aufschluß zu erlangen war.

„Ich glaube wohl, für Euch, Sir,“ antwortete der Diener; obgleich sie mir gebot, Niemand zu ihr zu lassen.“

„Schickt hinauf und laßt fragen,“ sagte Morley; und der eben erscheinende Kellermeister erklärte, natürlich wolle seine Gebieterin Sir Morley Ernstein sprechen.

Der junge Gentleman ward denn in das Besuchzimmer geführt, und Mrs. Hamilton, welche sich bald dorthin zu ihm begab, theilte ihm die leidige Nachricht mit, daß sein würdiger Vormund in der letzten Nacht von einer Lungenentzündung befallen worden sey und in augenblicklicher Gefahr schwebe. Morley war darüber ernstlich bekümmert; denn da er längst seinen eigenen Vater verloren, betrachtete er diesen Mann als die Stelle eines Vaters bei ihm vertretend. Er fühlte auch, daß sein Verlust im jetzigen Augenblick weit unheilvoller für ihn werden könnte, als der Tod seines Vaters selbst vor vielen Jahren für ihn geworden war. Gänzliche Ruhe und Ungestörtheit waren natürlich dem Kranken strenges Gesetz, und Morley bestand nicht darauf, ihn zu sehen, obgleich

er den lebhaften Wunsch hatte, sondern lenkte seine Schritte, nachdenklich und traurig, nach Berkeley-Square zurück, mit einem Schatten über die heitern Gedanken der Jugend, ähnlich demjenigen, welchen die vorüberziehende Wolke eines Aprilhimmels auf die fröhliche Frühlingswelt wirft.

Als er in seine Zimmer in dem Hotel trat, folgte ihm ein Aufwärter, und berichtete ihm in jenem scharfen, hastigen Tone, welcher Aufwärtern und Kellnern eigen, die immer so sprechen, als hienge — nicht ein bloßes Schwert, aber eine klingelnde Glocke über ihrem Haupte — „Bitte um Entschuldigung, Sir — vergessen zu sagen, daß ein junger Gentleman, Barham mit Namen, Euch gestern Abend besuchen wollte — um acht Uhr — Euer Diener auch ausgegangen — bitte um Verzeihung, Sir. — Billet gekommen diesen Morgen — unten liegen geblieben, bis Ihr ausgegangen waret.“

Morley nahm das Billet; es war klein, sauber, zierlich gefaltet, in einer feinen zarten Handschrift überschrieben — „Eine Einladung zu einem Diner,“ dachte er; aber als er es öffnete, zeigte ihm die Länge sogleich, daß er sich geirrt.

„Wie ich mich gegen Euch entschuldigen soll, weiß ich nicht,“ so lautete es; „nicht einmal, wie ich mich in meinen eignen Augen rechtfertigen kann, daß ich es wage, einen Gentleman, der mir beinahe ganz fremd ist, mit der Bitte anzugehen, die ich an Euch zu machen im Begriff bin. Die einzige Beschönigung für

einen solchen Schritt liegt darin, daß während des kurzen Augenblickes, wo ich Euch sah, Ihr Euch großmüthig und rücksichtsvoll zeigtet, und daß Ihr selbst ein Interesse, welches nur aus edlem Wohlwollen entspringen konnte, an den Tag legtet für den unseligen Knaben, der sich selbst zu Grunde gerichtet hat, und jetzt seine Schwester mit sich hinab ins Verderben zu ziehen sucht. Nachdem Ihr weg waret, und der Niederträchtige, der zu seinem Verderben geholfen, sich entfernt hatte, erfuhr ich das entsetzliche Geheimniß seiner Lage. Es ist so grausenhaft, es ist so tödtlich peinigend für mich, daß ich den ganzen Tag in einem an Wahnsinn grenzenden Zustand hinbrachte, ohne zu wissen, was ich beginnen sollte, zerrissen von streitenden Gefühlen, ohne eine Seele, mir zu rathen, ohne Mittel zur Abhülfe und Lösung, verabscheuend meines Bruders Handlungsweise und Gesinnungen, verabscheuend den Niederträchtigen, der uns in seiner Gewalt hat, und doch durch natürliches Gefühl und alte Zärtlichkeit verpflichtet, auf jede Gefahr hin und mit jedem Opfer das verirrte Wesen zu retten, das doch mein Bruder bleibt, aber ohne ein Mittel dazu vor mir zu sehen, außer das, selbst das Opfer zu werden. Ihr habt gesagt, Sir, Ihr wünschtet ihn zu retten, aber ach! er will selbst sich nicht von Euch retten lassen. Er wird suchen, eine Beute an Euch zu machen — Geld von Euch zu ziehen; aber er will Euch nicht das Geheimniß anvertrauen, das ihn in die Gewalt dieses abscheulichen Menschen gibt. Ich bin entschlossen, es

zu thun, wenn ich Euch noch einmal sprechen kann; und doch fürchte ich, eben durch meine Bitte an Euch, zu mir zu kommen, zugleich mit Eurem Mittleid auch Eure Verachtung mir zuzuziehen, und vielleicht auch zu verdienen. Ob dieß nun der Fall sey oder nicht, ich werde immer, mit innigster Dankbarkeit, Eurer frühern Handlungsweise gedenken, und immer bleiben Eure unglückliche aber dankbare Dienerin,

Helene Barham."

Sogleich zu ihr zu fliegen, ihr jede Hülfe und Tröstung, die in seiner Macht stehe, zu gewähren, sie zart und großmüthig zu behandeln — war der erste Gedanke, das erste Gefühl Morley Ernsteins, und dem folgte er. Mit einem flüchtigen Gedanken überlegte er, wie er am vorsichtigsten handeln könne; aber Mr. Hamiltons Krankheit hatte alle seine klug ausgedachten Plane vereitelt. Er hatte Niemand, dem er sich vertrauen, mit dem er Rath pflegen konnte, und obgleich er, die Wahrheit zu gestehen, Zweifel in sich selbst setzte, wo Leidenschaften ins Spiel kommen konnten, bot sich doch seinem Geiste für den Augenblick nur eine Art zu handeln dar; und ohne sich länger aufzuhalten, als nur um seinen Hut wieder aufzusetzen, war er eine Minute, nachdem er das Billet von Helene Barham gelesen, wieder auf der Straße.

Er brauchte einige Zeit, bis er ihre Wohnung erreichte, und er hätte somit wohl Gelegenheit und Muße gehabt zum Bedenken und Ueberlegen; aber Menschen

von heftiger Gemüthsart, wie er, wenn sie auf einen besondern Zweck losgehen, füllen die Zeit mit körperlicher Anstrengung, um schnell vorwärts zu kommen, aus, welche sie benützen könnten zu Ueberlegungen, die ihnen nachher das Weiterkommen sehr erleichtern würden. Morley war zu Fuß, und er ging so rasch, daß er beinahe ein halbes dutzend Personen auf seinem Wege niederrannte — manchmal mußte er stillstehen, um sich wegen seiner Ungeschicklichkeit zu entschuldigen, manchmal hatte er wieder halb Lust, stehen zu bleiben und diesen oder jenen zu züchtigen der sich unverschämte Bemerkungen über seine Eilfertigkeit erlaubte — während alle die kühlen Regeln von Schicklichkeit und Anstand, an die er sich während der letzten acht Tage zu halten gestrebt hatte, jetzt gänzlich vergessen waren über dem einzigen Bestreben, dem schönen Mädchen beizustehen, die so auf seine Hülfe angewiesen war.

Wenn er schon voll Eifers in der Angelegenheit gewesen war beim ersten Lesen des Briefes, so hatte er sich in nach größeren Ungestüm hineingearbeitet, bis er die Thüre erreichte, und erst nachdem ihm die Dienerin gesagt, daß ihre Gebieterin zu Hause sey, und er den Fuß auf der Treppe hatte, fing er an, etwas ruhiger über sein Benehmen nachzudenken. Er hatte jedoch nur wenig Muße auf den zwölf oder fünfzehn Stufen nachzuholen, was er während eines Ganges von anderthalb Meilen versäumt hatte. Auch ließ er sich nicht mehr Zeit, als eben nothwendig war, denn sein

Ungestüm trieb ihn immer noch, und er folgte dem ihn anmeldenden Mädchen auf der Ferse.

Helene Barham hatte offenbar sein Pochen gehört, und erkannte es, denn sie stand auf der andere Seite des Tisches, nach der aufgehenden Thüre zu, erröthete bis an die Augen, und sah weit schöner aus, jetzt, wo sie Nichts als ihr reiches, schwarzes Haar um das Gesicht hatte, als in ihrem Anzug zum Ausgehen. Sie rührte sich nicht — sie sprach nicht, sondern blieb stehen, die Augen auf ihn geheftet, und die auf dem Tisch ruhende Hand vor Gemüthsbewegung zitternd. Morley begriff leicht, daß sie ihn nicht zu bewillkommen vermochte, und sogleich auf sie zu tretend, faßte er ihre Hand und sagte: „Miß Barham, Ich fürchte Ihr habt mich für sehr saumselig gehalten, daß ich nicht früher gekommen, aber die Leute im Hotel vernachlässigten unverzeihlicher Weise mir Euer Billet zu übergeben, bis ich von einem Besuche bei zwei Freunden zurück kam."

„Oh nein!" sagte sie mit bewegter, zitternder Stimme; „Ihr seyd nur zu gütig, daß Ihr überhaupt kommt. Es ist auch besser, daß Ihr nicht früher gekommen, denn der unselige Knabe ist eben erst ausgegangen, und ich glaube, er würde mich tödten, wenn er wüßte, daß ich sein Geheimniß an Jemand verrathe."

„Er hat Nichts davon zu befürchten, wenn Ihr es mir sagt, „versetzte Morley; „denn glaubts mir, ich will davon nur zu seinem Besten Gebrauch machen.

Laßt mich denn wissen, meine liebe Miß Barham, wie ich Euch dienen kann. Sagt mir, was ich thun kann, um Euch aus der schrecklichen Lage zu erlösen, in der ich Euch gestern sah."

„Das will ich im Augenblick," antwortete sie; „aber erst muß ich meine Gedanken sammeln. Schon der Umstand, daß Ihr kommt, Sir Morley Ernstein, ist wohl geeignet mich sehr aufzuregen. Seit ich Euch geschrieben, habe ich kaum gewußt, ob ich mich freuen, oder ob ich bereuen sollte, daß ich es gethan — ob ich mich grämen oder froh seyn sollte, daß ich nicht in meiner Verzweiflung mich und meinen unglücklichen Bruder unserm Schicksal überlassen habe."

„Nein, nein!" sagte Morley in tröstendem Tone, „seht es in einem andern Licht an, Miß Barham! Sagt einfach, Ihr habt gesehn, daß ich mich für Euch interessirte, daß ich geneigt sey, anders gegen Euch und die Eurigen zu handeln, als die meisten andern Männern; daß Ihr meiner Ehre und meiner guten Gesinnung vertrautet, und daß Ihr Euch nicht täuschtet."

„Ich weiß, Ihr seyd großmüthig gesinnt," sagte sie, „ich bin dessen von Euch gewiß; aber doch habe ich, seit ich Euch geschrieben, gedacht, Ihr müßtet mich wegen der unbesonnenen Raschheit meines Schrittes verachten. Ihr müßtet es seltsam finden, daß ich hier keine Freunde, keine Bekannte habe, bei welchen ich mich wenigstens Raths erholen könnte. Wahrlich! — wahrlich! es ist nicht meine Schuld! Neun Monate lang vor seinem Tode war mein armer Vater bestän-

dig krank; wir kamen nach London, um ärztliche Hülfe zu suchen, aus einer fernen Gegend des Landes, wir kannten hier Niemand, und machten natürlich auch keine Bekanntschaften. Nach seinem Tode bekam ich zwei Schülerinnen im Singen, und Eine die ich das Zeichnen lehrte; dieß arme Kind ist gestorben, und die zwei Andern haben London verlassen. Mein Bruder, ach! hat Bekanntschaften genug gemacht, aber ich keine."

Sie sprach im Tone tiefer Traurigkeit, und ihre Augen blieben auf den Boden geheftet, doch ohne Thränen. Morley war tief gerührt und suchte sie mit den innigsten Versicherungen seiner Theilnahme aufzurichten. Er nahm ihre Hand in die seinige, wie er neben ihr saß; er bat sie, ihm völlig und ganz zu vertrauen, und versprach ihr mit all dem ihm eignen Ungestüm, aber mit wahrster Aufrichtigkeit, für sie Alles zu thun, was ein Mann für eine Schwester thun könne."

„Wenn es möglich ist, theure Miß Barham," sagte er, „will ich Euren Bruder retten; aber in jedem Fall ist es möglich Euch zu retten vor dem ehrlosen Menschen, dem er Euch in die Hände liefern wollte, das wenigstens müßt Ihr mir gestatten zu thun. Aber jetzt sagt mir gleich die Lage Eures Bruders, und laßt uns miteinander erwägen, was zu thun das Gerathenste ist, um ihn aus seinen Verwicklungen zu befreien, womit allem Anschein nach auch Euch am besten gedient seyn wird."

„Oh, das will ich!“ rief sie, sanft ihre Hand der seinigen entziehend, worin er sie einen Augenblick länger gehalten hatte, als er selbst schicklich fand; und dann begann sie ihm ausführlicher zu erzählen, was nach seinem Weggehen gestern vorgefallen war. Es war eine entsetzliche Aufgabe für sie. Sie hatte so Vieles zu berühren, wenn auch nicht zu besprechen, was alle ihre Gefühle verwundete; sie hatte einem jungen, schönen und vornehmen Manne zu erklären, daß, falls nicht Mittel gefunden werden könnten, ihren Bruder aus den Händen des niedrigen Betrügers zu reißen, den er Tags zuvor gesehen, sie entweder sich diesem Niederträchtigen hingeben, oder ihren Bruder eines schmachvollen Todes sterben sehen müsse. Sie mußte mit vollem Bedachte überlegend verweilen bei dem Gedanken, dieses Mannes Geliebte zu werden, oder ihrem Bruder dem Verderben zu überliefern, und das vor dem Ohr einer Person vom andern Geschlechte und von höherem Stande als sie, und doch entledigte sie sich der Aufgabe gut, wenigstens so weit es möglich war. Sie wandte sich oft weg, und hielt inne, und stockte, und die Thränen traten ihr ins Auge, und die Stimme versagte ihr oft den Dienst, und sie trug Alles in abgebrochnen, halben Sätzen vor, indem sie es der Einbildungskraft überließ, zu ergänzen, was sie nicht zu sagen vermochte.

So verging Morley Ernstein die gefährlichste Stunde, die er in seinem ganzen Leben durchzumachen gehabt hatte. Endlich jedoch war des armen Mädchens

Geheimniß ausgesprochen, und er erfuhr, daß ihr Bruder eine Fälschung im Betrag von fünfhundert Pfund begangen hatte; daß die Note, die er mit einem fremden Namen unterzeichnet, dem elenden Neville durch die Hände gehen mußte, ehe sie zur Bezahlung präsentirt wurde, und daß William Barham selbst nicht wußte, wo und in Wessen Händen sie sich befand, noch auch ein Mittel, um sie in der Cirkulation aufzuhalten, ehe sie dem höllischen Feinde in die Hände kam, dem er sich verkauft hatte.

Bis Helene Barham zum Ende kam, war Morley Ernstein beinahe ebenso aufgeregt, wie sie selbst, und die Sympathien, welche sich zwischen den Beiden anknüpften, wie sie so bei einander saßen — die tiefen, starken, erschütternden Sympathien, die von Herz zu Herz sprechenden und einander entgegenkommenden Gefühle; die Bewunderung, die Zärtlichkeit, das Mitleid auf der einer Seite — die Bewunderung, die Seelenangst, die Dankbarkeit auf der andern, waren so gefährliche Feinde, als nur je die Brust eines Mannes und einer Frau bestürmten. Der Antheil, den Morley an ihr nahm, der Eifer den er hegte, ihr zu dienen, die Besorgniß um sie und ihren Bruder, welche ihre Erzählung ihm erweckte, dieß Alles lag offen da vor dem Auge von Helene Barham, und wirkte auch wieder mächtig auf ihr Gemüth zurück. In diesem Augenblick, wo sie zitternd, aufgeregt, in Thränen zerfließend, athemlos ihre traurige Geschichte mit jener schrecklichen Wahrheit schloß, und er, mit bebenden

Lippen und Augen, die staar auf ihr holdes Antlitz geheftet waren, zuhörend, den dunkeln Schluß des Ganzen vernahm, der ihm keine andre Handlungsweise, keine Hoffnung für sie übrig zu lassen schien, als daß er sie mit Einmal von ihrem unwürdigen Bruder losriß, hätte eine plötzliche Aufwallung, hätten zwei rasche Worte: „Sey mein!" das Schicksal Beider für immer besiegelt. Hätte er sie ausgesprochen, so hätte sie sich nur an seine Brust werfen, oder sterben müssen.

Oh! es ist traurig, zu fühlen, daß nur Ein Wesen auf Erden ist, an das wir uns fest anschließen können, und doch nicht den Muth zu haben, es zu thun! Oh! es ist traurig, sich der Macht zu erheitern und zu trösten bewußt zu seyn, ohne daß man wagen darf, sie zu gebrauchen! Jene Worte: „Sey mein!" stellten sich wohl dem Geiste Morleys dar, stiegen in seinem Herzen auf, zitterten auf seiner Lippe; aber wie die Schicksale von Menschen und Staaten immer vom Zufalle abhängen, so rettete die Zögerung eines Augenblicks ihn und Helene Barham; ob für immer, oder nur für einige Zeit, wird der Leser später erfahren. „Soll ich es sagen?" fragte er sich selbst; und während sein Herz wie ein gefangener Adler gegen die Gitter seines Käfigs schlug, wandte sich sein Auge auf den Tisch und ruhte einen Augenblick darauf. Es lag da ein Buch, in welchem sie augenscheinlich vor seinem Kommen gelesen hatte, offen und mit den aufgeschlagnen Blättern auf dem Holz. Auf dem Rücken hatte es eine Aufschrift, und

Morleys Auge flog darüber hin — sie lautete: Gebetbuch! In einem Augenblick hatte ein blitzartiger Gedanke seinen ganzen Geisteshorizont durchzuckt.

„Sie hat gebetet," dachte er, „gebetet zu dem Gott, der sie schön und unschuldig und glänzend erschuf — gebetet um Hülfe gegen die höllischen Mächte des Bösen und der Sünde, welche sie zu umringen scheinen; und soll ich, der einzige Beistand den er ihr gesandt hat, soll ich ihren Glanz beflecken, ihre Unschuld zerstören, und diese schöne Stirne mit dem Namen Buhlerin brandmarken? Das verhüte Gott!"

Der ätherische Geist in ihm triumphirte in einem Augenblick, die Stunde des sinnlichen Geistes war vorüber.

„Ein Gebetbuch!" sagte er laut — „ein Gebetbuch!" und er stand auf, ergriff zärtlich und ehrfurchtsvoll ihre Hand, drückte sie an seinen Mund, und sagte, seine Hand auf das Buch legend: „Miß Barham, das ist das wahre Mittel der Tröstung und Aufrichtung. Nur der, an den die Worte in diesem Buche gerichtet sind, kann Euch sicher befreien und retten. Ich aber, als ein Werkzeug in seiner Hand, will mein Möglichstes thun, Euch zu helfen; und was immer mein Vermögen oder mein Einfluß bewirken kann, soll nicht fehlen; und was vermögen nicht Reichthum und Einfluß in diesem wie in jedem Lande!"

Er schwieg, und heftete seine Blicke nachdenklich auf den Boden; und sie antwortete einfach, wie wenn

sie ihre Gedanken gegen einen alten, vertrauten Freund ausspräche: „Ich betete eben, als Ihr hereintratet; und obgleich mein Gemüth etwas verstört war, fühlte ich mich doch erleichtert und getröstet. Es war mir, als sagte mir mein Herz, Gott werde mir einen Helfer schicken — ich glaube Er hat Euch mir geschickt."

„Möge es so geschehen, theures Fräulein," sagte Morley. „Ich hoffe es wird so geschehen. Ihr habt Euer Vertrauen auf einen Mann gesetzt, der obwohl in mancher Hinsicht ein sonderbarer, launenhafter junger Mann, doch Allem aufbieten wird, es zu verdienen. Zuerst jedoch laßt mich Euch erzählen," fuhr er fort, als er ein leichtes Erröthen Helenens Wange überfliegen sah, bei dem Gedanken, daß sie ihr Vertrauen auf einen sonderbaren, launenhaften jungen Mann gesetzt habe — „laßt mich Euch erzählen, was ich in dieser Angelegenheit gethan habe, seit ich Euch gestern gesprochen, denn Ihr seyd mir nicht aus dem Sinne gekommen. Erstlich, der Mann, der mir die Ohrringe brachte, besuchte mich gestern Nacht wieder, und gab mir einen Wink, daß jener Mann, Neville, einen ungewöhnlichen Einfluß über Euren Bruder übe, vermuthlich im Folge eines Vergehens oder Verbrechens, das zu begehen er ihn verführt habe. Er erklärte mir auch theilweise das Betragen und die Absichten Eures Bruders in Bezug auf Euch. Um Euch so viel als möglich hülfreich seyn zu können, bot ich ihm eine Summe Geld, wenn er mir erkunden

wolle, welcher Art die Gewalt jenes Mannes über Euren Bruder sey, und er versprach mir bald Aufklärung zu verschaffen. Bei weiterer Erwägung der Sache jedoch dachte ich, es könnte doch wohl nothwendig seyn, Euch sofort dem Einflusse eines Menschen zu entziehen, der obwohl nahe verwandt, Euch doch höchst gefährlich ist, und Euch der Obhut von Jemand anzuvertrauen, der Euch gegen Neville und Euren Bruder schützen, und zugleich gegen alle Unannehmlichkeiten einer bedrängten Lage sicher stellen könnte."

Helene Barham senkte die Augen zu Boden, und das rothe Blut stieg ihr bis an die Stirne; dann richtete sie ihre Blicke rasch auf das Gebetbuch, und erhob sie dann forschend in Morleys Antlitz. Er verstand Alles so gut, als hätte sie eine lange Rede gehalten.

„Nein, meine theure Miß Barham," sagte er, „mißversteht mich nicht; obwohl mich die Leidenschaft oft zu etwas Unrechtem verleiten mag, bin ich doch nicht der kalt überlegende Schurke, der einen regelmäßigen Anschlag zu irgend Jemandes Verderben machte. Eure Jugend, Euer Schönheit, und zumal Eure freund- und schutzlose Lage," fuhr er fort, während die Röthe ihrer Wange immer mehr und mehr stieg, „das Alles brachte mich auf den Gedanken es wäre besser, wenn ein Mann von vorgerückteren Jahren und von fleckenlosem Rufe — ein Mann, dessen Charakter schon der edelste Schild für Euren Ruf wäre,

statt meiner in dieser Angelegenheit handelte; und einer meiner Besuche diesen Morgen, ehe ich Euer Billet erhielt, war zu dem Ehrenwerthen Mr. Hamilton, dem großen Bankier, der früher mein Vormund war, und immer wie ein zweiter Vater an mir gehandelt hat. Ich beabsichtigte, ihm den ganzen Fall vorzutragen, und ihn zu bitten, das zu thun, was ich nicht thun könne oder dürfe — Euch ganz aus diesem Hause wegzunehmen und alle Mittel zur Befreiung und Rettung Eures Bruders aufzubieten, aber Euch sowohl in Beziehung auf Geldangelegenheiten als auf moralischen Einfluß ganz und gar seiner Gewalt zu entziehen. Leider mußte ich erfahren, daß Mr. Hamilton eben in letzter Nacht von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde. Mrs. Hamilton ist, obwohl eine treffliche Dame, nach Herz und Geist sehr verschieden von ihrem Gatten; so ist für den Augenblick der ganze Entwurf zerstört. Wir müssen uns daher helfen, so gut wir können, da kein Zeit zu verlieren ist, wie peinlich es Euch auch sein mag, ganz auf den Beistand und die Bemühungen eines jungen Mannes, wie ich, angewiesen zu seyn."

„Oh nein!" rief sie, ihn mit Lebhaftigkeit unterbrechend, und ihre Hand auf seinen Arm legend, während sie ihm mit einem strahlenden Lächeln des Vertrauens ins Gesicht schaute, das ihn reichlich für Alles, was er gesagt und gethan hatte, belohnte. „Oh, nein!" rief sie; „es ist mir nicht peinlich. Ich könnte Euch, nach Eurem heutigen Benehmen, Alles anver-

trauen — mein Leben, meine Ehre, Alles! Oh nein! es ist nicht peinlich für mich," und ihr Angesicht in beiden Händen bergend, weinte sie eine Minute in jener heftig bewegten Rührung, wo Freude und Kummer wunderbar, aber vielleicht dürfen wir sagen süß gemischt sind. Morley tröstete sie, aber sie wischte nach wenigen Augenblicken die Thränen ab und sagte: „Achtet nicht darauf; es ist nur innere Bewegung, nicht Schmerz. Was wolltet Ihr weiter sagen?"

„Bloß dieß," versetzte Morley; „wir haben für jetzt, meine theure Miß Barham, nur auf Eines unser Augenmerk und unser Bestreben zu richten: nemlich, wo möglich zu entdecken, Wer die Person ist, deren Namen Euer Bruder nachgemacht hat. Ihr müßt suchen, ihm dieß zu entlocken, und wenn wir dieß einmal wissen, will ich so viel in meinen Kräften ist, und mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln die Person, Wer es immer sey, zu bestimmen suchen, den Gedanken an eine gerichtliche Verfolgung gegen ihn aufzugeben."

„Aber Wer es immer seyn mag — er wird sich nimmermehr dazu verstehen, einen Verbrecher durch Bezahlung einer so großen Summe zu retten," sagte Helene Barham.

„Das Geld bezahle ich," versetzte Morley; und ehe er sie daran hindern konnte, ergriff sie seine Hand und drückte sie an ihren Mund.

„Gott segne Euch!" rief sie, „und vergelte es Euch tausendfach mit unvergänglichen Schätzen! —

Aber ach! ich fürchte," fuhr sie fort, nach einem nachdenklichen Stillschweigen, „ich werde William nimmermehr vermögen, mir den Namen zu nennen."

„Versucht es dennoch jeden Falls," versetzte Morley. „Ich will es versuchen durch den Mann, der sein Vertrauter zu seyn scheint. Wenn uns alle andere Mittel fehlschlagen, müssen wir offen an ihn gehen, ihm die Gefahr zeigen, worin er schwebt, ihn überzeugen, daß, da Euer Entschluß fest steht, Nichts als sein Geständniß ihn retten kann, und ihm anbieten, Alles für ihn zu thun, wenn er nur aufrichtig seyn will. Aber wahrlich, meine liebe Miß Barham, vorher solltet Ihr ganz von ihm entfernt, und sicher und bequem untergebracht seyn. Ihr sagt, Ihr habt keine Freunde in London; habt Ihr Solche auf dem Lande, bei welchen Ihr seyn könntet?"

„Nur wenige," antwortete sie mit einem Seufzer. „Wer belastet sich gerne mit Unglücklichen? Meines Vaters Kirchspiel war umfangreich, aber arm, und enthielt gar keine Leute von höheren Klassen. Es waren einige große und achtbare Pächter dort, und ihre Weiber waren in vielen Fällen treffliche Frauen; Einige von ihnen hatten mich auch recht lieb, glaube ich; aber ich könnte kaum eine bitten, mich aufzunehmen. Auch war mein Vater in seiner Lebensweise zurückgezogen und machte wenig Bekanntschaften. Die Gattin eines benachbarten Geistlichen allerdings war da, fast die einzige Person von demselben Stande wie wir, in der Nähe; er ist todt, aber sie lebt noch in

dem Dorfe, und nähme mich vielleicht gerne zu sich; aber ich könnte dort Nichts anfangen, um mir meinen Lebensunterhalt zu erwerben, und ich möchte nicht gern ihr, oder überhaupt Jemand, zur Last fallen. Zudem habe ich auch vor acht oder vierzehn Tagen an sie geschrieben, und seitdem noch Nichts von ihr gehört."

„Euer Aufenthalt dort braucht nur einige Wochen zu dauern," versetzte Morley, „Binnen kurzem wird, hoffe ich, Mr. Hamilton wieder ganz wohl seyn; ich werde Eure Angelegenheiten in seine Hände legen, Miß Barham, und dann wird die Sache bald im Reinen seyn. Nur für den Augenblick weiß ich nicht, was für Euch thun. Ich halte es für unumgänglich nothwendig, daß Euer Bruder, sogar um seines eignen Vortheils willen, von allem Verkehr mit Euch abgeschnitten bleibe, wenn er nicht den Aufschluß geben will, der durchaus erforderlich ist, um ihn aus den Händen des elenden Neville zu befreien; und doch kann ich selbst keine Mittel, keinen Zufluchtsort angeben, ohne Gefahr für Euch oder Euren Ruf; und glaubt mir," fuhr er fort, „ich möchte um keinen Preis der Welt Euch dem einen oder andern aussetzen."

„Wahrlich, ich glaube Euch!" sagte sie ihm strahlend ins Angesicht schauend; „aber, oh! Sir, Ihr scheint alle Eure Aussichten und Hoffnungen auf Mr. Hamiltons Wiedergenesung zu bauen. Seyd Ihr ganz gewiß, daß er, wäre er morgen wieder gesund, in

dieser Sache ebenso fühlen würde, daß er sie ebenso beurtheilen würde, wie Ihr? Alte Leute sehen die Dinge ganz anders an als junge; das Herz bekommt durch die Erfahrung eine Schale, wenn es nicht gar verhärtet wird — und mit dem Urtheil ist schwerer zu verkehren als mit dem Gefühl. Ich erinnere mich, daß eine meiner jungen Schülerinnen gern ihre Mutter überredet hätte, mich mit aufs Land zu nehmen, weil ich so traurig aussah als sie wegzogen — wozu ich wohl Grund hatte. Die Mutter setzte ihr freundlich auseinander, daß es nicht wohl anginge; und ich konnte nicht umhin zu gestehen, daß sie Recht hatte; aber doch liebte ich die Tochter mehr als die Mutter."

Sie erröthete unmittelbar nachdem sie diese Worte gesprochen, weil sie sah, daß ihnen eine Anwendung gegeben werden könnte, welche sie nicht beabsichtigte; aber Morley war zu sehr ein Gentleman im Herzen, um je Worten einen andern als ihren wirklichen Sinn unterzulegen; denn es gibt Dinge, die wir mehr mit unserm Herzen, als mit unserm Kopfe verstehen, und den Sinn derer, mit denen wir sprechen, lesen wir mit dem Geist in uns, was immer die Laute seyn mögen, welche unser Ohr berühren. „Was ich meine," fuhr Miß Barham fort, „ist nur dieß: Ihr dürft es Euch nicht verdrießen lassen, wenn Ihr findet, daß Mr. Hamilton nicht Alles billigt, was Ihr gethan habt, und Euch nicht aufmuntert oder behülflich ist, Alles zu thun, was Ihr zu thun geneigt wäret. Auch kann ihm dann Niemand Unrecht geben, denn wahr-

lich, Sir Morley Ernstein, ich kann nicht umhin, mir selbst zu sagen, daß Ihr schon Mehr gethan habt, als das kaltblütige Urtheil irgend eines Mannes der Welt gutheißen würde."

Morley lächelte. „Ihr kennt Mr. Hamilton nicht," sagte er; „er ist im Herzen so jung als ich, obwohl alt an Erfahrung und reif an Urtheil. Er ist Einer von den Wenigen, Miß Barham, auf deren Enthusiasmus ich vertrauen kann."

„Ich zweifle nicht," versetzte Miß Barham, „daß er ein wohlwollendes Interesse an mir nehmen wird um Euretwillen; daß er mir Unterstützung und Schutz gewähren und mir die Mittel sichern wird, mir meinen Lebensunterhalt ehrenhaft zu erwerben, das ist Alles was ich wünschen oder erwarten kann. Innigst dankbar werde ich ihm seyn; aber er kann nimmermehr für mich thun, was Ihr gethan habt — mich aus der Tiefe des Kummers und der Verzweiflung erheben, mich trösten, aufrichten, schützen — und Alles mit Ehre und zarter Rücksicht, ohne ein selbstsüchtiges, unedelmüthiges Gefühl, ohne daß ein schlimmer Gedanke sich in Euer Wohlwollen mischte, der mich hätte erröthen machen über das Mitleid, das ich erregte, oder die Unterstützung, die ich empfing."

Jetzt war die Reihe des Erröthens an Morley, denn er war sich bewußt, daß er zwar großmüthig, aber doch nicht ganz so großmüthig gewesen, als sie voraussetzte. Er fühlte, daß die Leidenschaften, welche der Mann, ohne es für etwas Arges zu halten, er-

muthigt, wohl auch, ob zwar niedergehalten und gedämpft, ihren Antheil gehabt hatten; und daß jene Gefühle nicht gefehlt hatten, von welchen wir nicht glauben wollen, daß sie die Macht haben zu beflecken, als bis wir unser Herz mit Etwas das reiner und glänzender als es ist, zusammen stellen. Er erröthete, wie wir gesagt, und gerieth in einige Verwirrung; und nachdem er versprochen, sie am folgenden Morgen wieder zu besuchen, und sie gebeten Alles zu versuchen, um ihrem Bruder den nöthigen Aufschluß abzupressen, verließ er sie, und kehrte nachdenklich in seine dermalige Wohnung zurück.

Zwölftes Kapitel.

Der Tisch war mit Billets bedeckt, aber sie waren alle gleichgültigen Inhalts, und Morley überflog sie mit einem Auge, welches zeigte, wie zerstreut sein Geist, und wie sehr er mit andern Gegenständen beschäftigt war. Er hatte das letzte weggeworfen, und starrte, die Hand noch auf den Tisch gelehnt, ins Leere hinaus, als die Thüre aufging, und Lieberg mit seinem gewohnten gentlemanmäßigen, aber imposanten Wesen ins Zimmer trat.

„Nun, Morley," sagte er, „ich habe Alles für Euch ins Reine gebracht, wie es verabredet war; die beiden Menschen, Stallfed und Neville, hatten offenbar genaue Nachrichten über Euch eingezogen, als:

daß Ihr jung, reich, und mit London unbekannt seyet; und sie hatten im Sinn, Nevilles Streit mit Euch zu einer recht hübschen Spekulation auszubeuten, und ein fünfhundert Pfund oder noch Mehr unter sich zu theilen; aber der Umstand, daß Ihr sie an mich wieset, statt an Einen Eurer Freunde vom Collegium, wie sie erwarteten, hat ihnen einen traurigen Strich durch ihre Rechnung gemacht."

„Ha, wie konnten sie denn so vermessene Anschläge entwerfen?" rief Morley. „Sie glauben doch wohl nicht, ich würde mich einschüchtern lassen, und mit Geld mir die Vergünstigung erkaufen, mich nicht mit ihnen zu schlagen?"

„Oh, nein, nein!" antwortete Lieberg; „das war ganz und gar nicht ihr Plan. Der Weg den sie einschlagen wollten, war dieser: Stallfed hätte Euch aufs artigste und höflichste begegnen sollen, und Niemand kann den Ton eines Gentleman von feinster Bildung besser annehmen als er, wenn es ihm beliebt. Die leiseste Entschuldigung von Eurer Seite wäre angenommen worden; der Capitän hätte sich entzückt gestellt vor Bewunderung Eures gentlemännischen Wesens und Eurer kühnen Haltung. Ihr wäret zum Essen eingeladen, mit Champagner, Claret, vielleicht ein wenig Laudanum oder sonst einer aufheiternden Flüssigkeit regalirt worden; Karten und Würfel wären Euch zu Diensten gestanden, und das Ende vom Lied wäre ihre Bereicherung und Eure Plünderung gewesen."

„Aber wie erfuhret Ihr das Alles?" sagte Morley.

„Ihr müßt wahrhaftig ausserordentliche Wege haben, hinter der Leute Geheimnisse zu kommen."

„Gar nicht," antwortete Lieberg; „gar nicht, es ist bloße anschauende Erkenntniß, Ernstein. Ich weiß das Ganze, so gut wie wenn es geschehen und ich Augenzeuge davon gewesen wäre. Diesen Menschen, den Neville, kenne ich schon lange, bis in die innersten Winkel seiner schwarzen Seele. Er gewann von mir zweihundert Pfund in Ascot, mit so offenem Betruge, daß er selbst nicht erwartete, daß ich das Geld zahlen würde — "

„Aber Ihr habt es bezahlt?" fragte Ernstein mit einigem Erstaunen.

„Gewiß!" antwortete Lieberg. „War es nicht schon zweihundert Pfund werth, zu verhüten, seinen eignen Namen in Verbindung mit dem eines Schwarzfußes in den Zeitungen stehen zu sehen? Schon der Ruf, dem Oberst Lieberg den Rang abgelaufen zu haben, galt ihm so viel, als dem Herzog von Wellington eine zweite große Schlacht zu gewinnen. Die Folge war, daß ich mir die Miene gab, als schaute ich wo andershin und sey sehr beschäftigt mit andern Sachen, und das Geld so schnell ich nur konnte bezahlte, aus Furcht, die ganze Sache möchte ans Licht gezogen werden von Leuten welche auch gewettet hatten, und mich vom Wettrennen davon machte, ehe man der Sache weiter nachfragte, indem ich es Hartley, vom dritten Regiment, überließ, Neville durchzupeitschen, wofür dann sein Name in der Times stand, in

einen Prozeß wegen Schlägerei verwickelt. Indessen, Ernstein, meine einfache Antwort an den würdigen Capitän war, Ihr seyet ganz bereit, dem Mr. Neville Genugthuung zu geben; Euer Ort sey Chalk-Farm, Euer Stunde halb sechs, und wir würden unsere Uhren nach der der Hauptwache richten. Wenn Neville auf den Platz kommt, so habe ich mich sehr in ihm getäuscht; obwohl Stallfed Eine Tugend besitzt, Muth nemlich, und ihn, wenn immer möglich, bringen wird. Ich will Euch morgen ein Viertel nach fünf aufsuchen und auf den Platz hinaus führen. Was gedenkt Ihr zu thun, falls der Bursche kommt? Ich weiß Ihr habt seltsame Begriffe in diesen Dingen."

„Ihn niederzuschießen!" versetzte Morley heftig. „Ihn niederzuschießen, wie einen wüthenden Hund, und nach dem gleichen Grundsatze. Ich bin nicht der Mann zu verfehlen auf was ich schieße, sey es lebendig oder todt, Lieberg; und wenn er darauf rechnet, ich sey zu menschlich gesinnt, eine Natter wie ihn zu tödten, die überall auf ihrem Wege Gift ausspritzt und Verderben verbreitet, so irrt er sich sehr."

„Ich glaube Ihr habt ganz Recht, Ernstein," versetzte Lieberg. „Ich meines Theils sehe nicht, was es nützen soll, zum Zweikampf mit einem Mann sich hinaus zu bemühen, wenn man nicht auf ihn feuert; es ist sehr einfältige Arbeit, hinzustehen und auf sich schießen zu lassen, und dann eine Ladung gutes Pulver damit zu verderben, daß man in die Luft feuert."

„Aber es gibt doch Umstände," sagte Morley,

„wo ein Mann nicht auf einen Andern schießen könnte — nachdem er ihm schweres Unrecht gethan hat, zum Beispiel —"

„Das wüßte ich nicht," versetzte Lieberg trocken. „Der Mann, der einen Andern herausfordert, und irgend Grund hat zu glauben, sein Gegner werde nicht auf ihn feuern, muß halb und halb eine Memme seyn, und verdient dafür niedergeschossen zu werden. O nein! Kinderspiel ziemt vernünftigen Männern nicht! Natürlich mische ich mich nie in das, was einem Freund in solchen Fällen zu thun beliebt. Aber ich glaube, Ihr habt ganz Recht; und wenn Ihr den Neville niederschießt, leistet Ihr der Gesellschaft einen Dienst, zu dessen Belohnung man eine allgemeine Subscription eröffnen sollte, um Euch ein Geschenk mit einem recht schönen Paar Büchsen zu machen. Paßt nur auf, daß Ihr ihn nicht fehlt! nehmt ihn ja nicht zu fein! — Ich gehe, um das große Bild von Rubens zu besehen," fuhr er in seinem gewöhnlichen, leichten Tone fort; „geht Ihr mit? Es ist ein prächtiger Maler — Rubens; und doch hasse ich seine Bilder — es kommt mir immer vor, als hätte er alle seine Männer geschunden, und alle seine Frauen gekneipt und geknetet. Viele davon sind gewiß sehr natürlich, aber es ist doch eine fette und würdelose Natur. Gab es je so Etwas wie den St. Peter in Köln? Wie der Heilige tobt in seiner unangenehmen Stellung! Man glaubt den Schrei der Todesqual selbst, der aus seinem Munde dringt, zu hören; und doch gibt er uns keine sehr hohe Idee

von dem Heiligen — wenn man ihn so sieht, mit dem Kopf nach unten, brüllend, wie ein armer Mann mit der Gicht. — Geht Ihr mit?"

Morley jedoch lehnte es ab; er hatte Vieles zu bedenken; und nachdem ihn Lieberg verlassen, saß er lange Zeit da, die Lage von Helene Barham in seinem Geist überlegend, aber vergebens sich bemühend, einen Plan zu entwerfen, um sie in eine minder gefährliche Lage zu bringen, bis Mr. Hamilton gesund genug wäre, um ihm Rath und Beistand zu leihen. Er dachte viel — er dachte lang an sie — an ihre Schönheit, an ihre Anmuth, an ein gewisses ungestümes, sprühendes Wesen, ganz verschieden von der Haltung der jungen Damen der fashionabeln Gesellschaft, aber doch sehr einnehmend und bezaubernd. Mitleid mischte sich in seine Gedanken und stimmte seine Bewunderung in Zärtlichkeit um; zugleich drängte es sich auch seinem Bewußtseyn auf, daß sie ganz in seiner Gewalt — daß sie das Geschöpf seines Willens sey, nicht durch irgend ein Band der äussern Verhältnisse, sondern durch das Band der Dankbarkeit und Bewunderung. Der bessere Geist jedoch hatte, nie wir schon gesagt haben, triumphirt; und wenn auch die Leidenschaft drängen und die Eitelkeit spornen mochte, so war Alles umsonst — Morley unterlag nicht einen Augenblick, sondern fuhr fort in seinen hohen Betrachtungen über das Schicksal menschlicher Wesen, über die seltsamen und dem Anschein nach launenhaften Fügungen des Geschicks, und über den fernen, aber erhabenen Zeitpunkt, wo die

Wege Gottes sich rechtfertigen werden auch vor dem Auge seiner Creaturen, wo die, welche gelitten haben und doch glauben, sich freuen, und die welche gezweifelt und sich empört haben, werden beschämt und zu Schanden werden, wenn sie erkennen, daß im Plane göttlicher Weisheit Alles glänzend und gut und trefflich ist.

Der Geist der Seele, wie ich ihn genannt, übte während dieser Stunde seinen Einfluß mit stiller aber mächtiger Gewalt. Er verweilte in seinen Gedanken bei manchen ernsten, sowohl allgemeinen, als auch auf den ihn jetzt hauptsächlich beschäftigenden Gegenstand bezüglichen Fragen, und obgleich der Gedanke, Helene Barham zu heirathen, und sie so von allen ihren Bedrängnissen zu befreien, ihm nie als etwas wirklich Mögliches in den Sinn kam, weil er nicht daran denken konnte, sich in ein näheres Verhältniß mit einem so heillosen Menschen zu setzen, wie ihr Bruder sich gezeigt hatte, fragte er sich doch, ob er ihr, wenn die Verhältnisse anders gewesen wären, seine Hand angeboten haben würde? Die Antwort war: Nein! — sie sey nicht das Wesen, das er gewählt haben würde. Und warum war sie es nicht? das war jetzt die nächste Frage. Konnte es ein liebenswürdigeres Wesen geben? oder eine Art, einen Styl von Schönheit, geeigneter glühende Leidenschaft zu erregen? Hegte er einen Zweifel an ihre Tugend? ihre Aufrichtigkeit, ihre Wahrheitsliebe? Nein, nein, nein! Er wußte selbst den Grund nicht. Er konnte, oder er

wollte nicht erforschen, warum er fühlte, daß er, obschon er Helene Barham zu seiner Geliebten hätte machen können, wäre er der Versuchung der Umstände und der lebhaften Neigung seines Herzens gefolgt, doch sie nicht zu seiner Gattin wählen würde? Der Leser glaube ja nicht, daß es etwas Schlimmes in ihrem Charakter gewesen sey, Etwas das sich darin verrathen, und was er fühlte, obgleich er es nicht aussprechen konnte. Nein, sie war Alles, was sie zu seyn schien, — rein, glänzend, großherzig, zärtlich, hingebend, nicht ohne Fehler, doch nur solche, welche dem häuslichen Frieden wenig Eintrag thun konnten. Nein, es war Nichts in ihrem Charakter, sondern es war Etwas in seinem Herzen. Leser! es war eine Erinnerung!

Gar vielen Männern und Weibern, die durch den Willen Gottes in die Welt gesetzt sind, ist es nur darum zu thun, eine Partie irgend welcher Art zu machen. Den Meisten ist wo nicht Alles, doch beinahe Alles genügend und recht. Es ist gleichgültig, was das Erste ist, das ihre Neigung an ein Wesen des andern Geschlechts kettet, ob Schönheit, oder Uebereinstimmung des Denkens, verwandter Geschmack, oder Umstände, oder Schicklichkeitsrücksichten, oder Thorheiten, oder Zufälle; das Zusammentreffen von ein paar geringfügigen Ursachen genügt, jene Wirkung hervorzubringen, die Worte werden gesprochen, der Altar gibt seine Weihe, der Ring wird an den Finger

gesteckt, die weißen Bänder und die Orangenblüthe, das Lächeln und die Fröhlichkeit werden vertragen und abgelegt und die Verbindung wird zum ruhigen Glück, beständiger Erbitterung, heftigem Kampf oder raschem Bruch, je nachdem Temperament, Leidenschaften, Grundsätze der Betheiligten sie binden oder auseinanderreißen. Aber es gibt auch Andere, von feinerem Stoff und edlerem Gepräge, welche schon sehr frühe ein glänzendes ideales Bild von dem Wesen sich entwerfen, das ihr Seelengefährte seyn soll, an welchem jeder Zug und jede Geberde harmonirend (um keck ein gemischtes Bild zu gebrauchen) geschaffen ist mit der präexistirenden Stimmung ihres eignen Herzens; wo jeder Geschmack, jedes Gefühl, jeder Gedanke eine entsprechende Note in dem Geist des Andern findet, und wo die körperliche Bildung nur als ein Symbol jene große Quintessenz von Allem, was wir vom Herzen des geliebten Wesens erwarten und wünschen, darstellt. Selten, sehr selten trifft es sich im Leben, daß diejenigen, welche, wenn ich so sagen darf, ihre Liebe zum voraus bestimmt und entworfen haben, je das Wesen finden, von dem sie geträumt. Selten, wenn sie es finden, ist es ihr Geschick, es zu gewinnen; aber wenn dieß ist, so dürfen sie immerhin am folgenden Tage sterben, denn sie haben genug menschliche Wonne empfunden, um ein ganzes Daseyn auszufüllen. Selten finden sie sie; wohl finden sie etwa das Angesicht und die Gestalt, aber das Eine, harmonische Ganze ist selten — oh! wie selten! Die Minen von Golkonda liefern nicht so

wenig Diamanten, der Fluß von Ceylon rollt nicht weniger Rubinen in seinen Wellen, als die ganze Welt in tausend Jahren Wesen hervorbringt, die es ganz verdienen, geliebt zu werden.

Morley Ernstein war Einer von denjenigen, welche sich ein Bild von dem Wesen entwerfen, das die ihrige werden soll; und wie wir dem Leser schon erzählt, er hatte schon einmal das Antlitz seiner Träume leibhaftig gesehen. Ob auch die Seele dabei war, wußte er nicht, aber jenes Angesicht war seiner Erinnerung immer gegenwärtig, und es war nicht das von Helene Barham. Glänzend und schön und sonnig wie sie war, konnte er wohl Leidenschaft, Mitleid, Zärtlichkeit, Achtung für sie empfinden — aber, nein, Liebe nicht! Es fehlte noch Etwas; ich kann nicht recht sagen was, und will auch nicht den Versuch machen, denn die Liebe ist wie eines jener feinen Elixire, welche kunstvolle, das Leben wieder herstellende Hände bereitet haben, und die wir analysiren mögen, wie wir wollen, die Bestandtheile mit allen wissenschaftlichen Hülfsmitteln scheiden — es entflieht doch immer Etwas, das wir nicht entdecken können, Etwas das dem Ganzen erst seine Kraft und Tugend gibt.

Morley Ernsteins Gedanken schweiften ganz natürlich, mit unmerklichen Schritten von Helene Barham zurück zu jenem holden jungen Wesen, das er einmal, und nur Einmal in seinem Leben, gesehen hatte. Diese Idee rief ihm die Gedanken und Gefühle des Tages

zurück, wo er mit ihr zusammengetroffen war — vor so kurzer Zeit erst, und doch schien es weit, weit zurück in der Vergangenheit zu liegen; so viele frische Begebenheiten hatten sich in diesen kurzen Zeitraum seines Daseyns zusammengedrängt. Ein süßer, wohlthuender Genuß lag schon in der Erinnerung. Dieß ist immer so bei der Erinnerung der ersten Liebe; es ist wie die Erinnerung an unsere früheste Heimath. Eine erste Liebe ist gewiß die früheste Heimath des Herzens. Sie beschlich ihn so angenehm, mit einer so beruhigenden Empfindung, mit so balsamischer Macht, daß er beschloß, sobald er sich von den Angelegenheiten, die ihn jetzt drängten, losmachen könne, wolle er zu seinem alten Herrenhaus zurückkehren, zu seinem Park und dessen schattigen Bäumen, zu dem süßen Gesange der Sommervögel, dem Rauche der bäuerlichen Hütte, der Dorfkirche, dem fröhlichen Anger, und Allem, was in seiner Erinnerung das heitere Bild der verlassenen Heimath ausmachte.

Plötzlich jedoch drängten sich ihm die Fragen auf: wie sollte er dahin zurückkehren? und würde er je im Stande seyn, sie so zu genießen, wie er sie genossen hatte — dieselben Freuden mit demselben Reiz und Wohlgefühl zu kosten? War er nicht über den Zeitpunkt solcher Wonnegenüsse hinaus? Durch Erfahrungen, durch Gefühle, durch das Leben über die Stunde solchen friedlichen Glückes hinaus? Dann ging seine Einbildungskraft über zu der Aufgabe, die ihn für den folgenden Tag erwartete, zu der Handlung, die er zu

begeben vorhatte, — seine Hand mit Blut zu beflecken, ein Mitgeschöpf zu tödten — auf die unwiederrufliche Rolle begangener Thaten das finstere Wort: Tod einzutragen!

Er fuhr zurück vor seinen eignen Gedanken; sein Entschluß war gefaßt und stand fest; sein Vorsatz war ausgesprochen, und er nahm sich vor, über die Sache nicht weiter nachzudenken. Er wollte sich fröhliche Gedanken machen; er wollte sich in das Gewühl der Welt mischen; er wollte in die Gesellschaft gehen, in welche er für den Abend geladen war, und die That, zu der er sich entschlossen, als etwas sich ganz von selbst Verstehendes abmachen; und doch hatte er Eines zu erwägen, was er, bis spät Abends an diesem Tag, gar nicht in Betracht zog — nemlich daß er selbst bei dem Zweikampf fallen könne. Er hielt es nicht für wahrscheinlich, aber doch konnte der Fall eintreten. Neville war eine Memme, allem Anschein nach dafür bekannt; aber die anerkanntesten Feiglinge haben wie man weiß, begünstigt vom Zufall und im aufgedrungnen Muth der Verzweiflung Männer niedergeschossen, die sich in Zweikämpfen einen Ruf erworben hatten. Fallen also konnte er doch, und jedenfalls war es nothwendig, in Betracht dieser Möglichkeiten einige Anordnungen zu treffen. Daher setzte er sich mit der Feder in der Hand nieder, um seine letzten Wünsche kurz aufzuzeichnen; und obgleich sein Vermögen, wie schon gesagt, ursprünglich schon sehr groß, und durch die Sorgfalt von Mr. Hamilton noch bedeutend ver-

größert war, war doch sein letzter Wille bald gemacht und in wenigen Zeilen enthalten.

Er ernannte seine beiden früheren Vormünder zu seinen Testamentsvollstreckern; er erklärte in der Kürze seine Bekanntschaft mit Helene Barham, ihre Umstände, und die schlechte Aufführung ihres Bruders. Er bat Mr. Hamilton, ganz als ihr Vormund zu handeln, und er wußte wohl, daß dieß bei ihm gerade so viel bedeute, wie als ihr Vater, und vermachte ihr einen so großen Theil des während seiner Minderjährigkeit aufgehäuften Geldes, daß sie auf ihre Lebenszeit gesichert und wohlhabend war, mit ein paar wohlüberlegten Clauseln, um zu verhindern, daß das Geld nicht in die Gewalt eines Gauners käme. Was sein Vermögen in Gütern betraf, so ließ er hier ganz dem Gesetz den Lauf, wornach es, im Fall seines Todes, an einen sehr entfernten Zweig seiner Familie fiel, von welchem er während seines ganzen Lebens Niemand mehr als zwei oder drei Mal gesehen, und dessen Vertreter sich während seiner Minderjährigkeit zur Pflicht gemacht hatten, ein oder zwei Mal im Jahre sich angelegentlichst nach seiner Gesundheit zu erkundigen, welche jederzeit so gut und kräftig war, daß ihnen dadurch alle vernünftige Hoffnung benommen war, selbst in den Besitz der Güter je einzutreten.

Noch war über eine größere Summe zu verfügen, und Morley dachte einen Augenblick nach was er damit thun wolle; denn es geschieht manchmal, daß wenn

ringsumher Tausende darben und mehr als darben, ein reicher Mann, der plötzlich den Tod vor Augen sieht, verlegen sich umschaut, wie er seinen Reichthum verwenden, Wem er ihn zutheilen sollte. Morley hatte sich Verschiedenes vorgenommen; er hatte davon geträumt, Stiftungen zu machen, wohlthätige Handlungen verschiedene Art hatte er im Sinne gehabt; aber ach! von den vielen Dingen, deren Tod der Aufschub ist, wird nichts so leicht dahingerafft, als eben diese wohlthätigen Handlungen. Morley fand jetzt, daß er keine Zeit hatte, solche Verfügungen und Anordnungen, wie er im Sinne gehabt, mit der Genauigkeit und Umständlichkeit zu machen, wie das englische Gesetz es verlangt, wie eigens in der Absicht, den Geist eines Menschen zu verwirren gerade in einem Zeitpunkt, wo sein Geist selten sehr hell ist, und seine Zeit zu vergeuden, wo er selten Zeit im Ueberfluß hat. Er begnügte sich daher, die Hauptmasse seines Kapitalvermögens dem Mr. Hamilton zu hinterlassen, um im Laufe der nächsten drei Jahre unter diejenigen Personen vertheilt zu werden, welche dieser Gentleman als besonders bedürftig und würdig erkennen würde. Nur einige kleine Summen behielt er vor zu Jahrgeldern für seine Diener, und zu Andenken für ein paar seiner Collegiums-Freunde. Lieberg hinterließ er einige schöne Gemälde; und eine Regung, der er nicht widerstehen konnte, veranlaßte ihn, einige Diamanten die seiner Mutter gehört hatten, als Zeichen der Dankbarkeit Julien Carr zu vermachen.

„Mr. Hamilton wird lächeln," dachte er, „wenn er in den Fall kommt, diesen letzten Willen zu eröffnen, und darf wohl lächeln, wenn er je erfahren sollte, daß ich Helene Barham zweimal gesehen habe, Julie Carr vielleicht einmal — vielleicht gar nie;" und sein Haupt auf seine Hand stützend, begann er wieder der Scene nachzudenken, welche auf der Straße unter seiner eignen Parkeinfriedigung statt gehabt, und an das schöne Wesen, das er dort gesehen, und dem seine Phantasie einen Namen zugetheilt hatte, der sehr wohl einer ganz andern Person gehören konnte.

Man erzählt wunderbare Dinge von Ahnungen; man berichtet tausend Fälle von Menschen, welche festen und klaren Sinnes den Tod vorausempfanden, der ihrer harrte, oft wenn gar kein vernünftiger Grund vorlag, ihn zu erwarten. Aber wir können noch weiter gehen. Wer hat nicht schon oft gefunden, daß seine Gedanken, ohne irgend einen deutlichen, ihm selbst erkennbaren Beweggrund, lebhaft auf irgend einem besondern Thema hafteten, das in einem sehr lockern oder auch wohl gar keinem Zusammenhang stand mit den ihn umgebenden Verhältnissen, und, er mochte nun wollen oder nicht, immer zu diesem Gegenstand zurückkehrend, seinen Geist sozusagen hindrängten zu dessen Betrachtung mit einer ausser ihm liegenden Macht — und dann, nach Ablauf weniger Stunden, stiegen die Dinge, die mit jenem Gegenstand zusammenhingen, wirklich wie durch Zauber vor ihm auf? Wer hat nicht im Leben Gelegenheit gehabt zu sich

selbst zu sagen: „Meine Gedanken waren prophetisch?" Wer ist, der nicht mehr als Einmal im Leben wähnte, selbst die Gabe des zweiten Gesichts zu besitzen?

Morley Ernstein speiste, kleidete sich an, und ging aus in eine Gesellschaft, die ihm von der einladenden Lady als klein und als frühzeitig bezeichnet worden war. Diese Art Gesellschaft war vielleicht gerade diejenige, die er unter allen am wenigsten bei gegenwärtiger Gelegenheit gewählt haben würde. Er wäre lieber in einer fröhlichen, rauschenden Welt von Gesichtern und Tönen gewesen, wo Alles einen Augenblick die Einbildungskraft lebhaft angesprochen und wieder gewechselt hätte, ehe der Geist Ueberdruß empfand. Aber die Lady, die ihn gebeten, hatte gewisse Ansprüche auf ihn; sie war eine alte Freundin seiner Mutter; war gegen ihn in seiner Jugend freundlich und gütig gewesen; war von sehr wohlwollendem Charakter obwohl etwas excentrisch in ihrem Enthusiasmus und ihrer Hingebung; und so, da er wußte, daß sie sehr auf seine Anwesenheit zählte, hätte er eher jede andre Person in London durch sein Ausbleiben verletzen mögen, als Lady Malcolm. So begab er sich denn in ihr Haus nicht sehr lange nach der von ihr bezeichneten Stunde; aber es waren da schon eine Menge Leute in den Zimmern, beinahe Alle der besten Gesellschaft von London angehörig, die von ihrer gewohnten späten Weise einer allgemein hochgeachteten und beliebten Person zu Gefallen abgingen.

Lady Malcolm selbst, immer die feine Lady, trotz eines gewissen Anfluges von Excentricität, befand sich in dem kleinen, äussern Zimmer, empfing, und sprach mit einer Gruppe von Gentleman, die nicht lange vor Morley selbst angekommen waren, Sie begrüßte ihren jungen Freund freudig, und setzte dann mit einem bedeutungsvollen Lächeln bei: „Wenn Ihr weiter geht, Sir Morley, werdet Ihr in den andern Zimmern Jemand finden, der Euch bekannt ist."

Wie sie dieß sagte, wandte sie sich, um wieder mit der andern Gesellschaft zu sprechen, und Morley ging weiter in ein anderes, größeres Zimmer, wo eine Anzahl von Gentlemen und Ladys versammelt waren und von Allem und Nichts auf der weiten Erde plauderten. Da jedoch das Zimmer nicht sehr groß war, wie überhaupt keines von allen dreien sehr geräumig war, erregte Morleys Eintreten ein kleines Aufsehen, denn, wie wir schon gesagt, seine Erscheinung war ausgezeichnet und vornehm, sein Gesicht schön, der Ausdruck nicht gewöhnlich, und seine ganze Haltung und sein Wesen die eines Gentleman von feinster Bildung; die ersten Personen, die ihn erblickten, fragten andre Nahestehende, Wer er sey, und bald kam es unter Allen herum, daß er der reiche junge Baronet sey, der kürzlich volljährig geworden. Seine Bekannten traten eilfertig auf ihn zu, mit ihm zu sprechen, und einige Andre verlangten ihm vorgestellt zu werden.

In dem Wesen und Benehmen eines Mannes, der von ernsten und mächtigen Gefühlen in Anspruch

genommen ist, liegt gewöhnlich ein Zug von kalter Festigkeit, der den Gleichgültigen und Leichtgesinnten imponirt, und Morley war in diesem Augenblicke zu voll von Gedanken an Morgen, um sich von den leichten Gespräche einer solchen Gesellschaft hinreißen zu lassen. Einige nannten ihn hochmüthig, Andre hielten ihn für eitel, Einige erklärten ihn für kalt, Einige gaben ihm Geldstolz schuld. Ein paar Männer von hohem Rang urtheilten günstiger über ihn, und erklärten, sein Wesen und Benehmen sey gerade so wie es sein solle; aber nachdem der junge Gentleman sich einige wenige Minuten hatten aufhalten lassen, schritt er weiter und trat in das dritte Zimmer, welches die kleine Folge der Empfangzimmer von Lady Malcolm schloß. Er ging auf einen mit Zeichnungen bedeckten Tisch zu, als sich ihm ein Anblick darbot, der ihn anhalten und still stehen machte, als wäre er plötzlich im Boden eingewurzelt. Der Anblick indessen war ein ganz erfreulicher, denn es war der eines so schönen Gesichts, als man nur je sah, aber wenn es Venus selbst gewesen wäre, frisch den glänzenden Wogen ihres Mittelmeeres entstiegen, es hätte für sich, ohne besondere Gedankenbeziehungen und Erinnerungen, nicht den Eindruck auf Morley Ernstein machen können, wie dieß holde Angesicht.

Da, da, vor ihm, in den Zimmern der Lady Malcolm, war jenes sanfte und doch blendende Antlitz, die dunkelblauen Augen, mit den dunkeln Wimpern, die klare Stirne und die schönen Brauen, die kurze,

fein modellirte Lippe, mit dem im Sprechen begriffenen, halb geöffneten, rosigen Mund, die schöne Gestalt, an der jede Linie Symmetrie und Wellenform war, kurz — eben das herrliche Wesen, das er einmal, und wie er glaubte, nur Einmal, im frühern Leben gesehen hatte, als sie einen Augenblick neben ihrem Pferde im goldnen Licht eines Frühlingsmorgens bei einander standen. Sie sprach mit einer Dame, die auf dem Sopha neben ihr saß, aber ihre Augen ruhten voll auf Morley Ernstein; und er seinerseits, nachdem das erste plötzliche Erstarren der Ueberraschung vorüber war, durchschritt mit einer nicht zu mißkennenden Miene strahlender Freude sofort das Zimmer, und faßte ihre Hand mit der seinigen, als kennte er sie seit zwanzig Jahren, ganz vergessend, daß er in diesem Augenblick noch nicht einmal ihren Namen mit Sicherheit wußte.

Sie lächelte freundlich gegen ihn; offenbar erinnerte sie sich seiner wohl, und die Erinnerung an jene Scene war ihr nicht unangenehm. Auch überzog eine feine Röthe ihr Gesicht, zwar nicht die Glut der inneren Aufregung, aber doch jenes plötzliche, vorübergehende Erglühen, welches selbst bei einer kleinen Gemüthsbewegung über eine an starke Eindrücke nicht gewöhnte Wange sich verbreitet. Wenige Menschen in der Welt sind mehr zu bedauern, als Frauen, welche das Vermögen zu erröthen verloren haben. Bei ihnen ist in der That der Duft von der Frucht weg. Sie erröthete leicht, wie ich gesagt, und Morley erkundigte sich nach

ihrem Befinden, und sprach davon, wie sie sich neulich begegnet, und seine Augen sprühten Feuer, seine Lippe wurde voll Ausdrucks, und in seinem ganzen Ton war eine Lebendigkeit, so daß die, die ihn im andern Zimmer gesehen, ihn jetzt kaum würden erkannt haben. So sehr können zwei Schritte alle Gefühle des menschlichen Herzens umwandeln!

Noch hatte er aber nur wenige Sätze gesprochen, als der Gedanke, daß er dem schönen Wesen eigentlich nie vorgestellt worden war, mit welchem er in so vertraulichem Tone sprach, ja daß er in der That, nach den Gebräuchen der Gesellschaft, nicht einmal das Recht hatte sie zu kennen, ihn zuerst verlegen, und dann über seine Verlegenheit lächeln machte, und da er einen leeren Sitz neben ihr auf dem Sopha sah, nahm er davon sofort Besitz, entschlossen zu warten bis Lady Malcolm ins Zimmer komme, damit für die Zukunft keine hohle Form mehr zwischen ihnen stehe. Sie sprachen einige Minuten von gewöhnlichen Gegenständen — das heißt von Gegenständen, von welchen Jedermann mit einem Andern sprechen könnte, obgleich in der Londoner Gesellschaft die Leute gewöhnlich es nicht thun — von der Schönheit der Gegend, wo sie sich das vorige Mal gesehen, von den Freuden des Landlebens überhaupt, von dem Vorzuge dessen, was, dem alten Spruch zufolge, Gott selbst machte, vor dem was die Menschen machten. Die neben ihnen sitzende Lady fand entweder ihre Betrachtungen sehr langweilig, oder bemerkte, daß Eines von der Partie

es sehr angenehm finden würde, wenn man ihn mit seiner Nachbarin allein ließe, und daher stand sie, ganz entgegen der gewöhnlichen Verfahrungsweise menschlichen Wohlwollens, auf, und gieng weg, um mit einem theuren Freunde unter der Thüre zu sprechen.

Wenn sie voraussetzte, daß das Gespräch Morley Ernsteins und seiner schönen Gesellschafterin sich freier bewegen werde nach ihrem Weggehen, so war sie sehr im Irrthum. Während der ersten paar Minuten wären sie beinahe in völliges Stillschweigen versunken, obwohl ihre Gedanken lebhaft beschäftigt waren. Wie es oft in solchen Fällen geschieht, war es die Dame die zuerst sprach.

„Ich schätze mich glücklich," sagte sie, „zu sehen, daß Ihr so vollständig hergestellt seyd."

„Also seyd Ihr Julie Carr," versetzte Morley rasch, „ich war davon überzeugt nach der Beschreibung meines alten Dieners Adam Gray."

„Wirklich!" sagte das junge Fräulein, und jetzt schoß ihr das warme Blut rasch in die glühende Wange — „wirklich! die Wahrheit ist," fuhr sie nach einem Augenblick fort, „daß ich im Vorbeikommen an dem Ort, wo Ihr krank laget, von dem vorgefallenen Unglück hörte, und als ich auf einem meiner Spaziergänge um Yelverly herum in die Nähe Eures Hauses kam, hielt ich es fürs Beste, Eure Diener von der Sache zu benachrichtigen, da ich vermuthete, sie wüßten Nichts davon, wie es auch wirklich der Fall war."

„Und höchst dankbar bin ich Euch, liebe Miß Carr,"

versetzte Morley, „für die Mühe die Ihr Euch genommen, es ihnen zu wissen zu thun. Welches Interesse Ihr auch in mir bei unserer ersten Begegnung hervorrufen mußtet, ich konnte kaum hoffen, daß ich irgend solche wohlwollende, freundliche Gesinnungen in Euch erweckt, da meine unbesonnene Thorheit, mein Pferd über die Parkeinfriedigung setzen zu lassen, Euch hätte tödten können, und gewiß Euch nicht wenig erschreckt hat."

„Eure Freundlichkeit nachdem es geschehen war," versetzte Julie Carr in ruhigem Tone, „machte das reichlich wieder gut; aber," fuhr sie mit leiserer Stimme fort, und schlug die Augen zu Boden, „das war nicht das erste Mal, daß wir uns sahen."

„Wirklich!" rief Morley, seinerseits überrascht, und in der ersten Aufwallung die offene Wahrheit sprechend, ohne irgend eine jener beschönigenden Milderungen des konventionellen Lebens. — „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß wenn ich Euch nur einmal früher auf der weiten Erde gesehen hätte, wenn auch nur einen einzigen Augenblick, ich Euch je vergessen könnte."

„In eben diesem Hause hier — in eben diesem Zimmer," erwiederte Julie Carr. „Wir haben manchmal mit einander auf dem Teppich gespielt, und Ihr pflegtet mich arg zu necken," fuhr sie mit scherzender Miene fort, „als Ihr acht Jahre alt waret, und ich sieben."

„Gott gebe mir die Gelegenheit, Euch wieder

zu necken!" rief Morley mit einem freudigen Lachen, und ihre Worte erleuchteten in einem Augenblick, wie ein Blitzstrahl in einer stockfinstern Nacht, die ganze dunkle Leere der Vergangenheit; „und ist es möglich, Ihr waret meine kleine July, mein kleiner Sommermonat, wie ich Euch zu nennen pflegte? Es ist der einzige Name, unter dem ich Euch je kannte; denn in der That, liebe Julie, ich wußte nicht, daß ihr Carr hießet. Erinnert Ihr Euch," fuhr er fort — aber ehe er den Satz endigte, mischte sich die Erinnerung an die leichten, knabenhaften Gefühle der vergangenen Zeit so seltsam mit den innigen, männlichen Gefühlen der Gegenwart, daß es ihn beinahe reute, die Frage angefangen zu haben, und seine Stimme beim Weitersprechen zitterte, da er doch fühlte, daß er ausreden müsse — „Erinnert Ihr Euch, wie Ihr mir verspracht meine Frau zu werden?"

Julie Carr wurde todesbleich, und Morley hörte kaum ihre Stimme, als sie antwortete: „O ja! o ja! ich erinnere mich noch an so Etwas."

Sein Herz sank, denn er war unerfahren in Sachen der Liebe, und meinte in dieser Blässe und in diesem leisen Tone tausend Dinge zu finden, die nicht im mindesten darin lagen. Aber solche Gefühle wie die seinigen sind selten ohne Hoffnung, und er faßte sich bald wieder; aber er beschloß, ehe er Mehr von Gegenständen von so lebhaftem und innigem Interesse spräche, zu beobachten und zuzusehen, auf jedes Wort und jeden Ton zu achten, kurz auf jede Weise sich die

Gewißheit zu verschaffen, daß keine solche Schranke, wie eine andere Neigung, zwischen ihrem Herzen und dem seinigen sey. Soweit war sein Vorsatz klug; aber er schritt fort zu dem Entschlusse, seine eignen Gefühle sorgfältig zu bewachen, sich zu hüten, nicht in Julie Carr sich zu verlieben, bis er wüßte, daß ihrer Liebe zu ihm sich kein Hinderniß in den Weg stelle. Darin war sein Vorsatz thöricht, wie jeder Vorsatz, den ein Mensch faßt über Dinge, die schon vorbei und geschehen sind. Es stand nicht mehr in Morley Ernsteins Macht, Julie Carr nicht zu lieben. Er mochte die Pförtchen der Citadelle bewachen wie er wollte — die Garnison hatte sich schon ergeben, und der Feind war durch das große Hauptthor eingerückt.

Morley wäre wohl etwas verlegen gewesen, das Gespräch wieder anzuknüpfen nach dem kurzen, durch Gedanken ausgefüllten Schweigen, das auf das letzte Wort eingetreten war. Es ist eine große Kunst bei der Art von Gespräch, das er mit Julie Carr führte, nie einen Gegenstand ganz fallen zu lassen, ohne eine Art Glied in der Kette offen zu lassen, um sie an einen andern Gegenstand anzuhäkeln. Morley ward indessen aus dieser Schwierigkeit erlöst, jedoch nicht in der Art die ihm die liebste seyn mochte. Die Dame, welche mit seiner schönen Gesellschafterin gesprochen hatte, als er sie zuerst diesen Abend sah, kehrte zurück und redete wieder einige Minuten mit ihr. Was sie sagte, verstand Morley nicht; denn er dachte weiter

über den Gegenstand nach, der im Augenblick alle seine Gedanken beherrschte. Nach ein paar Augenblicken jedoch sah er das Auge der Miß Carr auf einen Mann gerichtet, mit welchem die andere Dame unter der Thüre gesprochen hatte, und zu gleicher Zeit schien eine Art Schauder sie zu überfallen, und sie sagte: „Könnt Ihr eine solche Handlungsweise im Ernst bewundern?"

Die Lady gab eine Antwort, welche Morley nicht verstand, lachte, mit einem muntern Kopfschütteln und entfernte sich wieder.

Morley Ernstein war jetzt besser gefaßt, die Unterredung fortzuführen, denn sein Geist hatte sich auf die Vergangenheit gewendet und auf die Tage der Kindheit, die er in diesem Hause mit Julie Carr verlebt hatte. „Irre ich mich, Miß Carr," sagte er, „wenn ich Euch für die Nichte der Lady Malcolm halte? Ich meine mich zu erinnern, dieß vor vielen Jahren gehört zu haben."

„O nein," antwortete Julie Carr; „unsre Verwandtschaft ist nicht so nahe. Meine Mutter war der Lady Malcolm Cousine; aber Ihr wißt, wie großmüthig und hochsinnig sie ist; und seit meiner Mutter Tod hat sie an mir immer eigentlich wie eine Mutter gehandelt — wenigstens so viel man ihr dieß gestattete."

„Ich begreife, Miß Carr," versetzte Morley Ernstein, „in der That den Zusammenhang zwischen der Lady Malcolm Großmuth und Hochsinnigkeit und ihrer Zärtlichkeit für Euch nicht recht; ich sollte es für sehr

möglich halten, daß man Euch innig liebte, auch ohne irgend besondern Edelmuth."

Er sagte dieß mit Lächeln und sichtlich im Ton des Scherzes, aber Julie Carr erwiederte lebhaft: „Oh, wahrhaftig, in diesem Falle irrt Ihr Euch; wohl bedurfte es bei Lady Malcolm viel Wohlwollen und Großmuth, daß sie irgend Zärtlichkeit für mich empfand, da meine Geburt ihr die Aussicht auf ein beträchtliches Vermögen entzog, dessen sie, wie ich erfahren habe, damals sehr benöthigt gewesen wäre."

„So seyd Ihr wohl jetzt, hoffe ich, für eine lange Zeit bei ihr," sagte Morley Ernstein.

„Ich habe nur auf drei Wochen Erlaubniß hier zu bleiben," antwortete sie; und im Augenblick darauf fuhr sie in leisem Tone fort: „Dank dem Himmel, er ist fort!"

Morley hatte bemerkt, daß während der letzten fünf Minuten ihre Augen sich oft auf den Gentleman gerichtet hatten, der unter der Thüre stand, und der jetzt eben mit Schritten, die einen ganz geringen Grad von Lahmheit verriethen, sich entfernt hatte. Schon war Liebe genug in Morleys Brust erwacht, um ihn ein lebhaftes, ich darf fast sagen ein ängstliches Interesse an allen Gedanken von Julie Carr nehmen zu lassen, und mit seinem gewöhnlichen Ungestüm sagte er sogleich: „darf ich fragen Miß Carr, Wessen Weggehen Euch so sehr zum Trost und zur Erleichterung zu gereichen scheint?"

„Ich weiß es in der That nicht," versetzte Julie mit einem Lächeln, das vielleicht Morleys ungestümer Frage gelten mochte, vielleicht aber auch dem Umstand, daß sie selbst den Namen des Mannes nicht kannte, für dessen Weggehen sie dem Himmel dankte, — „Ich weiß es in der That nicht," antwortete sie, und hielt dann inne, und schaute ihm mit jenem Lächeln ins Gesicht, wie um ihn noch stutziger zu machen. Morler schlug den Blick zu Boden, wollte aber nicht weiter fragen; und Julie Carr, als sie in seinem Gesicht diesen Entschluß halb und halb las, fuhr mit leiserer Stimme und mit ernsterer Miene fort: „Ich kann Euch sagen Was er ist, aber nicht Wer."

„Was, was?" fragte Morley begierig.

„Es ist ein Duellant!" antwortete Julie Carr. „Lady Emilie Greenfield kam eben jetzt zu mir, und erzählte mir Viel von ihm, sie sagt er habe einen andern Mann im Zweikampf getödtet vor vierzehn Tagen."

Es lag ein Ausdruck von Abscheu und Entsetzen in ihrem schönen Antlitz, als sie so sprach, welcher seltsame Empfindungen in Morleys Herz erweckte, als er an die Rolle dachte, die er am nächsten Morgen zu spielen gedachte, und er erwiederte: „Vielleicht konnte er nicht anders."

„Konnte nicht anders!" rief Julie Carr mit einer Miene des Erstaunens, und in ihrem Eifer den Verfluß von dreizehn oder vierzehn Jahren vergessend, fuhr sie fort: „Konnte nicht anders! Oh, Morley!"

Morley war zu Muthe, als könnte er sich ihr aus Dankbarkeit für dieß Eine Wort zu Füßen werfen; aber er beherrschte seine heftige Natur und verfolgte den Gegenstand ihres Gespräches weiter. „Vielleicht,“ sagte er, sich erklärend, „ward er gröblich beleidigt von dem Manne, den er erschoß. Vielleicht forderte ihn sein Gegner und zwang ihn, sich zu schlagen.“

„Aber wollt Ihr denn behaupten,“ fragte Julie Carr, „daß es irgend Umstände gebe, unter welchen ein Mann nicht umhin könne, einen Andern mit Vorbedacht zu tödten? Ich selbst glaube, daß überhaupt kein Mann ein Duell ausfechten sollte; aber wenn er auch so schwach ist, sein eignes Leben um eines eiteln Vorurtheils willen aufs Spiel zu setzen, so hat er nicht das Recht, einem Andern das Leben zu nehmen. Gott wird das Blut seines Bruders von seiner Hand fordern,“ fuhr sie fort, ihre schönen Augen wie zum Himmel erhebend; und wenn er auch in dieser Welt die Stimme des Gewissens übertäuben mag, darf er doch nicht hoffen, der Strafe in einer andern zu entgehen. Oh! bedenkt, wie schrecklich es ist, das Leben zu zerstören, das wir nicht wieder herstellen können; in einem Augenblick ein Mitgeschöpf loszureißen von von all den warmen und süßen Verhältnissen des Lebens; das lebende Geschöpf, von einem lichten Geist beseelt, in eine träge Masse entseelten Staubs zu verwandeln, und, was das Schlimmste ist, das Siegel des Todes auf die Sünden, Thorheiten und Verbrechen eines Mitgeschöpfs zu drücken; ihm für immer

die Reue abzuschneiden und den Tag des Gerichts über sein Haupt herbeizuführen, ohne Zeit zum Nachdenken, zur Vorbereitung, zur Hoffnung, zur Buße! Oh, nein, nein! wenn mir so Etwas begegnet wäre, ich würde mich vor jedem Auge verbergen in dem dunkelsten Winkel der Erde. Ich würde mein ganzes Leben in bitterer Reue und Thränen zubringen. Ich würde nimmermehr einen Augenblick Frieden haben, ich würde immer glauben die Stimme des Gemordeten mir ins Ohr schreien zu hören: „du hast nicht nur den Leib zerstört, du hast auch die Seele der Verdammniß überliefert!"

Morley hatte nachdenklich auf den Boden gestarrt, aber jetzt antwortete er: „Es kann doch Fälle geben, Miß Carr, wo wir der Gesellschaft einen Dienst und eine Wohlthat erzeigen würden, wenn wir auf einen im Duell uns gegenüberstehenden Mann schößen. Setzt den Fall, es wäre Einer jener Verbrecher, welche täglich Verbrechen begehen, die das Gesetz nicht erreicht."

„Ueberlaßt ihn der Hand Gottes!" rief Julie lebhaft. „Ueberlaßt ihn der Hand Gottes! Sein Gesetz wird früher oder später Alle erreichen, und es ist ein Gesetz der Barmherzigkeit ebenso wie der Gerechtigkeit."

Beide schwiegen jetzt; Julie mit einer warmen Röthe auf der Wange, weil sie, wie sie fühlte, mit einiger Heftigkeit gesprochen hatte; und Morley, weil er, was so wenig Menschen je beim Gespräche thun, wirklich die gegen ihn vorgebrachten Gründe abwog, und sie auf sein eigenes Herz anwandte.

„Aber setzt den Fall," sagte er endlich, „daß ein Mann in einer solchen Lage sich befinde, daß sein eignes Leben auf dem Spiele steht. Es giebt Umstände, wo alle Wahrscheinlichkeit ist, daß Einer entweder sein Leben verlieren oder es einem Andern nehmen muß. Zum Beispiel, wenn der Gegner als ein nie fehlender Schütze bekannt ist, wo man nur Eine Möglichkeit, selbst mit dem Leben davon zu kommen, vor sich hat, und wo man, überzeugt im Recht zu seyn, allen Grund hat, das eigne Leben zu vertheidigen, selbst auf die Gefahr hin, das eines Feindes opfern zu müssen, von dessen Unrecht man das klarste Bewußtseyn hat?"

„Es ist ein schwerer Fall," versetzte Julie Carr die Augen auf den Boden heftend; „aber ich bin in der That nicht zur Richterin über solche Sachen geeignet, und habe vielleicht schon Mehr über den Gegenstand gesagt, als ich sollte."

„Nein," sagte Morley, „ich wünschte wirklich, Eure Ansicht zu vernehmen. Glaubt mir, sie ist mir werthvoll, denn ich glaube, eine Frau beurtheilt oft derlei Dinge richtiger als ein Mann."

„Nun so sollt Ihr sie haben!" versetzte Julie Carr, „obgleich es sich der Mühe kaum verlohnt. Ihr müßt Euch erinnern, daß ich glaube, kein Mann hat das Recht, sich überhaupt zu schlagen, wenn er ein Christ ist. Er soll daher nie zu einem Duell sich einfinden, und wenn er es doch thun will, so sehe ich nicht ein, warum er, sein eignes Leben zu retten, ein viel größeres Verbrechen auf einen großen Fehler häufen, und einen

Streit mit Mord endigen sollte. Vielleicht ist dieß zu hart gesprochen; aber was ich sagen wollte, ist dieß: daß ich den Mann am meisten lieben, hochachten und bewundern würde, der, wenn er nicht genug Entschlossenheit besäße, den Kampf überhaupt auszuschlagen, zeigte, daß sein Muth hochherzig genug sey, um lieber Allem sich auszusetzen, als zu thun, was er als die größte Sünde erkannt hat. Wäre ich ein Mann, ich wollte lieber mein Leben verlieren, als es behalten mit dem beständigen Gefühl der Reue — ja, sogar als schwaches Weib sage ich ebenso, und gewiß würde mir bei der Wahl der Muth nicht fehlen."

Morley blickte sie einen Augenblick mit Rührung und Bewunderung an; dann aber versetzte er, als er Lady Malcolm sich ihnen nähern sah: „Nun gut ich verspreche Euch, daß wenn ich je zum Zweikampf ausgefordert werden sollte, ich mich Eurer Belehrung von heute Abend erinnern, und nicht auf meinen Gegner feuern will."

Julie machte eine Miene als wollte sie gerne antworten, aber Lady Malcolm kam mit einem Lächeln herbei, und sagte: „So habt Ihr also einander gefunden! Sie hat sich fast gar nicht verändert — oder doch Morley?"

„So wenig, in ihrem Wesen mindestens," versetzte Morley, „daß ich jeden Augenblick mich versucht fühle, die seitdem verstrichenen Jahre zu vergessen und sie Julie zu nennen."

Wenn je ein Liebender in dieser Welt eine kunst-

volle Aeusserung that, so war es die, welche jetzt aus Morley Ernsteins Mund kam; denn sie brachte in aller Ruhe ihm, wie er wohl wußte, das zu Wege, um was er nicht geradezu zu bitten wagte.

„Warum solltet Ihr sie auch anders nennen?" fragte Lady Malcolm. „Ihr waret wie Bruder und Schwester in Eurer Kindheit. Nennt sie Julie, ey freilich. Sie hat gewiß Nichts dagegen einzuwenden. Oder doch, mein liebes Mädchen?"

Morley fühlte sehr lebhaft, daß sie jetzt nicht Bruder und Schwester seyen, und vielleicht Julie Carr ebenso, denn sie erröthete, als sie antwortete: „Gar nichts, gewiß!"

„Und wollt Ihr mich wieder Morley nennen?" fragte der Liebende — denn so dürfen wir ihn jetzt wohl bezeichnen.

„Ja," antwortete Julie Carr, aufblickend mit jener Herzensaufrichtigkeit, welche weit, weit gewinnender und anziehender ist, als die feinste Kunst, die je eine Kokette ersann; „es wird mir nicht schwer fallen, denn alte Gewohnheiten kommen mir mit solcher Stärke wieder, daß ich Euch kaum anders nennen kann."

Morley fühlte, daß er bei dem neuen Spiel, das er spielte, schon einen Point gewonnen hatte; und alle Gedanken an den nächsten Morgen wegweisend, blieb er so lange in der Lady Malcolm Hause, bis er der letzte anwesende Gast war. Dann nahm er Abschied und verließ das Haus, wo er eine Nacht ver-

lebt hatte, reich an Wonne, wie er bisher noch nie empfunden; aber als er zur Thüre hinausbog, und der Gedanke an das ihn erwartende finstere Werk auf seine Seele eindrang, war ihm, als ob ihn ein eisiger Wind anwehte.

Dreizehntes Kapitel.

Am Abend und am Morgen werfen kleine Gegenstände lange Schatten; aber am Mittag macht die Meridiansonne Alles hell und heiter. Nicht ganz ebenso jedoch verhält es sich mit dem Lebenstag, wie Jeder empfunden haben muß, der in den Fall gekommen, in zwei verschiedenen Zeitpunkten seines Daseyns Eine und dieselbe unangenehme Handlung vornehmen zu müssen. Man nehme z. B. das Ausfechten eines Duells; mit wie verschiedenen Empfindungen kommt Einer und derselbe Mann dazu mit zwei oder dreiundzwanzig, und mit fünf oder sechsunddreißig Jahren. Wie trägt uns der fröhlich brausende Muth der Jugend über die leicht gekräuselte See im einen Zeitpunkt! wie wenig kümmern wir uns um den drohenden Sturm! wie zuversichtlich rechnen wir auf Rettung und Erfolg! Aber im andern Zeitpunkt geben wir, wir stark auch unsere Entschlossenheit, wie fest unser Vorsatz, wie unerschüttert unsere Nerven seyn mögen, der uns erwartenden Aufgabe entgegen mit der Erkenntniß jedes

Theils der Gefahr, mit der klaren Einsicht in alle Folgen, mit der Berechnung jeder Seite des Resultats. Der Handdruck eines Freundes erweckt in uns das Bewußtseyn, daß es der letzte seyn kann; der Blick, den wir unsern Geliebten zuwerfen, hat die Zärtlichkeit eines Lebewohls, und zugleich drängt sich die mächtige Verantwortung, wenn wir einem Andern das Leben nehmen, unserem Geist auf bei jedem Blick auf das menschliche Daseyn um uns her, bei all den frischen Freuden und Hoffnungen, die wir in der Brust unserer Mitmenschen sehen. Morley Ernstein indessen stand noch im Morgen des Lebens; Furcht war Etwas ihm Unbekanntes und selbst der Schauer war ihm nicht sehr vertraut. Daher sprang er als Liebergs Cabriolet vor die Thüre seines Hauses in Berkeley-Square rollte, mit leichtem Schritt hinein, und mit so fröhlicher Stimme, als gienge er zu einer Hochzeit, bot er seinem Freunde guten Morgen, und fragte, ob er nicht ein wenig zu spät komme.

„O nein," antwortete Lieberg, „ganz zu rechter Zeit, und mein Kastanienbrauner hier wird uns hinführen, als wenn wir um den Preis in Derby rennten."

Sie rollten dahin mit einer Geschwindigkeit, welche an sich schon, durch das Dahinfliegen, etwas Aufheiterndes hatte. London lag bald hinter ihnen; seine ausgedehnte Vorstädte wurden rasch durchflogen, und das Singen einer Lerche am frühen Morgen zeigte an, daß die Hufe des Pferdes das Land betraten. Der

verabredete Platz war bald erreicht, der Junge holte das Pistolenkästchen heraus, und hielt das Pferd, und Morley und sein Freund spazierten vorwärts auf das Feld, wo noch Niemand zu sehen war. Es war ein so schöner Sommermorgen, als man nur je gesehen; das Land, selbst in der Nachbarschaft von London, nahm sich lieblich aus in dem frühen Licht und die Welt überhaupt erschien als ein viel zu angenehmer Ort, als daß man sie gerne verlassen sollte. Aber Morley Ernstein, obgleich er in derjenigen Lebenszeit stand, wo die Freuden am vollsten, die Hoffnungen am glänzendsten sind, und Alles, was uns das sterbliche Daseyn lieb macht, in seinem anziehendsten Lichte sich darstellt, dachte überall nicht daran, diese Welt zu verlassen. Es wurde ihm schwer, sich nur mit dem Gedanken an eine Gefahr ernstlich zu beschäftigen, und obgleich eine vorübergehende schauernde unheimliche Empfindung während der letzten Nacht ihn angewandelt hatte, waren doch alle Gefühle der Art jetzt vorüber, und er sah sich nach seinem Gegner um nur mit Wunsche, ein unangenehmes Geschäft sobald als möglich abzuthun.

„Ich wollte fünf gegen drei wetten, daß er nicht kommt," sagte Lieberg; „und in Wahrheit, ich glaube, wenn er nicht kommt, gebe ich selbst hin und peitsche ihn durch, dafür, daß er mich um halb fünf Uhr aus dem Bette gesprengt hat."

Kaum jedoch hatte er gesprochen, als man das Rollen von Rädern hörte, und ein sehr schöner Reise=

wagen mit vier Postpferden erschien, und bei dem auf das Feld führenden Thore einlenkte. Die Wagenthüre ward geöffnet, und heraus stieg Mr. Neville mit seinem Freund, Capitän Stallfed, den Morley früher einmal gesehen hatte, und ein Gentleman in Schwarz, der einen gewaltigen Backenbart besaß, der nicht sehr gut gekämmt war, lange, französisch geschnittene Haare, und einen chirurgischen Zug um Nase und Augen, welcher sogleich seinen Beruf verrieth.

„Auf mein Wort!" sagte Lieberg, „das sieht ganz aus, wie wenn es Ernst werden sollte. Nun Morley, was wollt Ihr wetten, daß dieß Alles nicht ein Theil einer ernst aussehenden Farce ist, um Euch eine Entschuldigung abzupressen?"

„Es wird ihnen nicht gelingen," antwortete Morley, und er schritt mit Lieberg vorwärts, den Herankommenden entgegen.

Wie sie näher kamen, traten die beiden Sekundanten einen Schritt vor, und Capitän Stallfed begann, wie Lieberg vermuthet hatte, nach den gewöhnlichen Begrüßungen, auf das Verlangen einer Entschuldigung loszusteuern.

„Mein Freund, Mr. Neville," sagte er; „ist allerdings gröblich beleidigt worden von Eurem Freund, Sir Morley Ernstein. Indessen, Oberst Lieberg, da Nevilles Lage in manchen Beziehungen eine ganz eigenthümliche ist, habe ich ihm gerathen, sich mit einer Entschuldigung zu begnügen." Er hielt einen Augenblick inne, als wollte er abwarten, ob Lieberg antworten

würde; aber dieser Gentleman war stumm wie das Grab; und Capitän Stallfed fuhr fort, mit einer leisen Verlegenheit: „A — hm,“ sagte er, „wenn daher Euer Freund es für geeignet hält, zu erklären, daß es ihm leid thut, die Drohung, meinen Freund mit der Reitpeitsche schlagen zu wollen, ausgestoßen zu haben, so habe ich diesem gerathen die Angelegenheit fallen zu lassen und sich zufrieden zu geben.“

„Ich glaube, Ihr befindet Euch in einem Irrthum, Capitän Stallfed,“ sagte Lieberg; „mein Freund Sir Morley Ernstein würde mit größtem Vergnügen die Erklärung abgeben daß es ihm leid thue, Eurem Freunde, Mr. Neville, mit der Reitpeitsche gedroht zu haben, wenn es ihm wirklich leid thäte, aber da er wirklich die entschiedene Absicht hatte, ihn mit der Reitpeitsche zu bedienen, falls nicht Mr. Neville einen Gentleman von Ehre und gutem Ruf, wie Capitän Stallfed, fände, um die Sache auf eine andre Weise für ihn zu einem Ende zu bringen, werdet Ihr leicht einsehen, daß mein Freund durchaus keinerlei Entschuldigung anbieten kann.“

Stallfed schien etwas verblüfft, sagte nur: „Sehr wohl, Sir, sehr wohl!“ und zog sich zurück, um sich wieder mit Neville zu besprechen, dessen Augen während der kurzen Unterredung zwischen seinem Freund und Lieberg, über das Feld und die Straße und den Berg mit dem Ausdruck sehr ängstlicher Erwartung hingeschweift hatten. Lieberg bemerkte das Alles mit Lächeln, und sagte zu Morley: „Er ist wie ein feig-

herziger Verbrecher am Fuße des Galgens, der um Frist zu noch einem Gebete bittet; aber wir müssen seine Beichte unterbrechen, sonst sollte es mich nicht wundern, wenn wir in unserm Beginnen unterbrochen würden. Capitän Stallfed," sagte er, wieder ein paar Schritte vortretend, „wir erwarten was Euch beliebt, und da es mir scheint, Euer Freund sey sehr besorgt, wir möchten von den Beamten von Bowstreet belästigt werden, thäten wir am besten, sogleich zum Werk zu schreiten."

Capitän Stallfed verbeugte sich, machte ein finstres Gesicht gegen Neville, sagte, nicht so leise, daß es die andre Partei nicht hören konnte: „Unsinn, Unsinn, Freund; das Ding muß seyn!" und kam näher, um mit Lieberg die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen.

Der Platz ward gewählt, der Grund abgemessen, und jeder Sekundant warf einen Handschuh hin um seines Freundes Standort zu bezeichnen, wobei Lieberg in aller Ruhe ein Manoeuvre Stallfeds vereitelte, Morley in eine Linie mit einem Baum zu stellen. Mittlerweile schritt der junge Baronet, die Arme über der Brust gekreuzt, auf und ab, und die Vorbereitungen schienen ihm etwas lang zu dauern, während Neville, den Wundarzt hart an seiner Seite, in einiger Entfernung dastand, den Tröstungen zuhörend, so gut sie der Mann der Heilkunst zu geben vermochte, und sichtlich von einer nicht sehr würdevollen Angst ergriffen war. Morley, der von Zeit zu Zeit einen Blick dort-

hin warf, konnte nicht umhin zu lächeln über das Wanken der Kniee, das Einziehen der Schultern und das unstete Umherschweifen seines Auges. Er dachte wirklich jeden Augenblick, sein tapfrer Gegner würde Fersengeld geben und davonlaufen, und wahrscheinlich war es nur die Nähe des Wundarztes, welche diesen Schluß des Dramas verhinderte. Als jedoch endlich Alles beendigt war, stellte Lieberg seinen Mann an seinen Platz und sagte: „Jetzt, fehlt ihn nicht Morley."

„Ich denke gar nicht auf ihn zu feuern," versetzte Morley.

Lieberg starrte ihn voll Erstaunen an, aber es war keine Zeit zu weiterer Erklärung, und er trat zurück mit den Worten: „Gewiß, Ihr scherzt."

Mittlerweile war Neville in tiefem Schweigen an seinen Platz gebracht worden, und Stallfed gab ihm mit leiser Stimme einige Anweisungen. „Habt Ihr das Taschentuch fest um den Arm?" fragte er. „Gut, hebt nur Eure Pistole recht flott empor, zielt nach ihm in der Richtung Eures Ellbogens und Ihr trefft ihn gewiß. Könnt Ihr Eure Hand nicht stet halten, Mensch? dieß verfluchte Zittern wird Euer Verderben seyn."

Neville antwortete nicht ein Wort, und es ist wahrscheinlich, daß er in diesem Augenblick Nichts sah, noch hörte, noch verstand. Die beiden Sekundanten zogen sich indessen zurück, und da verabredet war, daß die beiden Duellanten zugleich schießen sollten, wurde das „Eins, zwei, drei!" gerufen, und beide Pistolen

gingen beinahe in demselben Augenblick los. Die Neville's in der That etwas früher, denn sein Freund hatte ihm die Weisung ertheilt, zu feuern, ehe noch das Wort „drei" gerufen sey. Zum Erstaunen aller Anwesenden feuerte nicht nur Morley geradezu in die Luft, sondern Neville schoß, trotz seiner Angst, seiner Verwirrung und seiner zitternden Hand seine Pistole so gut gezielt ab, daß die Kugel durch Morleys Rock ging und ihn leicht verwundete, indem sie die rechte Schulter streifte. Aber den Erfolg seines Schusses nicht ahnend, stürzte er zu Boden, sobald er den Knall der Pistole seines Gegners hörte; als jedoch Stallfed und der Wundarzt, welche Beide deutlich gesehen, daß Morley in die Luft geschossen hatte, herankamen, sprang der Betrüger wieder auf, und erklärte, er sey über einen Stein gestolpert.

„Gestolpert!" rief Stallfed in zornigem Tone, „Ha, was zum Teufel hattet Ihr denn überhaupt nöthig Euch von der Stelle zu rühren? — Ich denke, Oberst Lieberg, da Euer Freund in die Luft gefeuert hat, können wir keinen zweiten Schuß verlangen?"

Ehe Lieberg antworten konnte, ward die Gesellschaft auf dem Felde vermehrt durch drei oder vier weitere Personen, an ihrer Spitze R——, der Bow-street-Beamte, die, wie damals gewöhnlich bei solchen Begegnungen der Fall war, etwas spät und saumselig herbeikamen, um ein Duell zu hindern, das schon vorgefallen war.

„Das, denke ich," sagte Lieberg, als er die neuen Ankömmlinge sich nähern sah, „das denke ich, sind die Herren, welche Euer Freund erwartete, und natürlich werden wir das Vergnügen haben, in Bowstreet zu figuriren, während Ihr die Genugthuung habt, das Ganze in einer Zeitung zu lesen."

Während er dieß sagte waren die Polizeimänner zu ihnen herangekommen, und thaten ihnen zu wissen, daß sie sich vor einer Magistratsperson zu stellen hätten. Gegen Lieberg und Morley waren R— — und seine Genossen ganz höflich und ehrerbietig; aber mit Neville und Capitän Stalsfed, ja und selbst mit dem Wundarzt, den diese Gentlemen mitgebracht hatten, waren die Polizeibeamten ganz freundschaftlich und vertraut. Lieberg und Morley stiegen, nachdem sie die Zusage gegeben, in Bowstreet zu erscheinen, sobald die Magistrate daselbst ihren Sitz eingenommen haben würden, in das Cabriolet, und fuhren fort, und Morley band nur ein Taschentuch um seinen Arm, um das Blut zu hemmen, das jetzt durch den Rock träufelte. Die Offizianten blieben mit den Uebrigen zurück, und R— —, die Hände in den Hosentaschen, besah den mit vier Pferden bespannten Wagen mit einem schlauen Lächeln.

„Ey, Nevvy," sagte er, „das ist ein Prachtstück und wird Euch eine Kleinigkeit kosten, denk' ich."

„Ich will Euch was sagen, R— —," sagte der Capitän, „es sollte ihm seine fünfhundert Pfund werth seyn, wenn er die Sache recht einfädelt. Ha, ein

Duell gehabt mit Sir Morley Ernstein, und ihn in den Arm geschossen, ist genug, ihn zu einem Mann zu machen."

„Schwer, das zu thun, sagte R—— mit vielsagender Miene; „ey, Nevvy, wie habt Ihr Euch denn so hinaufschrauben können, zu einem solchen Stückchen? — kostete Euch ein Schock Donner und Blitz, will ich wetten. Aber kommt, wir müssen eilen; da der Wagen voll ist, will ich hinten hinauf sitzen. Wir wollen Euch dießmal nicht zwicken, Nevvy; obgleich, wenn Ihr nicht aufpaßt, was Ihr treibt, es dazu kommen wird, die Warnung gebe ich Euch! Ich hatte dieser Tage eine Unterredung wegen Euch mit dem alten Gentleman in der Perücke, und er sagte, es werde nicht mehr lange geben; so verhaltet Euch ruhig, er ist ein guter Kerl."

Der erste Fall, welcher an diesem Morgen vor den Polizeirichtern zur Sprache kam, war das Duell; die Nachricht davon hatte sich weit und breit durch London verbreitet, noch vor zehn Uhr, und daher war der Saal voll von Berichterstattern. Die Sache war bald in der gewöhnlichen Weise erledigt; aber der Richter erachtete es für angemessen, in ernstem, doch wohlwollendem Tone an Morley einige Worte der tadelnden Vorstellung zu richten, über die Sitte des Duells überhaupt, der er noch eine Warnung hinzufügte über die Wahl der Gesellschaft, während sein Auge mit herber Strenge auf Neville und seinem würdigen Sekundanten haftete.

„Ich danke Euch sehr, Sir," sagte Morley mit seiner gewohnten, festen und männlichen Art, „für die Warnung die Ihr mir gebt; aber Ihr werdet verstehen, daß diese Personen nicht meine Gesellschafter, nicht einmal meine Bekannte sind. Ich traf zufällig Einen von ihnen im Begriff Handlungen zu begehen, die ich für unklug und unrecht hielt, und drohte ihm dafür mit einer Züchtigung. Da er einen Mann, in Diensten Sr. Majestet, bereit fand, bei dieser Gelegenheit als sein Freund zu handeln, hielt ich für geeignet, ihm die unter Gentlemen übliche Genugthuung zu geben; wobei ich mir das Recht vorbehielt, und bei dem festen Vorsatz blieb, ihn so wie ich ihm verheißen, zu züchtigen, sollte er mir wieder Veranlassung zur Rüge seines Benehmens geben."

„Ich möchte nur die Gentlemen von der Presse bitten, zu bemerken," sagte Lieberg, sich zu den Berichterstattern wendend, „daß mein Freund, Sir Morley Ernstein, sich nur dazu verstand, dem Mr. Neville entgegen zu treten, weil er keinem Manne Genugthuung verweigern mochte, sobald sie von ihm verlangt wurde; aber um zu verhüten, daß ein schlimmer Vorgang zu Gunsten Mr. Nevilles gedeutet und benützt werde, laßt mich beifügen, daß ich ihn für eine Memme wie für einen Schwarzfuß halte, und nur bedaure, daß mein Freund ihn so glimpflich behandelte."

Er wollte noch Mehr sagen, aber der Richter verhinderte es, und Lieberg verließ, von Morley begleitet, den Saal, und sagte mit Lachen:

„Es war wohl nothwendig, mein lieber Ernstein, eine Bemerkung über den Handel zu machen, deren Wiederholung diesen Herren nicht sonderlich erwünscht seyn kann, sonst würden sie daraus eine so prächtige Geschichte in den Zeitungen zustutzen, daß Neville sein Leben hindurch als Gentleman behandelt werden, und die Freiheit haben würde, alle Arten junger Thoren ungestraft zu plündern."

Trotz allen Vorsichtsmaßregeln Liebergs war der Bericht in den Zeitungen so, wie Zeitungsberichte nur allzuhäufig sind. Es war in der Erzählung so viel Wahrheit, um sie vollkommen wahrscheinlich, und es unmöglich zu machen, Alles für Lüge zu erklären; aber es blieb so Viel ungesagt, daß es einen so falschen Eindruck hervorbrachte, als wäre Alles unwahr. Es war in den Bericht gemeldet, Sir Morley Ernstein habe sich mit dem bekannten Mr. Neville geschlagen und sey schwer am Arme verwundet worden, die Parteien seyen nach Bowstreet gebracht und verpflichtet worden, Frieden zu halten, und vor dem Gericht seyen einige scharfe Worte zwischen ihnen gewechselt worden. Die Erzählung schloß mit den Worten: „der Streit, hören wir, entstand wegen einer Dame!"

Vierzehntes Kapitel.

Morley Ernstein warf das Abendblatt mit Ekel weg, und schritt im Zimmer auf und ab, das Herz voll unmuthiger, zorniger Empfindungen, die sich nicht

wollten bemeistern lassen. Wohin schweiften seine Gedanken zuerst? der Leser braucht das kaum zu fragen — natürlich zu Julie Carr. So früh am Tage, als der Gebrauch der Gesellschaft es gestattete, hatte er einen Besuch bei Lady Malcolm gemacht, aber, wie dieß beinahe unausbleiblich der Fall ist, wenn man einen besondern Grund hat, Freunde zu sehen und zu sprechen: der Diener meldete, daß Lady Malcolm sowohl als Miß Carr ausgegangen seyen. Sein nächster Gang war zu Mr. Hamilton, und hier lauteten die Nachrichten sehr ungünstig. Sein folgender Gang war zu einem Wundarzt; denn seine Schulter schmerzte ihn, obgleich die Wunde nur leicht war, nachgerade sehr. Der Mann der Heilkunst machte ihm natürlich zehnmal mehr Schmerzen, um sie ihm zu lindern, und so hatte Morley die unangenehmsten Vorbereitungen, die man sich nur denken kann, gehabt, darauf, jetzt seinen Namen in einem Zeitungsblatte zu sehen. Er war in seiner Erwartung getäuscht worden — er hatte sich wegen eines Freundes bekümmert — er hatte selbst körperliche Schmerzen ausgestanden, und jetzt mußte er einen solchen Bericht von einer ihm gewiß nicht zur Unehre gereichenden Angelegenheit lesen, welcher auf das Gemüth derer, die er achtete und liebte, den am meisten zu fürchtenden Eindruck machen mußte. Seine Einbildungskraft war rasch, und mit der schnellen Zauberei des Gedankens vergegenwärtigte sich sein Geist Alles, was Julie Carr denken — Alles was Julie Carr fühlen würde, wenn sie erfahre, daß er

Streit bekommen, daß er sich geschlagen mit einem Betrüger „wegen einer Dame!"

Die Menschen ahnen nicht, in welch ungeheurem Maße ihre eigne Bekanntschaft mit allem Schlechten und Heillosen in der Welt ihre Schätzungen von anderer Leute Gedanken und Meinungen bestimmt. Der Schurke setzt, neunmal unter zehn, voraus, daß Jedermann dieselben schurkischen Gesinnungen hege wie er selbst; und die Männer, wenn sie sich im Geiste die Gedanken von Frauen ausmalen, bilden sich ein, diese Gedanken hätten zu ihrer Grundlage ein Wissen, welches sich zu erwerben, Wenige vom zarten Geschlecht Mittel haben oder in den Fall kommen. Morley Ernstein selbst, obwohl er die Seele der Julie Carr für so rein wie die eines Engels hielt, bildete sich dennoch ein, im Augenblick wo ihr jener Satz zu Gesicht komme, müsse sie ihn inmitten von Scenen des Lasters und der Zügellosigkeit sich denken, in Händeln mit einem Schwarzfuß um eine verworfene Weibsperson.

Morley war jedoch ganz im Irrthum. Es ist wahr, daß kaum Einer von all den Männern, welche heute die Neuigkeiten von Bowstreet lasen, einen andern als den eben bezeichneten Eindruck erhielten durch den ihn betreffenden Abschnitt. Aber was dachte Julie Carr? Alles eher, als was ihr Verehrer voraussetzte. Julie Carr verstand sich sehr gut auf das Lesen von Charakteren; sie war von der Natur ausgestattet mit jener Unterscheidungsgabe — denn, glaube mir, Leser, es ist eine Gabe, nicht eine erworbene Fertigkeit

— welche uns befähigt, aus einigen Zügen, die wir uns oft selbst nicht genau anzugeben wissen, und welche von Andern in der Regel ganz nicht beachtet werden, mit Einemmale die angebornen oder zur andern Natur gewordnen Beweggründe und Grundsätze des Handelns bei Solchen zu unterscheiden, mit welchen wir in Berührung kommen. Ich weiß nicht recht, ob diese Gabe eher als ein Segen oder als ein Fluch anzusehen ist. Sie kann oft unsere Handlungen bestimmen, aber sie lenkt selten unser Gefühle und Neigungen, und nur zu oft macht sie den Kampf zwischen Neigung und Vernunft noch schmerzlicher, als er ohnehin immer ist. Julie Carr hatte sehr rasch alle Hauptzuge in Morley Ernsteins Charakter entdeckt; aber wäre das auch nicht der Fall gewesen, so war sie nicht genug bekannt mit dem Schlechten in der Welt überhaupt, um das Bild in sich herauf zu beschwören, welches nach Morleys Vermuthung in ihrer Einbildungskraft aufsteigen mußte.

So, als sie den Bericht über das Duell las, war sie ganz überzeugt, daß die Ursache des Streits irgend eine ungestüme That, entsprungen aus einer edeln Aufwallung, seyn müsse. Als sie las, wie er in die Luft gefeuert, erleuchtete ein Lächeln des Wohlgefallens ihr Antlitz, durch die Miene schmerzlicher Aengstlichkeit hindurch, mit welcher sie gelesen hatte; aber als sie am Ende erfuhr, daß er verwundet worden, ließ sie das Blatt aus den Händen fallen, mit Gefühlen die eine Mischung waren von Furcht, Sorge, und halbem

Selbstvorwurf, als wären ihre Räthe von der vorigen Nacht schuld an der Verletzung, die er davongetragen. Rasch wieder das Zeitungsblatt aufnehmend, ging sie damit sogleich in das anstoßende Zimmer, wo Lady Malcolm saß, deutete, mit bleicher Wange und angstvollem Auge, welche der Beachtung ihrer würdigen Verwandten nicht entgingen, auf den Abschnitt, und fragte Lady Malcolm, ob sie nicht Jemand schicken könne, um zuverlässigere Nachrichten über den wirklichen Zustand ihres jungen Freundes einzuziehen. Lady Malcolm antwortete, sie wolle sogleich schreiben, und der Brief ward sodann abgeschickt.

Es war jetzt etwa halb neun Uhr Abends, und um die Gewißheit zu haben, daß das Billet richtig abgegeben, und genaue Nachricht über Morley Ernsteins Befinden eingezogen und zurückgebracht werde, schickte Juliens Cousine einen alten und treuen Diener hin, welcher mit dem guten Adam Gray, des jungen Gentleman ergebenem Diener, wohl bekannt war. Nach etwa drei Viertelstunden kehrte der Mann zurück, und meldete daß er das Billet abgegeben, und daß Sir Morley Ernstein besser seyn müsse, denn er sey ausgegangen, der Aufwärter sage: um Miß Barham zu besuchen.

Lady Malcolm bemerkte, daß Julie leicht erblaßte, und da sie die beflissenste Frau von der Welt war, Andern unangenehme Empfindungen zu ersparen oder zu mildern, versetzte sie: „Unsinn! das muß ein Mißverständ-

II

niß seyn, William. Habt Ihr den alten Adam Gray gesprochen?"

„Nein, Lady," versetzte der Diener, „das nicht; aber der Aufwärter sagte mir, Sir Morley habe ihm ausdrücklich angewiesen, wenn Jemand nach ihm frage, zu sagen, er sey gegangen Miß Barham zu besuchen."

Lady Malcolm gehörte zu denjenigen welche eine Schwierigkeit noch steigern, indem sie sie zu bemeistern suchen, und sie war im besten Zuge mit dem Bestreben, den Mann zu überzeugen, daß er sich getäuscht habe, als Julie in aller Stille aufstand, und in ein andres Zimmer ging, als wollte sie ein Buch holen. Jetzt sah die Lady daß es nicht nöthig war, noch weitere Versuche zu machen, und ließ den Diener sich entfernen.

Inzwischen stützte Julie im anstoßenden Zimmer einen Augenblick die Hand auf den Tisch und starrte nachdenklich in die Lampe. Die Flamme war hell und klar — ob sie eine phantastische Verwandtschaft zwischen dem Gegenstand, auf welchen ihr Auge geheftet war, und demjenigen, welchem ihr Geist nachhing, entdeckte weiß ich nicht; aber gewiß ist, daß sie in diesem Augenblick nach Licht verlangte, in Gegenständen, welche mit ihren eignen Gefühlen und mit ihren Verhältnissen in nahem Zusammenhange standen, und die Lampe des Geistes plötzlich trüb und schattig geworden war. Nun wird mancher Leser glauben, die Frage, womit sie sich zu schaffen machte, sey die gewesen: ob Morley Ernstein wirklich eine Andere liebe? ob, nach Allem was

sein Mund gesagt, und Allem, was seine Mienen gesagt, ja, nach Allem, was sein ganzes Wesen und Benehmen am vorigen Abend gesagt, sein Herz wirklich einem andern Gegenstand ergeben — seine Gefühle zu eben dieser Zeit von einer Andern hingenommen gewesen seyn konnten? Aber dieß war doch nicht die Frage, welche Julie Carr sich vorlegte. Sie bezog sich gar nicht auf die Gesinnungen und Gefühle Morley Ernsteins; sie bezog sich auf ihre eigene. Sie fragte sich, was es doch sein möge, was, bei dem Gedanken daran, daß er diesen Abend bei einer Andern zubringe, so sonderbare Empfindungen durch ihre Brust zucken mache? Sie fragte sich, warum doch, bei der Vorstellung, daß er an eine Andere gekettet sey sie eine Empfindung habe, als ob eine kalte Hand auf ihr Herz drücke? Hatte sie geträumt? Hatte sie Gesichten nachgehangen, denen sie nicht hätte nachhängen sollen? oder hatte sie wirklich ihre Phantasie einnehmen lassen von einem wilden, lustigen, glühenden jungen Manne, der vielleicht mit denselben schmeichelnden Worten und Benehmen jede Nacht einer neuen Bekanntschaft huldigte? Julie Carr erschrack über ihre eignen Gefühle, und den ganzen übrigen Abend war sie, wo nicht eigentlich schwermüthig, doch ernst und nachdenklich.

Um eilf Uhr am folgenden Tage ging Lady Malcolm aus, ohne ihrem schönen Gaste zu sagen, wohin sie zu dieser frühen Stunde schon gehe. Man erinnere sich, daß sie Cousine im ersten Grad mit Juliens

Mutter, und etwas älter war, als diese Mutter, hätte sie noch gelebt, gewesen wäre. Sie war vielleicht acht oder neunundvierzig Jahre alt; und Kummer und Sorgen — diese traurigen Schönheitstödter — hatten ihr ein noch weniger jugendliches Aussehen gelassen, als vielleicht der Fall gewesen wäre, wenn ihr Leben glatt und glücklich dahin geflossen wäre. Im Vertrauen nun auf dieses ihr Alter wagte Lady Malcolm jetzt sich nach Berkeley-Square zu begeben, um Morley Ernstein zu besuchen, und sich selbst mündlich nach seinem Thun und Treiben und Befinden zu erkundigen.

Mittlerweile jedoch hatte der junge Gentleman selbst, wie dieß so oft geschieht bei solchen Gelegenheiten, sich nach dem Hause der Lady Malcolm hingezogen gefühlt, und er schlug, wie absichtlich, den Weg durch Straßen ein, welche den von der guten Lady gewählten am entferntesten lagen. Er hatte zwar nicht die entfernteste Ahnung von der Möglichkeit, daß sie kommen werde um ihn zu besuchen; aber doch, wenn man die Wahrheit gestehen soll, schlug sein Herz mit dem beschleunigten Puls des Entzückens, als er vernahm, daß Lady Malcolm ausgegangen, Miß Carr aber zu Hause sey.

Er folgte den Diener rasch die Treppen hinauf, durch das erste Besuchzimmer, und in das zweite, wo Julie mit Schreiben eines Briefes beschäftigt war, so daß sie kaum seinen Namen anmelden hörte, als bis er vor ihr stand; das Blut stieg ihr in die Wangen, ein Lächeln umzog ihren Mund, und sie empfing ihn

freundlich und höflich; aber doch lag in ihrem Benehmen, oder wenigstens kam es Morley so vor, eine gewisse Kälte, welche seine warme und lebhafte Natur nicht, auch nur einen Augenblick, ertragen konnte. Zeit zum Nachdenken hatte er reichlich gehabt seit dem ersten Eindruck, welchen das Lesen des Zeitungsberichts von seinem Duell mit Neville auf ihn hervorgebracht hatte, und verschiedene andre Umstände hatten mitgewirkt, ihn in einem Entschluß zu bestärken, zu dessen Ausführung er jetzt schritt. So setzte er sich denn sofort neben Julie Carr nieder und sagte:

„Ihr müßt mir verzeihen, daß ich zu dieser frühen Stunde komme, und noch weiter müßt Ihr mir verzeihen, daß ich Euch, vielleicht längere Zeit, abhalte Euren Brief zu schreiben, den ich beabsichtige hier zu bleiben, bis Lady Malcolm zurückkommt."

Es lag Etwas in seinem Benehmen, was Julie Carr beunruhigte, aber sie wollte den Empfindungen ihres Herzens nicht den Lauf lassen, noch auch nur einen Augenblick der Einbildung nachhängen, er hege irgend andere Gesinnungen gegen sie, als die gewöhnlicher Freundschaft.

„In der That, ich bin sehr glücklich Euch zu sehen," versetzte sie; „wir waren sehr verlangend, gestern Abend von Euch zu hören, denn wir lasen in der Zeitung einen Bericht —"

„Wie ich ein Duellant geworden, trotz aller Eurer freundlichen Warnungen," sagte Morley.

„Ja," antwortete Julie Carr, mit einem strah-

lenden Lächeln; „aber auch, wie Ihr muthig und edel gehandelt, obwohl Ihr dem schlimmen Einfluß der Gebräuche unter Männern nachgegeben.“

„Ihr meint, sofern ich nicht auf meinen Gegner schoß,“ sagte Morley. „Nun, ich will es Euch gestehen, daß ich in dem Augenblick, wo ich mit Euch die Nacht zuvor mich unterhielt, völlig entschlossen war, ihn niederzuschießen. Ja, nochmehr, ich dachte dadurch der Gesellschaft einen Dienst zu leisten.“

„Oh, dann,“ rief Julie mit Wärme, „bin ich ich froh, das, was ich gesagt habe, gesagt zu haben, wenn ich glauben darf, daß es bei Euch von Wirkung war. Bedenkt, mit wie ganz andern Gefühlen wir uns jetzt begegnen würden, wenn Ihr diesen Mann getödtet hättet — bedenkt, wie traurig und schwermüthig Ihr geworden wäret!“

„Eure Worte thaten vollkommen ihre Wirkung,“ erwiederte Morley, „denn sie machten mich meinen Entschluß gänzlich ändern, und ich bin jetzt sehr froh, ich will es Euch gestehen, daß ich ihnen mein Ohr lieh; nicht nur, weil es mir Vergnügen macht, daß ich Eurem Rathe gefolgt habe, sondern auch weil ich überzeugt bin, daß Ihr mit Eurem Rathe Recht gehabt; und jetzt, Julie,“ fuhr er fort, „laßt uns sprechen von jenem Zeitungsbericht über die Sache, den Ihr gelesen, denn glaubt mir, Eure gute Meinung ist mir schätzbarer als alles Uebrige im Leben.“

Julie erröthete und ihr Herz pochte heftig; aber jener ersten Regung folgend, welche gewöhnlich in

solchen Fällen dem weiblichen Gemüth seine Richtung gibt, suchte sie die aufregendere Seite des Gegenstands zu vermeiden, und erwiederte rasch: „Ich sehe, daß Ein Theil des Berichts falsch seyn muß, denn er behauptete, Ihr seyet ernstlich verwundet. Das machte mich und Lady Malcolm so ängstlich verlangend, zu erfahren, wie es Euch gehe. Sie schrieb Euch gestern Abend, aber —"

„Ich war ausgegangen," versetzte Morley mit jenem geraden, freimüthigen Wesen, das bei jedem Wort eine Aenderung in Juliens Gefühlen bewirkte — „Ich wäre, zu Beantwortung ihres Billets, selbst gekommen, aber ich war, früh am Abend, genöthigt auszugehen, um ein junges Frauenzimmer, mit Namen Barham, zu besuchen, deren Lage Euch, glaube ich, innigst interessiren wird, sobald Ihr die einzelnen Umstände hören werdet."

Julie Carr seufzte lang und tief auf; ihr Auge blieb auf den Tisch geheftet; die schön geschwungene Oberlippe bebte, wie sie zuhörte, und ihre schöne Nase dehnte sich, als ob ringende Gefühle in ihrer Brust mehr Luft und Athem erforderten bei ihrem lebhaften Kampfe.

„Es war meine Absicht," fuhr Morley fort, „Mr. Hamilton, meinen früheren Vormund, für diese Angelegenheit zu interessiren, und ihn zu veranlassen, Alles für Miß Barham zu thun, was ich wünschte, daß für sie geschehe; aber er ist zu meinem schmerzlichen Bedauern gefährlich krank, und ich muß mich jetzt an Lady Malcolm und Euch wenden, mit der Bitte mir zu helfen."

„Oh, das wollen wir gerne!“ rief Julie. „Aber was ist denn die Sache, Morley? warum könnt Ihr nicht allein für Euch handeln? Ist es die Dame, wegen welcher Ihr, wie es hieß, das Duell hattet?“

Es schwebte ein leises Lächeln um ihren Mund, als sie diese letzte Frage that; aber alle drei waren etwas schwer zu beantworten, und Morley wählte diejenige, die es am wenigsten war.

„Nicht eigentlich sie betraf der Streit,“ sagte er, „obgleich er in ihrem Hause sich erhob. Dieser Mensch, Neville, der ein Schwindler ist, war dorthin gekommen mit Absichten, Julie, die ich vielleicht besser der Lady Malcolm als Euch erklären kann. Es genüge zu sagen, daß sie beleidigend waren für ein unschuldiges und liebenswürdiges, von Unglück verschiedener Art niedergedrücktes Mädchen. Dieß Unglück ist erstens der Tod ihres Vaters, eines armen aber achtungswerthen Geistlichen nach einer langen, traurigen Krankheit, welche alle seine Mittel erschöpfte; dann der Druck der Armuth, und endlich das Aergste, die schändliche Aufführung eines Bruders, der sich aller Arten von Schlechtigkeiten überlassen hatte, und seine Schwester für ein Geringes verkaufen oder verrathen wollte. Der Wunsch zu sehen, ob ich Etwas thun könnte, um diesen Jüngling aus der Noth und aus dem Verderben zu retten, führte mich in der Miß Barham Haus, wo ich dann jenen Menschen, den Neville, traf. Ich hatte sie nie früher gesehen, aber da sah ich genug, um die Gewißheit zu schöpfen, daß sie gut und un-

schuldig sey, und Ihr könnt Euch leicht denken, daß ich nicht geneigt seyn konnte, sie in meiner Gegenwart beleidigen oder beschimpfen zu lassen."

„Oh, nein, nein!" rief Julie mit Enthusiasmus; „dessen bin ich von Euch versichert – ich bin versichert, daß ihr Alles, was in Eurer Macht steht, thun würdet, sie zu schützen und ihr beizustehen."

Ich weiß nicht genau zu sagen, wie es gekommen, aber Morley Ernstein schien zu fühlen, daß er ein wenig in Vortheil gekommen gegen Julie Carr, und er versetzte mit einem Lächeln:

„Es ist mir sehr angelegen, Alles zu thun; aber wie es geschehen kann, das ist die Frage, Julie; denn ich muß Euch in Ein Geheimniß einweihen: diese Miß Barham ist jung und sehr schön."

Er sah die Farbe auf Juliens Wange wechseln, in einer Weise, die ihm größere Freude machte, als irgend Etwas, was er seit vielen Tagen gesehen hatte; dennoch beeilte er sich, ihr zu einer gleicheren Stimmung zu verhelfen.

„Es sind zwei Schwierigkeiten, Julie," sagte er, „von welcher ich der einen nicht gerne entgegen trete, während ich der andern zu begegnen gar nicht berechtigt bin. Ihr werdet leicht begreifen," fuhr er mit Lächeln fort, „daß ich diese hübsche Helene Barham nicht in mein Haus aufnehmen, noch auch nur sie dorthin schicken und ihr daselbst ein Asyl geben kann, obgleich es aus tausend Gründen besser wäre, daß sie London verließe. Wenn sie bleibt, kann ich sie nicht

gegen Verfolgung und Belästigungen schützen; und wenn ich oft bei ihr wäre, so könnte dieß bei Andern den Eindruck machen, als ob meine Gesinnungen gegen sie schlimmer Art wären; während es bei ihr selbst," fuhr er langsam und ernst fort, „den Glauben erwecken könnte, als sey ich beseelt von Gefühlen persönlicher Neigung und Anhänglichkeit, die ich nie empfinden kann. Haltet mich nicht für eitel, Julie; aber ich darf doch billig bedenken, daß sie, ganz auf meine Gesellschaft angewiesen, von mir Schutz und Unterstützung erwartend, einige Freundlichkeit von mir erfahrend, und von größerer Dankbarkeit, als ich verdiene, durchdrungen, sich daran gewöhnen könnte, Gefühle zu hegen, die ich nie verdienen könnte, und welche zu täuschen mir schmerzlich leid thun würde."

Juliens Lippen bewegten sich, obgleich kein Laut daraus hervordrang, aber ihr Herz sprach Etwas, was zu hören für Morley Ernstein eine hohe Freude gewesen seyn würde.

„Die Wahrheit zu gestehen, Julie," fuhr Morley fort, ich bin mehr besorgt, daß sie sich nicht in mir täusche, als daß Andere mich nicht falsch beurtheilen. Es geschieht so selten, daß ein Mann es sich sehr lebhaft angelegen seyn läßt, einer Frau ohne irgend einen besondern Beweggrund zu dienen, daß sie wohl glauben dürfte, ich werde durch eine Neigung zu ihr selbst beherrscht, wenn — wenn — kurz, wenn ich nicht eine Person finden kann, die geeigneter ist als ich, in dieser Angelegenheit sich offen in die erste Linie zu stellen.

Einige Umstände, die ich gestern Nacht gehört, und welche mich augenblicklich zu ihr eilen machten, gebieten noch dringender, sie sofort von ihrem dermaligen Aufenthaltsort zu entfernen."

„Warum?" fragte Julie; ist sie in Gefahr?"

„Sie ist in Gefahr in die allerpeinlichste Lage von der Welt versetzt zu werden," versetzte Neville. „Ihr Bruder hat sich ganz in des Schwindlers Neville Macht gegeben. Ihre Anschläge auf dieß arme Mädchen sind der Art, daß ich sie nicht wohl erklären kann, denn es gibt Dinge, welche ein so reines Ohr wie das Eurige nicht einmal ohne Aergerniß hören kann."

„Ach!" versetzte Julie, und sah ihm mit einem holden aber traurigen Lächeln ins Gesicht, „man kann nicht einige Zeit in der Welt leben, ohne recht deutlich einzusehen, daß gar viele Laster und Schlechtigkeiten aller Art um uns her vorgehen. Ich weiß nicht, ob es für uns wohlthätig wäre, nicht zu wissen, daß dergleichen Dinge in der Welt da sind, wenn sie doch da seyn müssen; doch wie dem sey, ich kann mir wohl denken, daß dieses Mannes Gesinnungen und Anschläge schändlich sind. Das Einzige, was ich nicht begreifen kann, ist, wie ein Bruder sich dazu hergeben kann, seine Schwester zu entehren. Was kann ihn dazu verleiten? Welcher Beweggrund kann stark genug seyn, ihn zu einer That zu vermögen, vor der, sollte man meinen, das entartetste Gemüth mit Abscheu zurückbeben müßte?"

„Die Hoffnung des Lebens, Julie," antwortete

Morley; „die Furcht des Todes. Das sind seine Beweggründe; aber diese Theile des Gegenstandes darf ich nicht weiter mit Euch besprechen. So weit sie ihn betrifft, will ich die Sache selbst in die Hand nehmen, und hoffe ihn noch von den Folgen seines Verbrechens und seiner Thorheit zu retten. Ist er jedoch nicht mehr zu retten, so müssen wir seine Schwester gegen seine Belästigungen sicher stellen; und wenn Ihr mir hierin beistehen wollt — wenn Ihr ihr Euren Beistand, Hülfe und Schutz gewähren wollt, so wird sie Euch gewiß dafür dankbar seyn, und ich, Julie, auch von Herzensgrunde."

„Ich will Alles thun, was Ihr wünscht," rief Julie mit glänzendem Antlitz; Ich will diesen Augenblick zu ihr gehen, wenn es Euch lieb ist. Oh, ich vergaß, daß ich in London bin!" fuhr sie fort, sich wieder auf das Sopha setzend, von welchem sie sich halb erhoben hatte. Indessen, was Ihr für das Beste haltet, daß geschehe, das bin ich bereit zu thun. Ihr wißt, glaube ich, Morley, daß meine Mittel ihr beizustehen — im Punkt des Geldes, meine ich, — nicht sehr groß sind, und daß ich einige arme Pensionärs zu Hause habe; aber doch habe ich genug um ihr für den Augenblick Unterstützung zu gewähren, und werde bald Mehr bekommen."

Morley starrte sie an mit Empfindungen, welche ihn einen Augenblick stumm machten. „Es ist nicht nöthig," versetzte er endlich; „das kann ich Alles hergeben. Ich besitze weit Mehr, als ich passend zu verwenden weiß, Julie, und wahrhaftig, ich glaube, daß

ich, nachdem ich Euch so tief in diese Angelegenheit verwickelt habe, daß Ihr mir nicht entfliehen könnt, versuchen werde, Euch zu vermögen, mich zu berathen bei der Verwendung eines Reichthums, der zu groß ist, als daß nicht die ernste Verpflichtung zu einem angemessenen Gebrauche dem Besitzer obläge. Wollt Ihr meine Beratherin seyn, Julie?"

Julie schaute zu Boden, wurde wieder blaß, und sagte dann mit leiser Stimme: „Gerne, Morley, wenn ich eitel genug seyn könnte, zu glauben, daß meine Räthe Euch etwas helfen oder nützlich seyn würden."

So seltsam es erscheinen mag, eben das plötzliche Erblassen, welches Morley Ernstein am vorigen Abend beunruhigt, und ihn zweifeln gemacht hatte, ob Juliens Herz frei sey, und ihn zu dem Entschlusse veranlaßt, seinen stürmischen Geist zu zügeln und kaltblütig und bedächtlich zu Werke zu gehen, um sich zu versichern, was ihre wirklichen Gefühle seyen, bevor er sich weiter einließe, damit nicht die Eitelkeit eine Zurückweisung, die Liebe eine schmerzliche Täuschung erfahre — eben dieß plötzliche Erblassen brachte jetzt ganz den entgegengesetzten Eindruck in ihm hervor. Während ihrer heutigen Unterredung hatte er tausend kleine Zeichen, tausend kleine, vorübergehende Veränderungen des Ausdrucks in ihrem Gesicht bemerkt, welche die Hoffnung und Erwartung steigerten. Er hatte einen Schimmer in ihren Augen bemerkt, als sie sie plötzlich gegen ihn aufschlug, einen Wechsel der Farbe, als sein Blick auf ihr ruhte, eine Aufregung in ihrer Stimme, eine

gelegentliche Verlegenheit in ihrem Benehmen — was Alles Morley Ernstein überzeugte, daß er wenigstens so Viel vermochte, das Herz Juliens in einige Bewegung zu versetzen, und in diesem Vermögen, dieser Macht ist Etwas, das sie der Liebe oder der Furcht verwandt macht. Morley wußte ganz gewiß, daß in ihren Gefühlen nicht die mindeste Spur dieses letztern Affekts lag. So hoffte er denn sehr natürlich, daß Etwas vom Andern darin liegen möchte. Wie die Sache in diesem Augenblick sich weiter entwickelt haben würde, weiß nur der Himmel, aber gerade als jene Worte über Juliens Lippen kamen, wurde laut an der Hausthüre gepocht, und Julie sagte: „da kommt Lady Malcolm!"

So blieb denn keine Zeit für weitere Erklärungen — aber Morley ergriff die Hand, die auf dem Tische ruhte — es war gewiß ein schönes Buch, das Juden und Ungläubige mit aller Andacht hätten küssen mögen — drückte seine Lippen darauf, und sagte:

„So, liebe Julie, besiegle ich Euer Versprechen."

„Welches Versprechen?" rief Julie Carr, zusammenfahrend und erröthend.

„Meine Rathgeberin zu seyn," antwortete Morley. Er hätte gern hinzugesetzt: „fürs Leben," aber er getraute sich nicht, in diesem Augenblick Alles zu wagen, und ehe Eines von Beiden weiter sprechen konnte, trat Lady Malcolm ins Zimmer.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 46

Stuttgart 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(8#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715258-6